

Dr. Franz Alexander

Psychoanalyse der
Gesamtpersönlichkeit

Internationale Psychoanalytische Bibliothek XXII

56072

A 0115

zuride
130-200

Internationale Psychoanalytische Bibliothek
Nr. XXII

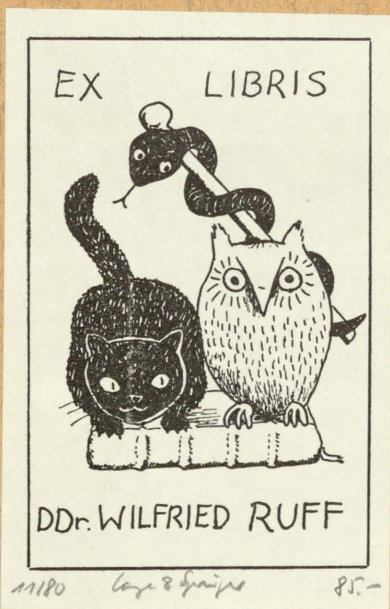
Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit

Neun Vorträge über die Anwendung von
Freuds Ichtheorie auf die Neurosenlehre

von

Dr. Franz Alexander

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich



ELI - 309/1977

Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit

Neun Vorlesungen über die Anwendung von
Freuds Ichtheorie
auf die Neurosenlehre

von

Dr. Franz Alexander

1927

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich

Alle Rechte,
insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten

Copyright 1927
by „Internationaler Psychoanalytischer Verlag,
Ges. m. b. H.“, Wien, VII.

Druck: Elbemühl, Wien, III., Rüdengasse 11

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	5

ERSTER TEIL

Die dynamischen und die ökonomischen Grundlagen der Neurosen

Erste Vorlesung

Entwicklungsrichtung der Psychoanalyse. Die Entdeckung des Ichs .	17
---	----

Zweite Vorlesung

Die Rolle des Ichs in der Neurose. Der hysterische und der paranoische Mechanismus	58
--	----

Dritte Vorlesung

Rechtfertigung der dramatischen Darstellung der Neurosen. Die dynamische Struktur der Zwangsneurosen und der Phobien . . .	78
--	----

Vierte Vorlesung

Der zwangsneurotische Zweifel	106
---	-----

Fünfte Vorlesung

Zusammenfassung	128
---------------------------	-----

Sechste Vorlesung

Das ätiologische Problem der Neurosen. Die Sublimierungen	158
---	-----

ZWEITER TEIL

Die Triebgrundlagen der Neurosen und der Perversionen

Siebente Vorlesung

Triebmischungen. Ein Fall von masochistischem Transvestitismus . .	181
--	-----

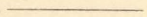
Achte Vorlesung

Triebmischungen und Triebrichtungen. Eine allgemeine Krankheits- theorie auf der Grundlage der Triblehre von Freud	195
---	-----

Neunte Vorlesung

Die Triebgrundlagen der Neurosen	220
--	-----

Register	236
--------------------	-----



Einleitung

*Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.*

Die Grundlage dieses Buches bilden zwei Vortragsserien, die ich im Jahre 1924 und im Jahre 1925 im Psychoanalytischen Institut in Berlin gehalten habe. Diese Vorträge erfuhren seitdem manche Korrekturen und Ergänzungen, ohne daß aber wesentliche Änderungen vorgenommen wurden. Die wichtigste Ergänzung war eine eingehendere Berücksichtigung des Angstproblems, was auf Grund des seitdem erschienenen Werkes von Freud, „Hemmung, Symptom und Angst“, möglich wurde. Ein näheres Eingehen auf die Beziehungen zwischen Angst und Triebabwehr konnte versucht werden. Aber selbst bei diesem Punkte brauchte keine wesentliche Revision zu erfolgen, weil Freud die in seinem letzten Werke präzierte Angstauffassung in den letzten metapsychologischen Arbeiten — vor allem in „Das Ich und das Es“ — wenn auch noch nicht zusammenfassend ausgesprochen, so doch zweifellos schon ganz in dem heutigen Sinne vertreten hat. So konnte ich unter dem Eindruck dieser Arbeiten bereits in meiner „Metapsychologischen Darstellung des Heilungsvorganges“ (Internat. Ztsch. f. PsA. 1925, XI. Bd., H. 2) die Bedeutung der Realangst für die neurotische Introversion und Regression in dem nämlichen Sinne beschreiben.

Der erste Teil stellt einen Versuch dar, Freuds Ichtheorie auf einzelne Neurosenformen anzuwenden, ja sogar diese Anwendung auf klinische Einzeltatsachen auszudehnen. Dazu war es notwendig, unsere dynamischen und ökonomischen Kenntnisse über die Seelenvorgänge mit der strukturellen Auffassung des Ichs systematisch zu verbinden, um so zu einem Gesamtbild der geistigen Persönlichkeit zu gelangen. Dieser Versuch bedeutet aber nicht viel mehr als eine konsequente Zusammenfassung der metapsychologischen Vorstellungen von Freud. Nur an einem Punkte glaube ich eine prinzipielle Ergänzung zum Neurosenproblem beigetragen zu haben. Ich meine die generelle Bedeutung der neurotischen Selbstbestrafungsmechanismen — des neurotischen Leidens — für die Symptombildung. Diese Ergänzung geht von einer der ersten und allgemeinsten Einsichten, die Freud in der Neurosenpsychologie gewonnen hat, aus, und zwar von der Feststellung, daß, ähnlich wie das konversionshysterische Symptom gleichzeitig eine wunscherfüllende und eine selbstbestrafende Bedeutung hat, auch in allen anderen neurotischen Vorgängen diese beiden antagonistischen Tendenzen irgendwie zum Ausdruck kommen. Besonders interessant und am klarsten zu erkennen ist die Äußerung dieser beiden Tendenzen in den manisch-depressiven Zuständen; die beiden Tendenzen treten hier ganz ungemischt und einander ablösend in die Erscheinung. Die manische Periode steht ganz im Zeichen des hemmungslosen Auslebens, in der melancholischen Periode kommt die selbstbestrafende Tendenz, die Wendung der Aggression gegen das eigene Selbst in Reinkultur zur Geltung. Doch erst die Annahme von Freud über den psychologisch-kausalen Zusammenhang dieser beiden Perioden, — daß die eine die psychologische Reaktion auf die andere ist: das hemmungslose

Ausleben einer Reaktion auf die übermäßige Hemmung oder umgekehrt, — gab mir die Grundlage, von diesem Zusammenhange ausgehend die intimsten Beziehungen zwischen den verdrängenden und verdrängten Kräften zu erforschen. So wurde mir bald klar, daß der manisch-melancholische Mechanismus den Einzelfall eines allgemeinen Prinzips der neurotischen Psyche bedeutet. Die erste empirische Bestätigung gaben mir die neurotischen Charaktere. Den Zusammenhang zwischen triebhafter Selbstzerstörung und neurotischem Ausleben konnte ich bei diesen Fällen besonders deutlich beobachten.¹ Aber erst gewisse Traumpaare, bei denen, ähnlich wie bei den manisch-depressiven Zuständen, der eine Traum ganz der Wunscherfüllung, der andere ganz der Selbstbestrafung gewidmet ist, erlaubten mir eine exakte Untersuchung dieses Zusammenhanges.² Hier wurde mir in seiner vollen Bedeutung klar, daß erst der Strafraum das Zustandekommen von besonders deutlichen Wunscherfüllungsträumen ermöglicht, indem durch ihn die hemmenden Gewissensansprüche befriedigt werden. Nach der Befriedigung der Straftendenzen stehen den Wunschbefriedigungen keine hemmenden Kräfte mehr entgegen. So wurde mir eine Grundeigenschaft des neurotischen Gewissens bekannt, die ich als seine Bestechlichkeit bezeichnete, weil es dadurch, daß es seine sadistischen Straftendenzen ausleben darf, seine hemmende Funktion einstellt. Die Rolle des Ichs in diesem Bestechungsmanöver wurde mir erst später bekannt. Auch diese Kenntnis verdanke ich Freud. Er mahnte mich in einem Brief, die Rolle des Über-Ichs in der Neurose nicht voreilig auszusprechen. Bald lernte ich die Gründe dieser Ermahnung kennen. Die klinische Erfahrung zeigte mir, wie

1) Kastrationskomplex und Charakter. Int. Ztsch. f. PsA., VIII (1922).

2) Über Traumpaare und Traumreihen. Int. Ztsch. f. PsA., XI (1925).

das Ich die Befriedigung des Strafbedürfnisses dazu benützt, um seine Abhängigkeit von dem Über-Ich zu lösen und den verdrängten Kräften nachzugeben. Das neurotische Ich nimmt die Strafe des Über-Ichs — das Leiden — auf sich, und dadurch schwindet seine Angst vor dem Über-Ich. Weil aber gerade diese Angst die Veranlassung zur Verdrängung ist, — das Ich verdrängt, weil es vor dem Über-Ich Angst hat, — fördert das Erdulden der Strafe die verpönte Wunschbefriedigung. So wurde mir allmählich der Grundmechanismus der neurotischen Symptombildung klar: die Selbstbestrafungsmechanismen führen zur Aufhebung oder zur Milderung der Gewissensangst, und so kann erst die Befriedigung von Wünschen, die aus Gewissensursachen verdrängt werden, in der Form von Symptomen erfolgen. Die frühere Auffassung der Psychoanalyse, daß die Verhüllung des Sinnes allein die Symptombildung erklären kann, mußte also ergänzt werden. Die Tatsache des unbewußten Strafbedürfnisses zeigte uns, daß das „schlechte Gewissen“ auch bei Verhüllung der verpönten Wunschbefriedigungen auftritt. Wir mußten dem Über-Ich eine intime Beziehung zum Unbewußten zuschreiben, eine innere Wahrnehmungsfunktion, die trotz der Verhüllung den latenten Sinn der Symptome erkennt. Ich durfte also den Satz aussprechen, daß die neurotische Befriedigung von verdrängten Wünschen nur dann möglich wird, wenn das Über-Ich durch Leiden bestochen wird, womit das Motiv der Verdrängung — die Angst des Ichs vor dem Über-Ich — schwindet. Die Darstellung dieses Grundmechanismus der Neurosenbildung, seine konsequente Durchführung und Erläuterung ist der Hauptinhalt der ersten Vorlesungsreihe.

Von einem anderen Beobachtungsmaterial ausgehend, aber offenbar auch unter dem Eindruck der Tatsache des unbe-

wußten Strafbedürfnisses kam Reik zu in vielen Punkten ähnlichen Schlußfolgerungen.¹ Er sieht in allen Äußerungen des Unbewußten neben Wunscherfüllung immer auch eine Art Geständnis — also eine Befriedigung des Gewissens — und nimmt an, daß diese gleichzeitige Befriedigung der Ansprüche des Über-Ichs die Wunschbefriedigungen fördert. Da er die Befriedigung der Gewissensansprüche als eine generelle Bedingung der neurotischen Befriedigungen erkannte, ist seine Auffassung mit meinen Erkenntnissen im Prinzip gleichbedeutend. Ich glaube aber, daß die etwas gewaltsame Ausdehnung des Begriffes vom Geständnis als der allgemeinsten Befriedigungsform der Gewissensansprüche überflüssig wird, wenn man an seine Stelle das tatsächlich immer vorhandene Leiden setzt.

Diese Verallgemeinerung des Prinzips, das dem manisch-depressiven Mechanismus zugrunde liegt, seine Anwendung auf alle Neurosenformen, bedeutet keinesfalls eine Umwälzung in der Auffassung der einzelnen Krankheitsbilder. Die gleichzeitige Befriedigung verdrängter Wünsche und des Strafbedürfnisses in dem konversionshysterischen Symptom gehört, wie gesagt, zu den allerersten Einsichten von Freud. Der Fortschritt besteht nur in dem Erkennen des dynamischen und psychologischen Zusammenhanges zwischen den beiden antagonistischen Tendenzen. In ihrer vollen Bedeutung erscheint uns die Kenntnis dieses Zusammenhanges erst bei der Anwendung auf die Zwangsneurose. Diese Kenntnis ermöglicht es erst, uns in dem verwickelten Labyrinth der Zwangssymptome und der zwangsneurotischen Charakterzüge auszukennen. Aber auch hier ist sie nicht ganz neu. Die von

1) Reik, Geständniszwang und Strafbedürfnis. Internat. Psychoanalytische Bibliothek XVIII, 1925.

Freud sehr frühzeitig erkannte Tatsache, daß das „Abzuwehrende sich regelmäßig Eingang in das verschafft, wodurch es abgewehrt wird“, beruht auf diesem Prinzip.¹

Doch vielleicht am schönsten bewährt sich die Anwendbarkeit dieser Neurosenauffassung bei der Aufklärung des Unterschiedes zwischen den phobischen und den zwangsneurotischen Mechanismen, ein Problem, dessen Lösung Freud noch in seinem letzten Werk zum Teil offen gelassen hat.

So erwies sich der funktionelle Zusammenhang zwischen neurotischem Leiden und neurotischer Befriedigung, die sich gegenseitig bedingen, als eine für das ganze Gebiet der neurotischen Vorgänge charakteristische Grunderscheinung. Sie führt uns zu einer einfachen dynamischen Formel der Neurose, die, von den einzelnen Krankheitsbildern unabhängig, allgemein gültig zu sein verspricht.

Ich kann das Mißtrauen mancher Wissenschaftler nicht teilen, das sie gegen einfache Formulierungen im vorhinein zeigen. Ich habe ein anderes Vorurteil, und zwar gegen komplizierte, undurchsichtige Erklärungsversuche. Ich habe die Überzeugung, daß die Naturzusammenhänge überaus einfach sind. Ich kann in der Beteuerung des Forschers, „die Verhältnisse seien außerordentlich verwickelt und dunkel“, nichts anders als das versteckte Eingeständnis des eigenen Nichtverstehens sehen. Was man verstanden hat, ist *eo ipso* einfach. Gewiß ist die Einfachheit einer Formulierung noch keine Garantie für ihre Richtigkeit. Sie muß, außer einfach zu sein, auch stimmen. Das Prinzip der neurotischen Psyche, die Befriedigung ohne Leiden nicht kennt, scheint mir eine jener Grundtatsachen zu sein, die bei jeder Sitzung einer psychoanalytischen Kur immer von neuem bestätigt werden.

1) Freud, Über einen Fall von Zwangsneurose, Ges. Schriften, Bd. VIII.

In der fünften Vorlesung versuche ich die Herkunft dieses engen Zusammenhanges zwischen neurotischem Leiden und Befriedigung darzustellen.

Mehr spekulative Elemente enthält der zweite Teil des Buches. Nachdem in dem ersten Teil die dynamische und ökonomische Grundlage der Neurosen — also besonders ihr formaler Aufbau — beschrieben wird, versuche ich, in dem zweiten Teil die Qualität der in der dynamischen Formel enthaltenen Kräfte zu berücksichtigen. Mit anderen Worten: ich versuche, die metapsychologische Darstellung mit der Trieblehre von Freud zu verbinden. Dieser Versuch bedeutet den weiteren Ausbau des vierten Kapitels des „Das Ich und das Es“ (Die beiden Triebarten). Eine weitere Grundlage zu diesem Ausbau bildet der überhaupt klassischeste Aufsatz von Freud, „Das ökonomische Problem des Masochismus“.¹ Der Ertrag aus diesen Untersuchungen ist eine allgemeine Auffassung der „Krankheit“, die die gemeinsamen Triebgrundlagen sowohl der „organischen“ wie der psychischen Erkrankungen vereinigt. Das Bedürfnis nach einer solchen allgemeinen Krankheitstheorie wächst von Tag zu Tag in dem Maße, als es uns seit dem mutigen Beginnen von Groddeck durch seine Schriften und durch die Arbeiten von F. Deutsch, Simmel u. a. immer geläufiger wird, daß organische Erkrankungen auch psychogen entstehen können. Die so frühzeitig von Ferenczi erkannte „Erotisierung“ der biologischen Vorgänge im erkrankten Organ wird als eine Teilerscheinung des gesamten Krankheitsprozesses erkannt. Die Erotisierung ist nicht der eigentliche Krankheitsprozess, sondern der Heilungsversuch des Organismus, die Reaktion des Eros auf die primären, destruktiven Tendenzen des

1) 1924, Ges. Schriften. Bd. V.

Todestriebes. In einem ganz ähnlichen Sinne fassen Ferenczi und Hollós die megalomanen Erscheinungen bei der progressiven Paralyse als eine „Rekompense“ für die Zerstörungsprozesse auf.¹ Ja Ferenczi hat sogar schon in seinen „Pathoneurosen“ die Erotisierung biologischer Vorgänge als einen Heilungsversuch, als eine Reaktion auf destruktive Prozesse aufgefaßt.² Nur konnte er damals lediglich an von außen stammende Schädigungen denken und noch nicht an die endogenen Selbstzerstörungen des Todestriebes. Der Kern dieser Erscheinung fand bei Freud die einfache Formulierung, daß „auch die Selbstzerstörung der Person nicht ohne libidinöse Befriedigung erfolgen kann.“³

Nach meinem Gefühl ist das wichtigste Ergebnis dieser Untersuchungen die Einsicht, daß ebenso wie bei den organischen so auch bei den seelischen Erkrankungen das Primäre, der eigentliche Krankheitsprozeß — der auch jede Krankheit einleitet — die Zurückwendung des nach außen gewendeten Todestriebes gegen die eigene Person ist. Die lärmenden Erscheinungen der Symptombildung gehören schon zu dem Heilungsversuch und sind Äußerungen des Eros. Es ist nur zu bezeichnend, daß auch auf diesem Punkte wie auf der ganzen Linie des psychoanalytischen Wissens die lärmenden Manifestationen des Eros früher erkannt worden sind als das stille Werk des Todestriebes.

Das Bedürfnis, aus dem dieses Buch entstand, war, Beweise für meine Überzeugung zu bringen, wie tief die Ichtheorie von Freud in der klinischen Erfahrung wurzelt. Er

1) Ferenczi und Hollós, Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörungen. Beihefte V.

2) Ferenczi, Hysterie und Pathoneurosen. Int. PsA. Bibl., Nr. 2 (1919).

3) Freud, Das ökonomische Problem des Masochismus. Ges. Schriften, Bd. V.

selbst hat in seinen letzten konzentriert gefaßten Werken den mühsamen empirischen Weg, den er von den Einzeltatsachen bis zu der Theoriebildung zurückgelegt hat, nur fragmentarisch mitgeteilt. Die Rekonstruktion dieses Weges, die Theorie und Erfahrung zu einer Einheit vereinigen soll, war die Absicht dieser Vorlesungen.

Als ich die erste Reihe dieser Vorlesungen hielt, waren ähnliche Versuche in der psychoanalytischen Literatur noch nicht vorhanden. Seitdem ist eine große Anzahl von wertvollen Studien entstanden. Neben dem bereits erwähnten Werk von Reik hat Aichhorn die Lehre vom Ich auf die Fragen der Erziehung angewandt,¹ während Schilder, teilweise auf eigenen Wegen gehend, teilweise nur mit einer neuen Nomenklatur, eine Psychiatrie auf der Grundlage der Strukturlehre von Freud zu entwerfen versuchte.² Die Verwertung der Ichtheorie für die Klärung von Einzelfragen der Neurosenlehre nimmt immer mehr zu (Fenichel,³ Nunberg,⁴ Müller-Braunschweig⁵). Reich versucht, den triebhaften Charakter von dieser Seite aus zu erfassen.⁶ Radó⁷ und Jones⁸ gelingt es, mit Hilfe der Begriffe der Ichlehre den hypnotischen Zustand genauer zu beschreiben. Dem

1) Aichhorn, "Verwahrloste Jugend. Int. PsA. Bibl. XIX (1925).

2) Schilder, Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalyt. Grundl. 1925. Int. PsA. Bibl. XVII (1925).

3) Fenichel, Identifizierung. Int. Ztschr. f. PsA. XII (1926), Heft 3.

4) Nunberg, Schuldgefühl und Strafbedürfnis. Int. Ztschr. f. PsA. XII (1926), Heft 3.

5) Müller-Braunschweig, Genese des weiblichen Über-Ichs. Int. Ztschr. f. PsA. XII (1926), Heft 3.

6) Reich, Der triebhafte Charakter. Neue Arb. z. ärztl. PsA. V (1925).

7) Radó, Das ökonomische Prinzip der Technik. Int. Ztschr. f. PsA. Bd. XII (1926), Heft 1.

8) Jones, The nature of autosuggestion. Int. Journ. of PsA. IV (1923).

letzteren verdanken wir auch eine sorgfältige Zusammenstellung unserer empirischen Kenntnisse über den Ursprung und die Eigenart des Über-Ichs.¹

Mit der Entdeckung des Ichs fängt eine neue Periode der psychoanalytischen Wissenschaft an. Während die erste Periode im Zeichen der Deutungskunst stand, die uns die Äußerungen der Triebe zu verstehen lehrte, fangen wir jetzt an, diese Äußerungen im Rahmen der gesamten Persönlichkeit zu verstehen. Zuerst wurde die menschliche Psyche in ihre Bestandteile zerlegt, jetzt beginnen wir, die Struktur ihres Aufbaues erkennend, sie wieder zusammen zu stellen.

1) Jones, Ursprung des Über-Ichs. Int. Ztschr. f. PsA. Band XII. (1926), Heft 3.

ERSTER TEIL

Die dynamischen und die ökonomischen
Grundlagen der Neurosen

ERSTE VORLESUNG

Entwicklungsrichtung der Psychoanalyse

Die Entdeckung des Ichs

Meine Damen und Herren! Ich habe mir in dieser Vortragsreihe die Aufgabe gestellt, Ihnen ein Gesamtbild darüber zu entwerfen, wie wir heute im Lichte der psychoanalytischen Theorie den Aufbau der geistigen Persönlichkeit und in erster Linie ihre Erkrankungen uns vorstellen können. Die große Linie der Entwicklung unserer Wissenschaft zeigt eine deutlich erkennbare Richtung: wir betrachten die neurotische Krankheit immer mehr als die Äußerung des gesamten Menschen. Wenn auch diese Bestrebung von Anfang an da war, so haben uns gerade die letzten theoretischen Arbeiten von Freud in die Lage versetzt, sowohl die seelischen Krankheitserscheinungen wie auch die normalen Seelenvorgänge in allen ihren Beziehungen zur gesamten Persönlichkeit zu verstehen. Erwarten Sie also von mir heute keine ganz neuen Gesichtspunkte, ich möchte Ihre Aufmerksamkeit nur auf gewisse Konsequenzen der Theorie des Ichs sowohl für die Auffassung wie auch für die Behandlung der Neurosen lenken. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die letzten theoretischen Werke von Freud weder für die Auffassung der einzelnen Neurosenformen, viel weniger aber noch für ihre Behandlung genügend verwertet worden sind. Vielmehr führte diese Reihe von Veröffentlichungen zu einer

zwar nicht ausgesprochenen, keinesfalls aber berechtigten Spaltung in der psychoanalytischen Lehre. Diese letzten Werke, die Freud „metapsychologische“ nennt, werden gefühlsmäßig von den gutbewährten alten psychoanalytischen Erfahrungssätzen als theoretische, ja sogar als spekulative abge sondert und als für die tägliche Praxis vorläufig unverwendbar empfunden. Ich bezweifle nicht, daß sie in ihrer theoretischen Bedeutung richtig eingeschätzt werden. Der Einfluß auf die Klinik dieser für die künftige Entwicklung unserer Wissenschaft so grundlegenden Arbeiten ist aber heute noch keinesfalls durchgreifend, als ob sie nur einen interessanten theoretischen Überbau der empirischen Erfahrung bilden würden. Fassen Sie diese Bemerkungen *cum grano salis* auf, so, wie sie gemeint sind. Ich würde gegen diese Einstellung nichts einzuwenden haben, wenn die Kluft zwischen Theorie und Praxis wirklich so groß wäre. Ich stehe mit der Mehrzahl von Ihnen auf dem Standpunkt, daß wir in erster Linie Therapeuten sind und uns in erster Linie die Therapie der Neurosen interessiert. Ich habe mir die Aufgabe gestellt, zu versuchen, Ihnen zu zeigen, und zwar nicht nur im allgemeinen, sondern auch an einzelnen Beispielen, wieviel wir für die Behandlung der Neurosen aus Freuds — unrichtig „spekulativ“ genannten — Arbeiten gewinnen können.

Eine ähnliche Spaltung ist uns auf einem anderen Gebiete der Wissenschaft, in der Physik, wohl bekannt, und zwar die Spaltung zwischen den experimentellen und theoretischen Physikern. Auch diese ist keineswegs eine offizielle, nur ein intimes Kulissengeheimnis der wissenschaftlichen Welt, und äußert sich darin, daß der Experimentator den Theoretiker mit etwas mißtrauischen Augen ansieht, ihn für nicht genügend exakt hält und damit verdächtigt, daß er mit den unheimlichen

Philosophen im Geheimbund steht. Der gute Theoretiker verdient diesen Verdacht sicherlich nicht. Ohne ihn, ja, sogar ohne seine oft voreiligen Theorien würde die Wissenschaft an Tempo ihrer Entwicklung ungeheuer viel einbüßen. In unserer Wissenschaft befinden wir uns in einer außerordentlich günstigen Lage. Der Entdecker der ersten unerschütterlichen Erfahrungssätze ist gleichzeitig der kühnste Denker in der Theorie. Wir haben das lebendige Beispiel für die Kompatibilität von Theorie und Erfahrung.

Doch niemals führte die theoretische Überlegung in der Psychoanalyse zur starren Systembildung. Wir wissen nicht, ob die sichere Intuition des empirischen Forschers oder weise und bewußte Absicht Freud davon zurückhielt, durch frühzeitige Systembildung die junge Erfahrungswissenschaft in ihrer Entwicklung zu hemmen. Jedes System ist starr und kann sich als hemmender Wall zwischen die Dinge und den Beobachter stellen. Dieser wissenschaftlichen Haltung Freuds verdankt die Psychoanalyse ihren reichen Erfahrungsschatz, der ständig zunimmt, und ihre stets plastischen Begriffe und Vorstellungen, die den lebendigen Kontakt mit der Wirklichkeit nie verlieren. Und doch wächst die Sehnsucht nach systematischer Zusammenfassung von Tag zu Tag. Was vor kurzem noch von Vorteil war, kann allmählich zur Hemmung werden. Der Mangel an Orientierung, die fehlende Übersicht, erschweren die Arbeit des Therapeuten, und auch der Forscher verliert den Blick für neue Möglichkeiten der Erkenntnis. Auch der Unterricht der Psychoanalyse wird immer schwieriger. Die Durchschlagskraft, mit der die Psychoanalyse in die Medizin und in die anderen benachbarten Wissenschaftsgebiete eindringen könnte, wird durch die fehlende Vereinheitlichung des wissenschaftlichen Materials gehemmt. Eifrige Gegner ver-

künden offene Ablehnung, schöpfen aber heimlich durch Verflachung und Verfälschung der Begriffsinhalte aus unserer Wissenschaft, die ohne den schützenden Wall scharfer Begriffe und Definitionen jedem Mißverständnis und jeder Verzerrung preisgegeben ist. Sonderschulen ernten durch unberechtigte Verallgemeinerung und flache Systembildungen Sympathie, indem sie den Menschen die schwierige Aufgabe, sich mit den Erfahrungsgrundlagen vertraut zu machen, ersparen und einige allgemeine, nur teilweise richtige Grundsätze in der gefälligen Form eines umschriebenen wissenschaftlichen Systems darbieten.

Doch alle diese äußeren Rücksichten würden nicht dazu ausreichen, an der bisherigen Forschungstaktik etwas zu ändern, wenn nicht die immanenten Gesetze der Entwicklung unsere Wissenschaft zur Festigung ihres inneren Gefüges zwingen würden. Das reiche Erfahrungsmaterial verlangt nach Zusammenfassung und nach scharfer Begriffsbildung. Die Psychoanalyse ist heute bereits imstande, ihre vornehmste Aufgabe zu erfüllen, über ihr Gebiet ein möglichst einfaches und übersichtliches Gesamtbild zu geben. Und in der Tat bedeuten Freuds Arbeiten über den Aufbau des Ichs einen zusammenfassenden Rückblick auf den rapid zurückgelegten Weg. Der Charakter eines starren Systems fehlt auch diesen zusammenfassenden Arbeiten vollständig. Sie stellen aber einen Versuch dar, die erworbenen Einsichten zu einem einheitlichen Bild des gesamten seelischen Apparates zu verdichten.

Neben der zweifellos vorhandenen allgemeinen Spannung zwischen Theorie und Erfahrung hat die Ichtheorie noch mit einer speziellen Schwierigkeit zu kämpfen. Im psychoanalytischen Kreise werden Sie mir erlauben, diese Schwierigkeit als

einen Widerstand zu bezeichnen, und Sie werden es mir auch nicht übel nehmen, wenn ich diesen Widerstand unserer Methode gemäß aufzuklären versuche.

Freud erklärte die Ablehnung seiner Lehre aus demselben Widerstand, den der Patient gegen die Erkenntnis seines Selbst in der Kur zeigt. Er verglich die psychoanalytische Erkenntnis treffend und berechtigt mit zwei früheren großen wissenschaftlichen Entdeckungen: mit der kosmologischen Theorie von Kopernikus und mit Darwins Abstammungslehre. Beide bedeuteten gewaltige narzißtische Kränkungen des Menschen. Zuerst wird seine Umgebung, die Erde, dem Bereich seiner selbstherrlichen Auffassung entzogen und dann sein Körper. Am schwersten empfindet er es aber, wenn selbst seine geistige Person dem Wirkungskreis seiner bewußten Persönlichkeit entzogen und erklärt wird, daß er nicht einmal über sein Tun und Lassen unbeschränkter Herr ist. Auf die narzißtische Wunde, die Kopernikus seinem Selbstgefühl geschlagen hat, antwortet der Kulturmensch durch eine Reaktionsbildung: durch die erhöhte Erkenntnis und Beherrschung der physischen Natur. Er heilt diese Wunde durch die Entwicklung seines technischen Könnens. Kopernikus entzog ihm die Erde als ein in seinen Narzißmus einbezogenes Objekt, und er antwortete darauf mit einer erhöhten technischen Beherrschung der Natur. Er verlor sein phantastisches Allmachtsgefühl, aber erwarb dafür die reale Macht der Technik. Auf Darwins Entdeckung sehen wir eine ähnliche Reaktion, den Aufschwung der auf der Biologie beruhenden Medizin. Darwin griff den Menschen in der Einschätzung seines Körpers an, den er auf das Niveau der Tierwelt erniedrigte. Er antwortet darauf mit der technischen, das heißt medizinischen Beherrschung seines Körpers. Und ganz ähnlich führt die

Entdeckung des unbewußten Seelenlebens zu der Bestrebung, dieses Unbewußte unter die Herrschaft des Bewußtseins zu bringen, zu einer Seelentechnik, zu der Technik der Psychoanalyse.

Ich glaube, meine Damen und Herren, daß Sie mir jetzt sagen werden, damit sind wir ja am Ende des Märchens angelangt, weiter geht's nicht mehr. Was für ein Eroberungsfeld könnte noch hinter dem unbewußten Teile der Seele liegen? Nachdem der Mensch seine physikalische Umgebung, seinen Körper und seine Psyche erobert hat, kann er zufrieden seine Anstrengungen einstellen und braucht keinen neuen Angriff gegen seinen Narzißmus zu befürchten, um diese dann wieder mit neuen mühseligen Reaktionsbildungen überkompensieren zu müssen. Sie werden mich fragen: In der Tat, wenn jemand den Widerstand gegen das Erkennen seines Unbewußten überwunden hat, was für einen Erkenntniswiderstand kann er noch haben? Was für einen Widerstand will ich da noch konstruieren gegen gewisse theoretische Erkenntnisse? Meine Antwort lautet einfach: Die Erkenntnis des unbewußten Triblebens, der Äußerungen der Libido, ist leichter als die Erkenntnis des unbewußten Anteils des Ichs. Der Trieb ist — wie Freud es ausdrückt — ein Zwischending zwischen Körper und Seele. Und so ist auch die geschichtliche Reihenfolge: auf die Entdeckung des Körpers folgte die Entdeckung des Triblebens, und erst zuletzt erfolgte die Entdeckung des Ichs, des Kerns der Persönlichkeit. Zuerst mußte also die Psychoanalyse der Libido entstehen und erst dann konnte die Analyse des Ichs folgen. Die Linie der europäischen Kulturgeschichte ist: die Entdeckung der Erde, des Körpers, des Triblebens und endlich des Ichs. Der Widerstand gegen die neue Ichtheorie entspricht dem letzten Widerstand in der Kur. Wir sagten früher: die letzte und größte Schwierigkeit bietet die

Analyse des Narzißmus. Heute sagen wir es korrekter: die Analyse des unbewußten Anteils des Ichs.

Bevor ich noch auf die Natur dieses Widerstandes des näheren eingehe, möchte ich mir über diese merkwürdige Linie in der Kulturgeschichte einige Bemerkungen erlauben. Diese Entwicklungslinie finden wir sehr ausgesprochen und deutlich in der griechischen Philosophie wieder. Das Interesse der ersten Denker, der Eleaten, richtet sich ausschließlich auf kosmologische Probleme. Windelband nennt diese Periode die kosmologische Periode der griechischen Philosophie. Erst allmählich rückt der Mensch in den Mittelpunkt des Interesses, der Kreis der Spekulation wird um den Menschen immer enger gezogen, nach den Fragen der Sittlichkeit wird zuletzt der Erkenntnisvorgang selbst geprüft. Bei Sokrates ist schon das Hauptziel jeder Erkenntnis die Erkenntnis des eigenen Selbst. Es scheint, als ob jede Kultur diese Entwicklung von der Kosmologie zur Psychologie durchmachen müßte. Doch auch die Ontogenese der Individualseele durchläuft denselben Weg. Wir haben mit gutem Grund angenommen, daß das Kind zunächst die Außenwelt und die eigene Person nicht trennen kann: die ganze Welt ist es selbst. Jede Erfahrung, welche diesem Gefühl widerspricht, ist eine Kränkung. Das Kind verliert so allmählich die Außenwelt als Eigentum, aber entdeckt sich selbst auf der Stufe des Narzißmus als Entschädigung dafür. Damit ist die erste große Periode seiner Entwicklung beendet, und nun fängt derselbe Vorgang wieder auf einer höheren Stufe an. Die Lösung dieses rätselhaften, allgemeinen Entwicklungsgesetzes ist eigentlich auf der Hand liegend. Das Fernliegende objektiv zu erkennen und einzuschätzen, ist offenbar viel leichter als das, was dem subjektiven Interessenkreis näher liegt.

Kehren wir nun zu unserer Grundbehauptung zurück. Die Aufgabe, das Verdrängte dem Bewußtsein näher zu bringen, ist leichter, als die verdrängenden Kräfte des Ichs selbst zu erkennen. Oder anders ausgedrückt: Der größte Widerstand richtet sich gegen die Erkenntnis der verdrängenden Kräfte. Wie soll man das verstehen? Im ersten Moment klingt diese Behauptung schon deshalb befremdend, weil wir ja gewöhnt waren, die Tendenzen des bewußten Ichs mit den Verdrängungstendenzen im großen und ganzen gleichzusetzen, indem wir sagten: das Ichfremde wird verdrängt. Nun, in diesem Punkte hat unsere Seelenkenntnis eine bedeutende Korrektur erfahren. Hier setzt die neue Ichtheorie ein. Bewußte Ich Tendenzen und Verdrängungstendenzen sind nicht immer identisch. Es ist stillschweigend immer so aufgefaßt worden, daß die Verdrängung eine dynamische Leistung ist, die nicht vom bewußten Ich ausgeht. Die hemmende Tätigkeit des bewußten Ichs nennen wir ja Verwerfen oder Verurteilen, jedoch nicht Verdrängen. Nicht alles, was verdrängt wird, würde das bewußte Ich verurteilen und verwerfen, wenn es überhaupt davon Kenntnis hätte. Es ist also in dem Begriff der Verdrängung implizite enthalten, daß die Verdrängung von einer unbewußten Instanz ausgeht. Und doch wurde diese Topographie der Verdrängung in ihrer vollen Bedeutung von Freud erst auf dem Berliner Psychoanalytischen Kongreß ausgesprochen und klar formuliert. Er führte den Begriff des unbewußten Schuldgefühls ein, den er heute lieber unbewußtes Strafbedürfnis nennt.

Das unbewußte Strafbedürfnis ist eine Tatsache von weittragenden Konsequenzen, die ich wegen ihrer eminenten Bedeutung für unsere Vorstellung über den Aufbau des seelischen Apparates etwas eingehender besprechen möchte. Sie zwingt uns zunächst zur Annahme einer seelischen Instanz,

die auf gewisse Regungen, die unbewußt sind, mit Schuldgefühlen reagiert und sie ebenso verurteilt, wie das bewußte Gewissen manche unserer Handlungen. Diese Instanz bewertet also Wünsche, Gedanken, kurz psychische Tatsachen so, als ob sie Handlungen wären. Sie arbeitet ähnlich wie das bewußte Urteil, nur geschieht ihre ganze auswählende und zensurierende Tätigkeit im Unbewußten. Die psychoanalytische Erfahrung zeigt nun, daß die moralischen Richtlinien dieser Instanz identisch sind mit jenen Verboten und Geboten, die das Kind in seinen ersten Lebensjahren von seinen Erziehern erhält. Andererseits erweckt in uns die Untersuchung dieser Instanz gewisse phylogenetische Reminiszenzen aus der Urgeschichte der Menschheit. Dieses in das Unbewußte versenkte Gesetzbuch ist in seinem Wesen identisch mit dem totemistischen Gesetzbuch der primitiven Völker. Seine Hauptverbote richten sich beim Manne gegen den Inzestwunsch und gegen feindselige Regungen gegenüber dem Vater. Wir müssen also in dieser Instanz das Ergebnis einer durch die Artgeschichte vorbereiteten und durch die Erziehung befestigten Anpassung an jene sozialen Anforderungen und Gesetze erblicken, die die Grundlagen unserer heutigen Gesellschaftsform bilden. Sie ist ein Anpassungsprodukt, ein domestizierter sozial gewordener Teil des Ichs, von Freud als Über-Ich bezeichnet. Seine Beziehung zur Verdrängung ist besonders innig. Freud nimmt an, daß ein großer Teil der Verdrängungen vom Ich unter dem Einfluß dieser sozialen Instanz vorgenommen wird. Die psychoanalytische Untersuchung neurotisch Erkrankter zeigt uns mit einer höchst monotonen Einförmigkeit, daß die Wünsche und Tendenzen, die in erster Linie der Verdrängung verfallen und dann zur Symptombildung führen, gerade jene sind, die dem Gesetzbuch des Über-Ichs widersprechen. Wir dürfen also behaupten, daß

ein großer Teil der Verdrängungen und gerade jener Teil, der in der Neurosenbildung eine ätiologische Rolle spielt, von diesem Teil des Ichs ausgeht, den Freud als Über-Ich vom Ich abgrenzte.

Der wichtigste Umstand für die Theorie des Ichs ist, daß die verurteilende Tätigkeit dieser Instanz unbewußt ist. Das heißt soviel, daß nicht nur die verdrängten seelischen Motive unbewußt sind, sondern auch das Verdrängende selbst mit allen seinen Motiven, aus denen es gewisse Tendenzen verneint und von dem Bewußtwerden ausschließt. Diese Feststellung ist zwar eine Selbstverständlichkeit und doch verdient sie hervorgehoben zu werden. Selbstverständlich ist sie deshalb, weil, wenn das Urteil, das eine Tendenz am Bewußtwerden verhindert, ein bewußtes wäre, die verdrängte Regung ja selbst nicht mehr unbewußt bleiben könnte. Ein bewußtes Urteil ist nur so denkbar, daß die zu beurteilende Regung ebenfalls bewußt ist. So setzt die Tatsache der Verdrängung ein unbewußtes Urteilen voraus. Und doch ist die Arbeitsweise der bewußten Urteilsfunktion von der Verdrängung in einem wesentlichen Punkte verschieden. Die Arbeitsweise der Verdrängungsinstanz ist eine schematische, ja sogar eine automatische. Von einer prüfenden und erwägenden Funktion kann bei der Verdrängung nicht die Rede sein. Gewisse Regungen sind verboten und werden verdrängt, und zwar in jedem Falle, und andere sind wieder frei. Diese unbewußte Urteilsfunktion ist viel gröber und schematischer als die bewußte. Ihre Arbeitsweise ist mit der eines Grenzpolizisten vergleichbar, der von einem Verbrecher die Personenbeschreibung erhielt, er sei rothaarig, und nun geneigt ist, alle rothaarigen Reisenden voller Verdacht anzuschauen, ja sogar zu verhaften. Schon das bewußte Gewissen hat etwas Starres an sich. Daher die Bezeichnung

Kants: kategorischer Imperativ. Doch in einem noch viel höheren Maße zeigt das Über-Ich diese Starrheit. Es verteidigt ja ein Gesetzbuch, welches die Grundlage unserer Gesellschaft bildet, das also unter allen Umständen eingehalten werden muß.

Die automatische unbewußte Funktionsweise der Verdrängung hat eine hohe ökonomische Bedeutung für die gesamte Tätigkeit des Seelenapparates. Dadurch, daß die Regelung des Trieblebens in den sozialen Bahnen wenigstens zum Teil ohne Mitwirkung des bewußten Ichs automatisch und unbewußt erfolgt, wird dieses von einer großen Menge inneren seelischen Aufwandes befreit, kann sich ganz nach außen wenden und wird so zur Prüfung der Realität geeigneter.

In diesem Lichte erscheint uns das Ich des Kulturmenschen als ein in zwei Teile differenziertes Gebilde mit geteilter Arbeitsleistung. Ursprünglich war es ein zusammenhängendes einheitliches Wahrnehmungsorgan für äußere und innere Reize (Triebe). Seine dynamische Aufgabe bestand darin, die Resultate der inneren Wahrnehmungen, das heißt die Triebansprüche, mit der Realitätsprüfung (— äußere Wahrnehmungen —) in Einklang zu bringen, kurz: für die mögliche Befriedigung der Triebe zu sorgen. Während es seine Wahrnehmungsfunktion nach außen nicht nur behalten, sondern mächtig weiter entwickelt hatte, hat es einen großen Teil der Wahrnehmungsfunktion nach innen eingebüßt, oder richtiger gesagt, an seine unbewußten Teile abgetreten. Das Bewußtsein erreichen ja nicht alle inneren Triebkräfte, sondern nur jene, die die Zensurstelle des inneren Wahrnehmungsorgans passiert haben. So wurde die Wahrnehmungsfunktion der bewußten Persönlichkeit nach innen eine beschränkte.

Ihre Arbeit besteht nunmehr nur darin, für die Befriedigung jener Triebansprüche zu sorgen, die die Verdrängungsgrenze passiert haben. Der andere Teil der Triebansprüche kommt überhaupt nicht in ihr Bereich, weil er schon früher als indiskutabel, als realitätswidrig zurückgewiesen, das heißt verdrängt wird. So geschieht es, daß ein großer Teil der inneren Hemmungsvorgänge unbewußt bleibt, ja sogar ein großer Teil der moralischen Hemmungen des Gewissens. Die innere Zensurstelle hat die Rolle der bewußten Urteilsfunktion übernommen, indem sie die Ergebnisse früher einmal bewußt gewesener Realitätsprüfungen in einer starren Form verewigt hat. Ein solcher unbewußter Hemmungsvorgang ist mit jenen automatischen organischen Vorgängen vergleichbar, die durch ihre Zweckmäßigkeit, durch ihre sinnvollen Einrichtungen verraten, daß sie einmal psychisch besetzt waren und erst im Laufe der phylogenetischen Entwicklung durch unzählige Wiederholungen automatisch wurden. Wir wollen diesen Vorgang, bei dem aus der auf dem bewußten Urteil beruhenden Hemmung eine unbewußte automatische (weil ohne Mitwirkung des bewußten Willens erfolgende) Hemmung wird (die wir Verdrängung nennen), an einem einfachen Beispiel in der größten Annäherung zu veranschaulichen versuchen.

Der primitive Bemächtigungstrieb des Kindes äußert sich unter anderem auch darin, daß es nach den wahrgenommenen Objekten der Außenwelt greift. Durch ein schmerzhaftes Erlebnis, durch das Verbrennen des Fingers an einer Kerze, nach der es gegriffen hat, wird nun diese Form des Bemächtigungstriebes, wenn er wieder auftritt, gehemmt, und zwar durch die Erinnerung an das schmerzhaftes Erlebnis. Das Erblicken der Kerze reaktiviert das schmerzhaftes Erlebnis, und diese Erinnerung, die von einem unlustvollen Er-

wartungsgefühl begleitet ist, ist jener psychische Vorgang, den wir Realangst nennen. Unter dem Einfluß der Realangst hemmt also das Ich die zur Befriedigung des Bemächtigungstriebes dienende Greifbewegung. Wird ein ähnliches unlustvolles Erlebnis vom Kinde wiederholt gemacht, so wird allmählich die Hemmung der Greifbewegung automatisch, ja, reflektorisch erfolgen, ohne daß das schmerzhaftes Erinnerungsbild reaktiviert wird und folglich auch, ohne daß es zur Angstentwicklung kommt. Der Erfahrungssatz, das schmerzhaftes Ergebnis vorangehender Realitätsprüfungen: „Wenn ich eine schöne leuchtende Kerze sehe und danach greife, so führt das zu Schmerzempfinden“ wird durch eine automatische Hemmung der Greifbewegung ersetzt. Diese automatische Hemmung leistet also dasselbe, wie die Erinnerung mit dem sie begleitenden Angstgefühl. Sie enthält die gesamte Weisheit, die in dem psychischen Vorgang, den sie ersetzt, vorhanden ist. Der Vorteil, den der seelische Apparat aus dieser Mechanisierung der Hemmungsfunktion gewinnt, ist ein ökonomischer und ein gefühlsmäßiger: das Bewußtsein wird von der Arbeit der psychischen Verarbeitung des Triebes entlastet, wird von der Angstentwicklung, mit der das unlustvolle Erinnerungsbild verbunden ist, verschont und wird so von dem Konflikt zwischen Angst und Versuchung befreit. Und trotzdem kommt das Resultat der Realitätsprüfung (Du sollst nicht nach der Kerze greifen!) voll zur Geltung.

Diese Mechanisierung oder Automatisierung psychischer Vorgänge scheint eine der ursprünglichsten Eigenschaften des Seelenapparates zu sein. In einer etwas anderen Form wurde sie von Freud noch in einer Zeit erkannt, als er mit Breuer zusammen gearbeitet hat. Sie nannten diesen Vorgang die Überführung der frei beweglichen psychischen

Energie in tonische. Wir werden noch Gelegenheit haben, uns mit dieser grundlegenden Gesetzmäßigkeit auseinander zu setzen. Wir wollen aber jetzt weiter bei unserem Beispiel verweilen. Wir sehen daraus, daß die Befriedigung eines Triebes, einer inneren Reizspannung, die das Kind zu Greifbewegungen veranlaßt, auf zweierlei Weise gehemmt werden kann: erstens durch Realangst, die durch das Auftauchen von Erinnerungsbildern unlustvoller Erlebnisse ausgelöst wird, und zweitens durch eine automatische Hemmfunktion mit Umgehung des Bewußtseinsapparates, wobei die Angstentwicklung erspart bleibt.

Die psychoanalytische Erfahrung lehrte uns, daß nicht nur die Innervation einer Bewegung auf diese Weise, d. h. mit Umgehung des Bewußtseins gehemmt werden kann, sondern selbst der Trieb oder der Wunsch, welcher die Bewegung veranlaßt. Bei dem Erwachsenen ist der größte Teil der Innervationen von dem Bewußtsein abhängig. Darum kann eine Triebbefriedigung schon dadurch gehemmt werden, daß der Trieb, oder präziser, die den Trieb vertretende Vorstellung (Triebrepräsenz) aus dem Bewußtsein ausgeschlossen wird. Die Hemmung erfolgt dann nicht am motorischen Ende des ganzen triebbefriedigenden Vorganges, wie bei dem kleinen Kinde, sondern viel früher — man könnte sagen: prophylaktisch — an der Grenze des Systems, das die Innervationen beherrscht. Die Hemmung wurde verinnerlicht. Daß ein solches Ausschließen des Wunsches aus dem Bewußtseins-system, das die Innervationen beherrscht, eine viel vollständigere Sicherung bedeutet, als wenn der Wunsch zuerst bewußt wird, und dann nach einem hin und her wogenden Kampf zwischen Versuchung und angstvoller Verneinung endlich zurückgewiesen wird, ist klar. Die Vorteile einer

derartigen Ausschließung vom Bewußtwerden gegenüber der bewußten Hemmung einer Innervation sind dieselben, wie die der automatischen Hemmung der Innervationen in dem besprochenen Beispiel: 1) die Vermeidung von Angstentwicklung, 2) die Ersparnis an psychischer Besetzung. Demgegenüber steht der Nachteil, daß das Bewußtwerden des Wunsches seine neue Prüfung, seine neue Konfrontierung mit der Realität ermöglicht, die bei der automatischen Hemmung, bei der Verdrängung wegfällt. Solange aber die reale Situation, welche zu einer Verdrängung geführt hat, unverändert ist, solange also keine neue Realitätsprüfung nötig ist, hat die Verdrängung für den seelischen Apparat nur Vorteile. Ändert sich jedoch diese Situation, so kann es vorkommen, daß durch die automatisch ablaufende Verdrängung auch solche Wünsche vom Bewußtwerden, also von der Befriedigung ausgeschlossen werden, die bei den veränderten Verhältnissen nicht mehr zur Unlust, also zu keiner Verneinung geführt hätten. Da die meisten Verdrängungen bereits in der Kindheit geschehen, ist eine solche Veränderung der Situation fast immer vorhanden. Nicht alles, was das Kind verdrängt hat, würde der Erwachsene auch später verurteilen. Wir werden sehen, daß diese Starrheit der Verdrängungsfunktion, ihre Unbeeinflußbarkeit durch spätere Realitätsprüfung eine der wichtigsten Bedingungen der Neurosenbildung ist.

Der folgenschwere Anachronismus in der menschlichen Entwicklung, daß nämlich die Bildung des Ichs hinter der Entwicklung der Triebe zurückbleibt, bringt es mit sich, daß die früher entwickelten Triebansprüche auf ein unfertiges schwaches Ich treffen, das nicht imstande ist, für adäquate Befriedigung der Triebe zu sorgen, die Triebspannungen durch adäquate Handlungen aufzuheben. So spielen die Triebe

für das Ich eine ähnliche Rolle wie solche äußere Reize, zu deren Abwehr das Individuum noch nicht fähig ist: sie bedeuten eine Gefahrquelle. Weil zu der Befriedigung der Triebansprüche das Ich noch unfähig ist, bleibt ihm nur die Triebabwehr übrig. Die generelle Reaktion des kindlichen Ichs auf einen großen Teil der Triebansprüche — besonders auf gewisse aggressive und genital-sexuelle Tendenzen — ist die Triebabwehr. Wir sahen, daß diese Triebabwehr dann am vollkommensten ist, wenn die Triebrepräsentanten nicht bewußt werden, d. h. wenn nicht nur die motorische Innervation, zu der der Trieb drängt, gehemmt wird, sondern wenn der Hemmungsvorgang noch früher einsetzt und der Triebanspruch von dem Bewußtseinssystem ausgeschlossen, also verdrängt wird. So schützt sich das Ich nicht nur vor den unlustvollen Folgen einer eventuellen Triebbefriedigung, oder genauer: vor Enttäuschungen und Unlust-Erlebnissen, mit denen seine unvollkommenen Befriedigungsversuche verbunden wären, sondern sogar vor der Angstentwicklung, welche bei Bewußtwerden der Triebrepräsentanten und der Erinnerungsbilder an früher mißlungene Versuche auftreten würde. Die Schwäche des Ichs, das einem fast vollständig, aber frühzeitig entwickelten Triebleben gegenüber steht, macht die Zeit der frühen Kindheit (die infantile Sexualität und die Latenzzeit) zur gewaltigsten Verdrängungsperiode. Neben der allgemeinen Tendenz des Ichs, sich von Reizspannungen zu befreien, bildet also seine Schwäche in der Kindheit noch eine besondere Begünstigung der Verdrängungen. Man könnte sogar sagen, daß in der Kindheit die Verdrängung die *adäquate* Reaktion des Ichs ist, weil es zu der psychischen Verarbeitung gewisser Triebansprüche noch unfertig ist. Es kann mit einem großen Teil der Triebansprüche nichts anderes anfangen, als sie verdrängen.

Dieser genetischen Beschreibung des Automatischwerdens der Triebabwehrfunktionen liegt ein allgemeines Prinzip zugrunde, auf das ich bereits früher hinwies und das ich an einer anderen Stelle das Breuer-Freudsche Trägheitsprinzip genannt habe. In seiner Bestrebung, sich von Reizspannungen zu befreien, trachtet der seelische Apparat danach, freie seelische Energievorgänge in tonische zu verwandeln. Alle jene Triebbewältigungsvorgänge in dem Bewußtseinssystem, die auf dem Vergleichen von Erinnerungsbildern mit rezenten Wahrnehmungen der Außenwelt beruhen, also kurz ausgedrückt, die auf bewußten Urteilsfunktionen beruhen, sind Vorgänge mit freibeweglichen Energien. Sie bedeuten eine ständige feine Anpassung an die jeweilige äußere Situation. Gelingt es, das Resultat solcher Urteilsfunktionen durch einen automatischen Vorgang zu ersetzen, welcher ohne Bewußtseinsvorgänge abläuft, aber das Ergebnis früherer Urteilsfunktionen, also früherer Energieleistungen, in einer tonischen Form enthält, so wird damit dem Seelenapparat eine neue aktive Leistung erspart. Es wird einfach mechanisch das wiederholt, was man einmal in dem tastenden Kampf mit der Realität und den eigenen Triebansprüchen als zweckentsprechend, d. h. reizentspannend, mühselig gefunden hat. Das Ergebnis des tastenden mühseligen Anpassungskampfes wird in tonischer Form aufbewahrt, eine aktive psychische Leistung durch einen Automatismus ersetzt. In diesem ökonomischen Prinzip, welches die Vermeidung der ewig veränderlichen aktiven seelischen Leistungen und ihr Ersetzen mit zwanghaft, ohne neue psychische Leistung, ablaufenden Wiederholungen bedeutet, erkannte Freud die psychische Form des allgemeinen Trägheitsgesetzes und nannte es Wiederholungszwang.

Auch die reflektorischen oder automatischen Abwehrmechanismen gegen äußere Reize sind als Erstarrungsprodukte ehemaliger psychisch bedingter Innervationen durch den Wiederholungszwang entstanden. Und ebenso ist auch die Verdrängung ein automatisch, unbewußt, ablaufender Abwehrvorgang, aber nicht einer gegen äußere, sondern gegen innere Reize. Sie ist unabhängig von der Änderung der Situation und sie ist als die zwanghafte Wiederholung eines ehemaligen Bewußtseinsvorganges — und zwar der bewußten Triebhemmung — so wie der Reflex, die Äußerung des Wiederholungszwanges. Wie primitiv auch jene Urteilsfunktionen sein mögen, welche das Kind zu der ersten Triebabwehr drängen, so bedeutet trotzdem das Ersetzen dieser beweglichen psychischen Vorgänge mit den tonischen Vorgängen der Verdrängung eine Ersparnis an aktiver Energieleistung. Die Verwandlung der bewußten Verurteilung, die auf Wahrnehmungen beruht, in den unbewußten Verdrängungsvorgang, ist ein typisches Beispiel für die Überführung von beweglichen psychischen Energien in tonische. Man darf annehmen, daß diese Überführungstendenz zur stetigen Abnahme der freibeweglichen psychischen Energien führen muß und der allgemeinen biologischen Entwicklungsrichtung entspricht: der Körperwerdung der Psyche. Das Unbewußte ist nach Freud bereits ein Zwischending zwischen Körper und Psyche.

Wir vermuten hinter dieser Gesetzmäßigkeit eine Äußerung des allgemeinen Naturgesetzes: des Entropiegesetzes. Dieselbe Tendenz, die frei bewegliche psychische Energievorgänge ins tonische überführt, beherrscht auch die physikalischen Naturvorgänge und kommt in jener Formulierung des Entropiegesetzes zum Ausdruck, welche die stetige Abnahme der freien Energie in geschlossenen physikalischen Systemen

behauptet. In der Biologie kommt diese Gesetzmäßigkeit in der Bildung des Körpers zum Ausdruck, indem ehemalige psychische Vorgänge, die einen Sinn und Zweck gehabt haben, zu Reflexen und Automatismen erstarren. So erhält das ewige Rätsel der Biologie, der sinnvolle Aufbau des Körpers mit allen seinen anatomischen und physiologischen Einrichtungen, die den Eindruck machen, als ob der Körper von einem verständigen Geist erschaffen wäre, seine zwanglose Auflösung: der Körper wurde tatsächlich von einem verständigen Geist erschaffen, nur nicht von einem Geist, der außer ihm, sondern der in ihm lebt und immer in ihm gelebt hat. Der Körper mit allen seinen Einrichtungen ist das Erstarrungsprodukt ehemaliger seelischer Einzelleistungen im Anpassungskampfe. Im Laufe der biologischen Entwicklung wird Körper aus der Psyche. Und so ist auch der Sinn einer körperlichen Einrichtung nur aus jenen seelischen Tendenzen zu verstehen, die seinerzeit sie gebildet und geformt haben.

Denselben Vorgang erkennt die moderne Physik in ihrer Auffassung, daß die Materie ein Produkt — vielleicht Entwicklungsprodukt — körperloser „Tendenzen“ ist.

Doch kehren wir jetzt zu unserem engeren psychologischen Arbeitsgebiete zurück.

Ein großer Teil der Hemmungen geschieht bei dem voll entwickelten Seelenapparat bewußt unter dem Einfluß der Realangst. Das Verzichten auf Befriedigung gewisser Wünsche auf Grund von Unlusterinnerungen wollen wir als bewußte Verurteilung bezeichnen und von der Verdrängung, die eine Hemmung mit Umgehung des Bewußtseins bedeutet, unterscheiden. Wir müssen annehmen, daß die letztere von einer inneren Instanz ausgeht, die die hemmende Rolle der Realangst im Innern des Seelenapparates über-

nommen hat. Dem Auftauchen eines Erinnerungsbildes mit dem begleitenden Angstgefühl wird durch eine triebhemmende Gegenbesetzung, die von dieser inneren Instanz ausgeht, vorgebeugt. Mit anderen Worten: an Stelle der bewußten Verurteilung entsteht eine unbewußte Gegenbesetzung. Wir müssen dabei hervorheben, daß sowohl die innere Wahrnehmung des Triebes wie seine Hemmung unbewußt geschieht. Umfassende psychoanalytische Erfahrung vieler Jahre bestätigte nun wiederholt, daß diese unbewußte Hemmung, die Verdrängung, in erster Linie bei solchen Triebregungen angewendet wird, die die moralischen und ästhetischen Gesetze verletzen. Wir wollen also nur jenen Teil der inneren Hemmungsinstanz, welcher diese Gesetze im Innern der Psyche vertritt, Über-Ich nennen. Dabei nehmen wir an, daß das Ich auch eine vom Über-Ich unabhängige Verdrängungsfähigkeit — oder allgemein gesagt — Triebabwehrfähigkeit besitzt. Der Ablauf des ganzen Verdrängungsaktes ließe sich etwa so vorstellen, daß das Über-Ich die vom Es ausgehende, nach dem Bewußtsein vordrängende Tendenz wahrnimmt und dem Ich das Signal zum Verdrängen gibt. Das Ich führt diesen Befehl ohne weitere Prüfung automatisch aus. Es ist unschwer, diesen Vorgang aus der üblichen Erziehung abzuleiten. Diese belegt jene Regungen, die der Verdrängung verfallen werden, mit Verboten, die eine Strafklausel haben. Die Erziehung ahmt in dieser Hinsicht die unbelebte Natur nach, die unsere ihr nicht angepaßten Triebregungen durch die Verursachung von Unlustempfindungen, die in der Erziehung durch die Strafen ersetzt werden, hemmt. Mit der Zeit werden aus den Verboten und Geboten der Erziehung innere Gesetze und diese verinnerlichte Moral in der Form des Gewissens wird in einem großen Maße unabhängig von dem Vorhandensein der

ursprünglichen verbotenden Person. Die Realangst vor den strafenden Erziehungspersonen wird zur Gewissensangst verinnerlicht. Tritt nun eine Regung ins Bewußtsein, die vom Gewissen verurteilt wird, so entsteht Gewissensangst. Wird jedoch diese Regung noch vor ihrem Bewußtwerden gehemmt, aus dem Bewußtsein ausgeschlossen, also verdrängt, so wird die Angstentwicklung erspart. Das Ich paßt sich allmählich seinem Gewissen in einer ähnlichen Weise an, wie es sich der äußeren Realität angepaßt hat. Um Gewissensangst zu vermeiden, verdrängt es solche Tendenzen, die das Gewissen zu Strafdrohungen veranlassen könnten. Wenn wir die Bildung des Gewissens als eine Anpassung an die soziale Realität auffassen, so können wir bei der Verdrängung von einer ähnlichen Anpassung an das eigene Gewissen sprechen. Durch die Verinnerlichung der Realangst zur Gewissensangst wird aus dem äußeren Konflikt mit der Realität ein innerer Konflikt mit dem eigenen Gewissen. Während der äußere Konflikt mit der Realität durch eine bewußte Innervationshemmung vermieden wird, verhütet die Verdrängung den Konflikt mit dem eigenen Gewissen. Um den Konflikt mit der Realität zu beseitigen, genügt es, die Handlung, d. h. die Ausführung des realitätsfremden Wunsches, zu hemmen; um dem Gewissenskonflikt zu entgehen, muß sogar das Bewußtwerden des Wunsches verhindert werden, weil das Gewissen nicht nur auf Taten, sondern schon auf Wünsche reagiert. Funktioniert der Verdrängungsmechanismus unvollständig, so entsteht Gewissensangst. Wir müssen demnach eine doppelte Verinnerlichung des Konfliktes der Triebe mit der Realität annehmen. Zuerst werden die triebhemmenden Erziehungspersonen als Gewissen verinnerlicht, und dann wird die bewußte Gewissens-

hemmung ins Unbewußte versenkt. Und dieser sich in das Unbewußte fortsetzende Teil des Gewissens, der den Standpunkt des früher bewußten Gewissens nunmehr unbewußt vertritt, ist jene unbewußte Instanz, die wir Über-Ich nannten.

Auf Grund dieser Darstellung wäre also das Über-Ich der unbewußt gewordene Teil des Gewissens, ein Vorposten des Gewissens gegenüber dem Triebleben, der dieselbe Funktion wie das Gewissen ausübt, nur daß seine Wirkung unbewußt ist, wodurch der bewußte Gewissenskonflikt, der Kampf zwischen den sich durchsetzen wollenden Trieben und der angstvollen Verneinung, vermieden wird. Wir können es so ausdrücken, daß jede Verdrängung dem Menschen einen bewußten Gewissenskonflikt erspart oder wenigstens ersparen sollte. Demnach müssen wir annehmen, daß einmal an Stelle der Verdrängung der bewußte Gewissenskonflikt und dessen Folge, das bewußte Verzichten, vorhanden war. Der bewußte Konflikt wird im Laufe der Individualentwicklung, durch Wiederholungen und der Tendenz des Bewußtseinssystems folgend, sich von unlustvollen Konflikten zu befreien, ins Unbewußte versenkt. Ähnlich wie in unserem „Kerzenbeispiel“ eine Bewegung automatisch gehemmt wird, wird eine Triebregung durch die unbewußte Gewissensreaktion sozusagen unbewußt verneint. Diese unbewußt verneinende Instanz ist das Über-Ich. Sein Verhältnis zum bewußten Gewissen ist ein ähnliches, wie das Verhältnis des Gewissens zu den Erziehern. Wie die Anforderungen der letzteren durch Identifizierung mit ihnen zuerst in das bewußte Ich aufgenommen werden, um den Konflikt mit ihnen zu vermeiden, — was zur Bildung des Gewissens führt, — ebenso wird dann das Gewissen selbst, welches die Rolle der Erzieher im Ich übernommen hat, in einer tieferen Schicht der Psyche, die dem Triebleben näher steht, noch inniger in

die Persönlichkeit aufgenommen. Es wird zur „zweiten Natur“. So wird es dann möglich, daß die Gewissensansprüche direkt auf das Triebleben wirken, ohne daß das Bewußtseinssystem in diese Hemmungsaktion hineingezogen wird.

Ich muß Ihnen gestehen, daß über das Wesen und über die Genese des Über-Ichs in der Psychoanalyse die Meinungen noch nicht einheitlich sind. Dieser Umstand kommt auch in einer gewissen Unbestimmtheit der Terminologie zum Ausdruck. Freud hat diesen Begriff zuerst mit der Bezeichnung „Ichideal“ eingeführt und darunter eine kritische Instanz im Ich verstanden, die unsere Handlungen und Gefühle nach den moralischen und ästhetischen Normen beurteilt. Seine Entstehung erkannte er in der Identifizierung mit den Erziehern, in erster Linie mit den Eltern, die diese Normen gegenüber dem asozialen Triebleben vertreten. Dieser Identifizierungs- und Introjektionsvorgang bedeutet also soviel, daß das Kind einen Teil der triebhemmenden Strebungen der Außenwelt, d. h. die Verbote der Eltern, angenommen hat und jetzt sich selbst verbietet, was früher außer ihm stehende Personen ihm verboten haben.

Erst neun Jahre später im „Das Ich und das Es“, als er auf das Unbewußtsein vieler unserer moralischen Gefühle hingewiesen hat, schlug Freud vor, diese Instanz Über-Ich zu nennen, und leitete von ihm das unbewußte Strafbedürfnis ab. Er hob die intime Beziehung des Über-Ichs zu dem Triebleben hervor, aus der nur erklärt werden kann, daß ein Strafbedürfnis für Tendenzen und Wünsche entsteht, die nicht im Bewußtsein erscheinen. Seine Identität mit der schon früher entdeckten Traumzensur wird aus dieser seiner inneren Wahrnehmungsfähigkeit klar.

Wir glauben im Sinne der geschilderten geschichtlichen

Entwicklung zu handeln, wenn wir vorschlagen, das bewußte Gewissen, welches das erste Produkt der Identifizierung, der Introjektion der Eltern ist, weiterhin Ichideal zu nennen und die Bezeichnung „Über-Ich“ für das später unbewußt gewordene Ichideal, dessen hemmende Funktion sich nicht mehr in der Form eines bewußten Gewissenskonfliktes abspielt, zu verwenden.

Die Behauptung, die dieser ganzen Darstellung wie auch diesem terminologischen Vorschlag zugrunde liegt, nämlich, daß aus dem bewußten Gewissen mit der Zeit ein im Unbewußten wirkendes Gewissen wird, geht nicht nur aus unseren psychoanalytischen Grundvorstellungen zwingend hervor, sondern sie ist auch durch die tägliche Erfahrung an dem heranwachsenden Kinde leicht nachweisbar. Daß das bei dem Erwachsenen im Unbewußten wirksame Inzestverbot einmal aus der Angst vor dem Vater und aus Schuldgefühlen zu ihm entstand, ist doch der Grundpfeiler der psychoanalytischen Lehre, wie auch die Tatsache, daß dieser ganze Konflikt aus dem Bewußtsein erst später vollständig schwindet. Bei anderen moralischen Verboten, die nicht in dieser vollständigen Weise wie das Inzestverbot ins Unbewußte versinken, kann man die allmähliche Automatisierung der Gewissensreaktion noch leichter, ja sogar ohne jede Tiefenpsychologie feststellen. Das Verbot z. B. „Du darfst nicht stehlen“ ist bei dem kleinen Kinde zuerst noch eine schwere Gewissensangelegenheit, das Objekt eines schwierigen Kampfes zwischen Gewissensangst und Versuchung, während später die Versuchung überhaupt nicht mehr bewußt wird und die Hemmung des asozialen Bemächtigungstriebes ohne jeden Gewissenskonflikt kategorisch erfolgt. In dem Bewußtsein des Londoner Citymans wird eine ähnliche Regung überhaupt nicht mehr Raum finden, aber

auch ihm, dem klassischen Vertreter der kapitalistischen Moral, kann es in der Form einer harmlosen Fehlhandlung passieren, daß er den Bleistift seines Geschäftsfreundes zufällig einsteckt und damit bezeugt, daß sein Über-Ich noch immer mit solchen asozialen Regungen zu kämpfen hat. Zwischen dem „Kategorisch“-Werden der moralischen Verbote und der Verdrängung ist nur ein gradueller Unterschied. Schon bei dem kategorischen Verbot ist der Einfluß des bewußten Urteils ausgeschlossen, noch mehr aber bei der Verdrängung. Die Versenkung bewußter moralischer Hemmungen ins Unbewußte ist eine leicht feststellbare Tatsache, und dieser Tatsache tragen wir Rechnung, wenn wir zwischen einem bewußten Ichideal und einem unbewußten Über-Ich unterscheiden. Um so berechtigter ist diese Unterscheidung, weil das Über-Ich in vieler Hinsicht von unseren bewußten idealen Anforderungen, die wir an uns stellen, abweicht. Besonders kraß ist der Unterschied zwischen der bewußten Moral und der vom Über-Ich vertretenen Moral beim Neurotischen. Ähnlich wie das Gewissen von den äußeren Gesetzen unabhängig wurde, wird mit der Zeit das Über-Ich von dem bewußten Ichideal mehr oder weniger unabhängig. Das letztere macht die ganze Ichentwicklung mit, seine Anforderungen wechseln mit dem Älterwerden; das Über-Ich bleibt starr und vertritt die Erziehungsregel, die man in der frühesten Jugend erhalten hat. In der letzten Zeit hat Odier, von der Tatsache der Spaltung zwischen den bewußten moralischen Empfindungen und den unbewußten moralischen Hemmungen ausgehend, den Vorschlag gemacht, ein Über-Es vom Über-Ich zu unterscheiden, wobei er unter Über-Ich den mehr bewußten Teil der moralischen Hemmungsinstanz versteht, unter Über-Es wegen seiner nahen Beziehungen zum Es den unbewußten Teil. Ich glaube, daß mein terminologischer Vor-

schlag dem psychologischen Sachverhalt ebenso gerecht wird, aber die Einführung eines neuen Terminus überflüssig macht und die geschichtliche Entwicklung des Freud'schen Begriffes Ichideal-Über-Ich voll berücksichtigt.

Die Erfahrung zeigt nun, daß nur ein Teil der Triebansprüche durch den unbewußten Hemmungsapparat reguliert wird, während ein anderer Teil weiter der bewußten Urteilsfunktion unterliegt. Wir hoben bereits die ökonomische Bedeutung dieser Arbeitsteilung, der vorbereitenden auswählenden Funktion der Verdrängung, hervor. Wir haben aber auch bereits angedeutet, daß neben diesen Vorteilen, welche in der Angstvermeidung und in der Arbeitsentlastung des Bewußtseins bestehen, diese Arbeitsteilung einen für die Pathologie wichtigen Nachteil hat. Wir möchten fast sagen, daß diese Zweiteilung der Ichfunktion die Grundlage der Neurosenbildung ist, womit nur die alte Erkenntnis in einer anderen Form ausgedrückt wird, daß die Symptombildung die Folge der Verdrängung ist. Wie diese Differenzierung der Ichfunktion zur Grundlage der Neurosenbildung wird, werden wir im einzelnen bei den verschiedenen Erkrankungsformen untersuchen. Soviel ist aber bis jetzt sicherlich schon jedem klar geworden, daß die Trennung der Hemmungsfunktion in eine bewußte Verneinung und in eine unbewußte Verdrängung die Möglichkeit mit sich bringt, daß das Resultat der Verdrängung, die ohne das bewußte Urteil erfolgt, dem letzteren nicht entsprechen wird. Zunächst ist es aber notwendig, das bisher Gesagte durch unsere alltäglichen klinischen Beobachtungen zu beleuchten.

Auf die oft gestellte Entgegnung der Patienten: wie können wir von einem Widerstand oder von einer Verdrängung sprechen, wovon der Patient selbst unmittelbar nichts weiß, höchstens

seine Äußerungen sieht, können wir heute etwas bestimmter antworten. Nicht er verdrängt, sondern es verdrängt etwas in ihm, ebenso wie nicht er unbewußte Wünsche hat, sondern es wünscht etwas in ihm. Die Annahme einer unbewußten Verdrängungsinstanz ist keinesfalls spekulativer, wie die Annahme des unbewußten Trieblebens. Die Beobachtung ihrer Äußerungen zwingt uns zu ihrer Annahme. Die erste Gegenüberstellung zwischen dem Ich und den unbewußten Triebkräften war also ungenau. Eine direkte Verbindung zwischen dem bewußten Ich und dem Triebleben ist vielleicht überhaupt nicht, sicherlich aber nicht voll vorhanden. Wir waren früher gewöhnt, zu sagen, daß eine seelische Tendenz entweder bewußt wird oder unbewußt bleibt, je nachdem das bewußte Ich davon wissen will oder nicht. Die elementarsten Erfahrungen jeder psychoanalytischen Sitzung widersprechen dieser Formulierung. Denken Sie nur an den Verlauf einer beliebigen Kur. Der Patient bringt freie Einfälle und Sie erkennen aus diesen den dynamischen Hintergrund, z. B. gewisse unbewußte, feindselige Tendenzen. Sie sehen dann einmal den Zeitpunkt geeignet, die Aufmerksamkeit des Patienten auf diese ihm verborgenen Regungen zu lenken. Nehmen wir den günstigen Fall an, daß er diese Zusammenhänge versteht und sie als intellektuell zwingend anerkennt. Er wird dann zum Beispiel sagen: „Ja, ich sehe es ein, es muß schon so sein, daß ich gegen Sie im Unbewußten feindselige Tendenzen habe, aber ich fühle nichts davon, weiß nichts davon.“ Wenn eine solche unbewußte feindselige Einstellung während der Kur genügend klar und sicher erkannt worden ist, wird der Patient damit ganz vertraut, spricht davon wie von einer Tatsache, wird sie vielleicht sogar bei jeder neuen Äußerung agnoszieren. Es wird dann eine *façon de parler*, „ich hasse Sie

im Unbewußten“, ohne daß er von diesem Haß unmittelbar etwas verspüren würde. Wir müssen also zugeben, daß er bereit ist, diese *par excellence* ichfremde Aggression gegen den Arzt, der ihm helfen will, zu sehen, doch sein guter Wille nützt ihm gar nichts. Etwas in ihm verhindert, daß diese Aggression ins Bewußtsein eintritt, und diese verhindernde Instanz ist selbst unbewußt. Wir sehen daraus, daß das bewußte Ich keine unmittelbare Beziehung zu dem unbewußten Triebleben hat. Es anerkennt bereits wie in unserem Beispiel eine ihm nicht angenehme Regung, wie die aggressive gegen den ihm helfenden Arzt, aber etwas, was scheinbar noch moralischer ist als seine bewußte Persönlichkeit, verhindert das Bewußtwerden dieser Regung. Wir werden sehen, daß gerade diese Übermoralität der Verdrängungsinstanz es ermöglicht, daß die vom Bewußtsein ausgeschlossene unmoralische Tendenz in einer verhüllten Form erhalten bleibt und sogar in der Form von Fehlhandlungen zu aggressiv gefärbten Taten führen kann. Nicht das bewußte Ich bestimmt also, was ins Bewußtsein eintreten soll oder nicht. Die klinischen Tatsachen der Verdrängung zwingen uns zur Annahme der unbewußten verurteilenden Instanz, die eine innere Wahrnehmungsfähigkeit besitzt.

So wird uns erst die Grunderfahrung der psychoanalytischen Neurosenlehre verständlich, daß das Resultat der Verdrängung in der Neurose für das Ich unzufriedenstellend ausfällt. Manche Neurotische sind z. B. in solchen Handlungen gehemmt, wie sprechen, schreiben, gehen, arbeiten usw., die sie mit ihrem bewußten Ich bejahen. Das Gehemmtsein empfinden sie als Krankheit. Das ist nur dadurch möglich, daß diese Hemmungen ebenso wie die Verdrängungen nicht vom bewußten Ich selbst veranlaßt werden. Die Ursache der Unzufriedenheit des Ichs

ist eine doppelte. Die unbewußte, verdrängende Instanz, deren auswählende, urteilende Funktion bei dem Neurotischen von dem bewußten Urteil oft völlig verschieden ist, schließt auch solche Tendenzen vom Bewußtsein, also auch von der Motilität aus, die keinesfalls als ichfremde bezeichnet werden können. Das bekannteste Beispiel ist die Sexualverdrängung, die mit dem Inzestwunsch zusammen die gesamte Sexualität knebelt. Auf diesem schematischen Vorgehen des Über-Ichs beruhen alle Vorgänge der neurotischen Hemmungen. An einer anderen Stelle (Metapsychologische Darstellung des Heilungsvorganges; Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse Bd. XI, 1925) versuchte ich besonders diese schematische oder automatische Funktionsweise der Verdrängungsinstanz hervorzuheben. Eine Dysfunktion des Über-Ichs besteht also darin, daß das Ich in seinem Auftrage oft mehr verdrängt als die bewußte Persönlichkeit, das bewußte Ichideal, erfordern würde. Die andere Ursache der unzureichenden Funktion des Über-Ichs bei den Neurosen besteht in einer Art Bestechlichkeit. Man gewinnt oft tatsächlich den Eindruck, als ob es in einem Geheimbündnis mit dem Es stünde, da es oft solche Gedanken und Wünsche im Bewußtsein duldet, welche das Ich streng verurteilt. Denken Sie nur an gewisse Zwangsgedanken mit kraß asozialem Inhalt, wie Mordgedanken gegen nahestehende, geliebte Personen. Oft werden sogar in Form von Fehl- und Zwangshandlungen völlig ichfremde Tendenzen realisiert. Doch abgesehen von diesen besonders durchsichtigen Fällen wissen wir ja, daß jedes neurotische Symptom eine Ersatzbefriedigung von ichfremden Tendenzen bedeutet, eine Wiederkehr des Verdrängten. Wir können in diesen Fällen also von einer mißglückten Verdrängung sprechen. Wenn also die früher beschriebene Dysfunktion des Über-Ichs in einem

schematischen Zuvielverlangen bestand, so müssen wir jetzt fragen, wieso es möglich ist, daß unter der Herrschaft eines so strengen Über-Ichs die Verdrängung schließlich doch unzureichend ausfällt, oft so unzureichend, daß sogar kraß ich-fremde Regungen in unverhüllter Form bewußt werden können. Dieser Widerspruch zwischen der formalen Strenge und der unzureichenden Hemmungsfunktion erweckt den Anschein einer Art Bestechlichkeit. Die äußerliche Strenge und die Bestechlichkeit ist ein typisches Ensemble, das wir bei korrupten Beamten so gut kennen. Wir werden tatsächlich auch sehen, daß das Zuviel- und das Zuwenigverdrängen miteinander in einem kausalen Zusammenhang stehen und bei jeder Neurose gleichzeitig oder nacheinander vorhanden sind und zu den psychologischen Grundlagen der Neurosenbildung gehören.

Die ursprüngliche Aufgabe der Verdrängung wäre, die Interessen des Ichs gegenüber den Triebansprüchen zu bewahren und das bewußte Ich von der Regelung des Trieblebens zu entlasten. Das Über-Ich, seiner Natur nach ein kategorischer Imperativ, sollte gewährleisten, daß den Anforderungen der sozialen Realität ohne Nachdenken automatisch entsprochen wird. Es ist ja seiner Genese entsprechend, als der Niederschlag der Erziehung, der innere Vertreter der sozialen Realität. Nur bei den Neurosen entspricht es seinen Aufgaben nicht und mißbraucht seine weitgehende Unabhängigkeit von dem bewußten Ich, handhabt seine Autonomie in einer Weise, daß ein Zustand entsteht, den das Ich als Krankheit empfindet.

Schon aus diesen Überlegungen geht hervor, daß wir bei den Neurosen von einer Dysfunktion der Verdrängung sprechen dürfen. Ich möchte heute diese Behauptung noch näher begründen, jedoch zunächst nur im allgemeinen. Später

werden wir dann die Rolle des Über-Ichs bei den verschiedenen Neurosenformen besprechen, soweit dies bei dem heutigen Stand unserer Kenntnisse möglich ist.

Formulieren wir unsere Behauptungen noch einmal. Die Anforderungen des Über-Ichs und des bewußten Ichs — oder seines bewußten Ideals — sind nicht kongruent. Bei dem Neurotischen keinesfalls, bei dem Gesunden nur bis zu einem gewissen Grade. Eine Ausnahme bildet vielleicht der Grenzfall der idealen Gesundheit. Wenn der Standpunkt des Ichs und des Über-Ichs immer kongruent wäre, so würde das Ergebnis der Verdrängung und des bewußten Urteils immer zusammenfallen. Je größer die Inkongruenz zwischen dem Standpunkte des bewußten Ichs und des Über-Ichs ist, um so größer die neurotische Spaltung in der Persönlichkeit. Um diese Behauptung gründlich überprüfen zu können, betrachten wir im allgemeinen die Folgen der Verdrängung, d. h. das Schicksal der verdrängten Triebregungen. Darüber wissen wir ja recht viel. Dadurch, daß ein Triebanspruch an seiner adäquaten Befriedigung verhindert wird, wird er noch keinesfalls aufgegeben, er bahnt sich nur neue Abfuhrwege, die die Zensur des Über-Ichs passieren können. Wir unterscheiden unter diesen Äußerungsformen verdrängter Regungen normale, die Sublimierungen, und pathologische, die neurotischen Symptome. Doch wie wir sie auch bewerten, ein wichtiges gemeinsames Merkmal haben sie alle: sie sind modifizierte oder wenigstens verhüllte Äußerungen von verdrängten, also vom Über-Ich verurteilten Tendenzen. Die Änderung, die der ursprüngliche Triebanspruch erfährt, entsteht also unter dem Drucke des Über-Ichs, diese Änderung macht erst die Triebabfuhr möglich. Sie ist bei den Sublimierungen viel tiefer gehend, viel gründlicher als bei den neurotischen

Symptomen, in denen der ursprüngliche ichfremde Trieb nicht aufgegeben, auch nicht wesentlich verändert, nur verhüllt wird. Dieser Unterschied ist für die Auffassung der Neurosen sehr wichtig und wird uns noch später beschäftigen. Doch ganz unerwähnt können wir ihn auch jetzt nicht lassen.

Bei allen Sublimierungen sehen wir, daß der ursprüngliche Trieb weitgehend modifiziert wird. Er gesellt sich zu anderen nicht ichfremden Tendenzen und passiert in dieser guten Gesellschaft die Zensurgrenze. Er erhält eine deutliche soziale Note. Denken Sie z. B. daran, wie in dem Sport der Wunsch zum Erschlagen, zum Knock-out modifiziert wird, oder denken Sie an den Zahnarzt, der seinen Sadismus mit dem Heilzweck vergesellschaftet und ihn so schuldlos ausleben darf. Die moralischen Ansprüche des Über-Ichs werden durch diese soziale altruistische Note befriedigt und dadurch die Wiederkehr des Verdrängten in dieser veränderten Gestalt ermöglicht. Bei dem neurotischen Symptom wird nur die Tat verhindert, doch der Sinn der Ersatzbefriedigungen steht dem ursprünglich verurteilten Triebanspruch außerordentlich nahe. Die ursprünglich verurteilte Tendenz wird also nicht verändert wie bei den Sublimierungen, sondern nur verhüllt. Auf diese Konstatierung gründet sich unsere Anklage, die wir schon früher angedeutet haben, daß das Über-Ich des Neurotischen mit dem Es im Geheimbund steht. Es liegt ihm nur daran, daß es scheinbar oder formal den Wortlaut des Gesetzes befolgt und dennoch die asozialen Ansprüche des Es nach Möglichkeit gewähren läßt. Es erreicht diese geheime Absicht durch die verschiedenen Mechanismen der Strafen, die wir bei den einzelnen Neurosenformen gesondert untersuchen werden. Nur einen gemeinsamen Zug dieser Mechanismen möchte ich heute hervorheben, den ich als die Überstrenge

des Über-Ichs bezeichnen möchte. Sie äußert sich in dem erwähnten Zuvielverdrängen und vor allem in einem merkwürdigen Strafsystem. Schon lange wissen wir, daß die neurotischen Symptome nicht nur Wunschbefriedigungen sind, sondern gleichzeitig Strafmechanismen. Jede Neurose bedeutet in erster Linie Leiden, und bei jedem neurotischen Symptom ist das allererste und wesentlichste Merkmal, daß es Leiden mit sich bringt.

Meine Damen und Herren, vergessen wir nicht dieses wesentlichste Merkmal des Symptoms wegen seiner allzu großen Offensichtlichkeit. Wir erforschen die tiefsten Tiefen der Seele und neigen dazu, das nicht Verborgene zu übersehen. In seinem Werk „Das Ich und das Es“ machte uns Freud auf einen wichtigen, vielleicht auf den allerwichtigsten Faktor, welcher den Patienten am Gesundwerden hindert, aufmerksam. Wir berauben den Patienten, wenn wir ihn heilen, von der Entlastung seines Schuldgefühls, die ihm die Krankheit gewährt. Die Strafen des neurotischen Über-Ichs gewähren für die Sünde einen Freibrief, indem das Ich durch sie von den Gewissensqualen, von der Gewissensangst frei wird. Die Befriedigung einer verurteilten Tendenz in der Form eines neurotischen Symptoms wird erst dadurch möglich, daß das Symptom gleichzeitig Leiden bedeutet und so die hemmenden Schuldgefühle entlastet. Nicht nur im Inhalt der Symptome erkennen wir die Selbstbestrafungen, — der Sinn eines Symptoms kann unter Umständen eine reine Wunschbefriedigung ohne Strafe sein, — sondern die reine Tatsache des Leidens selbst bedeutet die Strafe. Und das Leiden ist jedem Krankheits-symptom gemeinsam. Das Über-Ich des neurotisch Erkrankten straft nicht gerechtigkeitshalber, aber auch nicht, wie die moderne Justiz, um ein abschreckendes Beispiel zu statuieren,

sondern nur, um durch die Strafe dem Paragraphen des Gewissens formal zu entsprechen. Aber gerade dadurch wird seine hemmende Wirkung aufgehoben, dem verdrängten Wunsch die freie Abfuhr ermöglicht. Darin besteht die Korruption, oder wie ich es früher bezeichnete, die Bestechlichkeit des neurotischen Über-Ichs, und dies meinte ich mit dem „Geheimbündnis mit dem Es“.

Ich möchte nun dieses Geheimbündnis durch eine ähnliche Erscheinung im sozialen Leben beleuchten. Den Staat kann man mit vielem Recht als eine makrokosmische Wiederholung der Ichstruktur betrachten. Wenn man die sozialen Kämpfe eines Landes betrachtet, so bekommt man unwillkürlich den Eindruck, als ob die extrem radikalen Parteien, die Linke und die Rechte, trotz ihrer scheinbar ganz entgegengesetzten Programme in einem Geheimbündnis stünden. Sie stimmen zusammen in fast allen Fragen und gehen auf ein gemeinsames Ziel los, auf die Revolution. Es ist ja psychologisch unwesentlich, ob man sie Revolutionäre oder Konterrevolutionäre nennt. Sie haben ein gemeinsames Ziel, den Kampf als Selbstzweck. Sie verstecken ihre wahren Absichten hinter scheinbar moralischen, sozialen Motiven, doch das affektive Ziel der Revolution ist der wirkliche Beweggrund ihrer Handlungen. Die dünne, meistens lückenhafte Schicht der Rationalisierungen kann den Psychologen nicht täuschen. Sie provozieren einander gegenseitig und begrüßen jeden provozierten Exzeß der Gegenpartei als Erfolg, um damit eine Daseinsberechtigung zu erhalten. Der Kampf, die Revolution, ist Selbstzweck geworden, und diese Erscheinungen sind Äußerungen von verdrängten Masseninstinkten. Die Ungerechtigkeiten der Gegenpartei schaffen die scheinbare Berechtigung für exzessive Triebäußerung. Der innere Kampf ist an Stelle der produktiven Arbeit getreten.

Soziologen, Publizisten neigen dazu, diese Erscheinungen als Erkrankungen des Staatskörpers zu betrachten. Sie treten gemäß unserer geschichtlichen Erfahrung nach verlorenen Kriegen, nach Schwächung der staatlichen Organisation auf. Ganz ähnliche Erscheinungen zeigt die neurotisch gespaltene Seele. Das Geheimbündnis zwischen den beiden Gegenparteien, zwischen den verdrängten Triebregungen und dem Über-Ich ist fest begründet durch das gemeinsame Ziel: die innerpsychische Abfuhr von Trieben. Die nach außen gerichtete Handlung wird durch den Kampf innerhalb der Persönlichkeit ersetzt: Über-Ich und Es kämpfen miteinander. Die äußere Versagung, die generelle auslösende Ursache der Neurosen, ist dem verlorenen Kriege gleichzusetzen. Die nach außen gehemmten erotischen und destruktiven Tendenzen werden auf den inneren Schauplatz gedrängt und verursachen eine Überbesetzung der Bindungen zwischen den verschiedenen Teilen des Ichs. Die innere Politik der Seele wird überhitzt, nachdem die außenpolitischen Ambitionen durch den verlorenen Krieg, durch die Versagung, durch die Enttäuschung gehemmt wurden. Unterstreichen wir diesen Satz noch einmal. Die Neurose besteht in erster Linie nicht in den Beziehungen zur Außenwelt. Diese Beziehungen, die Störung dieser Beziehungen, leiten die Neurose nur ein. Die eigentliche Krankheit ist vorwiegend eine innerpolitische Angelegenheit der Seele, ihr Schauplatz die gesamte innere Struktur der Persönlichkeit. Wie dieser innerpolitische Kampf im Ich in den verschiedenen Neurosenformen sich gestaltet, werden wir später untersuchen.

Heute möchte ich nur noch zu unserer Grundbehauptung zurückkehren, die wir am Anfang aufgestellt haben: zu dem ökonomischen Satz, daß gegen die Erkenntnis der verdrängenden Kräfte die größten Widerstände sich richten, größere als

gegen die Erkenntnis der verdrängten Tendenz selbst. Ich habe mich zuerst als Beweis für diese Behauptung auf die kulturgeschichtliche Entwicklung berufen, auf die große Linie dieser Entwicklung, nach welcher die Verteidigung des Narzißmus auf einen immer engeren Kreis gedrängt wird, in dessen Mittelpunkt das Ich steht. In diesem Verteidigungskampf werden die Triebe früher geopfert, als die geheimsten Intentionen des Ichs. Ich habe dazu auch eine psychologische Erfahrung in der individuellen Entwicklung in Parallele gestellt und auch hier auf dieselbe Gesetzmäßigkeit hingewiesen. Auch in der Individualseele folgt erst auf die Entdeckung der Außenwelt die Entdeckung des Selbst. Doch ich glaube, den überzeugendsten Beweis liefert die gegebene Darstellung der Neurosen. Die klinische Erfahrung zwang uns zur Annahme einer unbewußten verurteilenden Instanz, und damit war die Spaltung im Ich selbst gegeben. So wurde uns verständlich, daß die Tendenzen dieser bei den Neurotischen weitgehend vom Ich unabhängigen Instanz von dem Standpunkt des Ichs abweichen können. So erklärt es sich, daß das Verdrängungswerk dieser Instanz bei den Neurosen von dem Ich abgelehnt werden kann. Die Abweichung von den Anforderungen des Ichs entsteht durch die Korruption dieser Instanz, die trotz Bewahrung einer scheinbaren Ichgerechtigkeit durch seine überstrengen Strafmechanismen den Es-Tendenzen Vorschub leistet. Durch die Strafe, durch das Leiden macht es den Weg für die verdrängten Tendenzen frei. Diese geheime esgerechte Einstellung des Über-Ichs zu entlarven, ist das schwierigste Problem in jeder Neurosenbehandlung. Die Entlarvung dieses Geheimbündnisses mit dem Es nimmt die letzte und geheimste Position der Neurose.

Ich habe diese ökonomischen Verhältnisse bereits in der Mitteilung über einen ökonomischen Traummechanismus dargestellt.

Der Kern dieser Beobachtung war, daß besonders deutliche, unverhüllte Inzestträume und Pollutionsträume oft erst dadurch möglich werden, daß in derselben Nacht ein Strafraum vorangeht, in welchem das Über-Ich seine Straftendenzen austobt, dadurch eine vorangehende Absolution verschafft und so den Weg für die Sünde freimacht. Ich habe seitdem die Sammlung solcher Traumpaare beträchtlich bereichern können. Heute möchte ich aber diese ökonomischen Verhältnisse durch ein noch viel durchsichtigeres und außerordentlich krasses Beispiel beleuchten. Ich wähle als Beispiel nicht einen analysierten Fall, sondern eine Lebensbeobachtung an einem neurotisch Erkrankten.

Der geistig hochentwickelte Mann in mittlerem Alter litt an einer schweren Depression, welche sich aus dem erfolglosen Kampf um seine Existenz entwickelte. Er stammte aus wohlhabender, sozial hochstehender Familie und heiratete aus einer anderen sozialen Schicht. Nach dieser Ehe wollte der Vater und die ganze Familie nichts mehr von ihm wissen. Der einige Jahre dauernde Existenzkampf endete wegen der neurotisch bedingten Hemmungen erfolglos mit dem völligen seelischen Zusammenbruch. Ich riet ihm, eine Analyse bei einem Kollegen zu beginnen, weil ich selbst in persönlichen Beziehungen zu ihm und zu seiner Familie stand und sein Vorleben gut kannte. Er entschloß sich nur schwer dazu. Eines Abends, als der Entschluß zu dem Beginn der Analyse fallen sollte, wollte er mich besuchen, um noch einmal das Für und Wider zu besprechen. Er kam jedoch nicht, weil er in der Nähe meines Hauses von einem Auto überfahren wurde. Er wurde mit vielfachen schweren Verletzungen in ein Krankenhaus gebracht. Erst am darauffolgenden Tage erfuhr ich vom Unglück. Als ich den im Spital in der dritten Klasse Liegenden

aufsuchte, fand ich ihn wie eine Mumie in viele Verbände eingewickelt. Er konnte sich nicht rühren und aus seinem Gesicht leuchteten nur die Augen in euphorischem Glanze hervor. Er befand sich in guter Stimmung, befreit von der drückenden Depression der letzten Tage. Der Kontrast zwischen seinem körperlichen Zustand und seinem seelischen Wohlbefinden war geradezu frappant. Die ersten Worte, mit denen er mich empfing, waren die folgenden: „Nun habe ich genug gelitten, nun habe ich für alles bezahlt, jetzt werde ich dem Vater endlich meine Meinung sagen.“ Er wollte mir sofort einen entschlossenen Brief an den Vater diktieren, in welchem er die Herausgabe seines mütterlichen Erbteils fordert. Er war voller Pläne und dachte, ein neues Leben anfangen zu können. Die ökonomischen Verhältnisse liegen bei diesem Falle offen zutage. Er wollte die Analyse durch eine andere Kur ersetzen, — durch den Autounfall — um von dem Drucke seiner Schuldgefühle befreit zu werden. Anstatt diese Schuldgefühle zu erkennen, agierte er.

Sie kennen dieses Bild von Freud aus der manisch-depressiven Neurose. Nur daß dort derselbe Mechanismus tief verborgen im Ich selbst liegt, während er hier offen zutage tritt. Auf die tyrannische Strafperiode, in welcher das Über-Ich seine sadistischen Straforgien feiert, folgt die manische Periode der Befreiung. Das tyrannische Über-Ich ist abgesetzt und die verhüllten Tendenzen des Es toben sich ungehemmt aus. Nun sehen Sie hier meine frühere ökonomische Behauptung klar bestätigt. Der bisher verdrängte Haß gegen den Vater tritt ungehemmt ins Bewußtsein, wenn das Strafbedürfnis befriedigt ist. Doch dieses Strafbedürfnis selbst bleibt weiter unbewußt. Die analytische Aufgabe in diesem Fall besteht nicht darin, den bisher verdrängten Haß gegen den Vater bewußt zu

machen, — er ist ja schon bewußt. Die zu lösende Aufgabe ist, die Straftendenz bewußt zu machen, dem Kranken klar zu machen, daß sein Autounfall ebenso wie seine mißglückten Existenzkämpfe von ihm selbst beabsichtigt waren. Das will er nicht einsehen. Dagegen setzt er den großen Widerstand, weil diese Einsicht den ganzen neurotischen Mechanismus zerstören würde, der lediglich darin besteht, durch das Leiden das Recht zum Hassen zu erkaufen.

Ich glaube, daß dieses für die Symptombildung so überaus typische Beispiel Ihnen genügend klar gemacht hat, wie ich den kausalen Zusammenhang zwischen der Überstrenge des Über-Ichs und dem Zustandekommen des neurotischen Symptoms auffasse. Das Zuviel-Verdrängen führt zu einer Stauung im Triebleben, zu einer überhitzten revolutionären Atmosphäre, aus der das neurotische Symptom als Reaktion, als Durchbruch des Verdrängten entsteht. Und dieser Durchbruch wird gerade durch das strenge Strafsystem ermöglicht. Die Wirkung dieser Überstrenge und des Strafsystems ist ähnlich wie die Wirkung eines überstrengen, auf Bestrafung aufgebauten Erziehungssystems. Das Kind merkt bald, daß seine verbotenen Taten durch die dafür erhaltenen Strafen ausgeglichen werden, auch im moralischen Sinne. So wird es bald die Strafen gerne auf sich nehmen, um dadurch für begangene Sünden absolviert zu werden. Es sündigt dann schon mit dem Hintergedanken, es wird ja sowieso dafür bestraft. Je schematischer dieses Erziehungssystem angewendet wird, um so eher wird dann die Situation entstehen, daß man sogar Strafen, die vielleicht überstreng und ungerecht waren, für die Exkulpation zukünftiger Sünden gerne in Empfang nimmt. Und damit entsteht die wahrhaftig paradoxe Beziehung zwischen dem Kind und dem Erzieher, nämlich daß dieses Strafen provoziert, um dann frei sündigen

zu können. Die Strafe ermöglicht es so, das Verbotene zu begehen. Unsere ganze psychoanalytische Erfahrung über den Sinn der neurotischen Symptome hat uns gelehrt, daß alle neurotischen Symptome die Befriedigung solcher in der Kindheit verbotenen Wünsche darstellen. Und jetzt sehen wir, daß diese Befriedigung in derselben Weise zustande kommt, wie wir es eben bei einer mißlungenen und unpsychologischen Erziehung geschildert haben. Die Überstrenge, das Strafsystem des Über-Ichs, spielt dieselbe Rolle bei der Symptombildung, die der unpsychologische Erzieher bei dem Mißlingen der Erziehung gehabt hat. Diese Übereinstimmung ist nicht erstaunlich. Wir kennen ja die Genese des Über-Ichs während der Erziehung. Es ist ja zum großen Teile ein Produkt der Erziehung. So bekräftigt diese neue Erkenntnis über die Rolle des Über-Ichs bei der neurotischen Symptombildung eine alte und vielseitig begründete Annahme der Psychoanalyse, die in dem Zustandekommen der Neurosen den infantilen Eindrücken und vor allem den erzieherischen Eindrücken (z. B. Kastrationsdrohung) eine so wichtige Rolle zuschreibt. Man könnte diese Erkenntnis auch so ergänzen und präzisieren, daß, vielleicht noch viel häufiger als einzelne traumatische Eindrücke der Jugend, der ganze erzieherische Geist des Elternhauses das innere neurotische Regime in der Psyche bedingt. Die pathologische Beziehung zwischen Über-Ich und Triebleben ist das Spiegelbild der frühinfantilen Beziehungen des Kindes zu seiner unpsychologischen Umgebung.

Wir deuteten bereits an, daß der von uns beschriebene Mechanismus der Symptombildung im Grunde mit dem von Freud erkannten Mechanismus der manisch-depressiven Zustände identisch ist. Er gilt jedoch für alle Neurosenformen, wenn auch seine Äußerung bei den einzelnen Formen ver-

schieden ist. Während neurotisches Ausleben verdrängter Tendenzen und die Strafen bei den zirkulären Neurosen auf zwei große Perioden verteilt sind, auf die manische und auf die depressive Periode, ist bei der Zwangsneurose die Strafe und das Ausleben in der gleichen Zeit, man könnte fast sagen, oszillierend vorhanden, doch noch immer auf verschiedene Symptome verteilt. Bei dem konversionshysterischen Symptom ist die Bedeutung eines einzigen Symptoms eine doppelte, das Symptom hat gleichzeitig eine Wunsch- und eine Strafbedeutung. Alle diese drei Mechanismen kennen wir auch aus dem Traumleben.

Es wird uns jetzt vollkommen klar, warum diese im geheimen die Befriedigung der verdrängten Wünsche begünstigenden Straftendenzen des Über-Ichs von der neurotischen Seele so zäh verteidigt werden; wir verstehen, warum sie sich an ihre qualvollen Leiden so zäh klammert.

Die schwierigste Aufgabe für den Menschen ist, die eigenen asozialen Tendenzen ohne mildernde Umstände einzusehen. Auch in der Gesellschaft gibt es keine Sünde, welche man unter gewissen mildernden Umständen nicht nur für entschuldbar, sondern manchmal sogar als berechtigt beurteilen würde. Und diese mildernden Umstände verschafft sich der Mensch durch die Selbststrafen, durch das Leiden der Neurose. Er ist eher gewillt, unbewußte, ichfremde Tendenzen sich einzugestehen, — in unserem Falle geschah ja das spontan, — als die letzte narzißtische Souveränität seines inneren Gerichtshofes aufzugeben, der selbst im eigenen Wirkungskreis die Strafen verteilt und Sünden begnadigt.

ZWEITE VORLESUNG

Die Rolle des Ichs in der Neurose — Der hysterische und der paranoische Mechanismus

Meine Damen und Herren! Am letzten Abend sind wir zu dem Schlusse gelangt, daß, wenn wir das Entstehen des neurotischen Symptoms verstehen wollen, wir das Verhalten des Über-Ichs als einer unbewußt urteilenden Instanz kennen lernen müssen, von der die Aufforderung an das Ich zum Verdrängen ausgeht. Wir haben festgestellt, daß das bewußte Ich mit dem eigentlichen Verdrängungsakt unmittelbar nichts zu tun hat, daß die verantwortliche Stelle für die Verdrängung jene Zensurstelle ist, welche eine intimere Beziehung zu dem Unbewußten hat, als das bewußte Ich selbst. Wir sahen ja, daß das bewußte Urteil keine direkte Beziehung zu den verdrängten Tendenzen hat, da nicht das bewußte Urteil darüber entscheidet, was verdrängt werden soll, so daß nicht nur Ich-fremdes, sondern oft auch Ichgerechtes mitverdrängt wird. Es ist also klar, daß, wenn wir das Entstehen des neurotischen Symptoms verstehen wollen, wenn wir wissen wollen, wie verdrängt wird und wie das Verdrängte in Ersatzbefriedigungen Abfuhr findet, wir jene Richtlinien der verdrängenden Instanz kennen müssen, nach welchen sie Tendenzen aus der Motilität ausschließt, und jene Bedingungen, nach welchen sie die modifizierten verdrängten Tendenzen zur Ersatzbefriedigung

zuläßt. Wir haben eine schwerwiegende, wohlbegründete Anklage gegen das Über-Ich erhoben, daß es bei diesen Richtlinien und Bedingungen nur scheinbar die Anforderungen der bewußten Persönlichkeit befolgt, im geheimen jedoch dem Es Vorschub leistet, da das Ergebnis seiner Verdrängungsleistung, das neurotische Symptom, den Es-Tendenzen näher liegt als dem Ich. Das letztere verurteilt ja das Symptom. Wir haben ferner einen allgemeinen, für jedes neurotische Symptom charakteristischen Mechanismus beschrieben, mit welchem das Über-Ich den Schein seiner Pflichterfüllung bewahrt und trotzdem den Es-Tendenzen den Weg freimacht. Dieser ist der Strafmechanismus, der einen nie fehlenden Wesenszug jeder Neurose ausmacht. Er äußert sich in der Tatsache des Leidens. Durch die Leidensverursachung befreit sich das Über-Ich von der Anklage der Mitschuld, es kann sich ja immer auf das Leiden, auf die Strafe berufen, welche es über die gesamte Persönlichkeit verhängt hat. Und in der Tat wird diese Entschuldigung sogar vom bewußten Ich akzeptiert. Das Ich leidet und schweigt, stellt keine Nachforschungen darüber an, wie das Leiden zustande kam, erklärt sich ohnmächtig gegen die Krankheit. Dieses Verhalten macht uns aber das Ich selbst etwas verdächtig. Vielleicht ist es doch irgendwie mitschuldig an der Krankheit? Setzen wir unsere Nachforschungen fort. Nicht umsonst vergleichen uns unsere Patienten im Traum mit einem Untersuchungsrichter oder mit einem Detektiv.

Der Arzt der unpsychologischen Periode der Medizin hat die Mitschuld der bewußten Persönlichkeit an der neurotischen Erkrankung instinktiv immer gefühlt, nannte diese Erkrankungen Einbildungen, forderte den Kranken auf, er solle sich zusammennehmen. So verfährt noch heute der psychoanalytisch nicht gebildete Arzt. Es gibt heute noch sogar Neurologen, die,

wenn sie keine organische Grundlage finden, den Patienten ungeduldig und kurz abfertigen und aus der Sprechstunde verweisen. Diese vor kurzem noch allgemein verbreitete naive Einstellung des Arztes und der Umgebung zum Neurotischen, deren letzter Ausläufer die autosuggestive Schule von Nancy ist, ist insofern sicherlich unrichtig, als man von dem Kranken etwas Unmögliches verlangt, nämlich, seine Krankheit durch Anstrengung zu überwinden. Die bewußte Persönlichkeit hat ja keinen Zugang zu den Krankheitsursachen, diesen Zugang eröffnet ihm nur die psychoanalytische Kur. Und doch ist ein wahrer Kern in dieser im ganzen ungerechten und verständnislosen Beurteilung des neurotisch Erkrankten. Irgendwie ist doch auch seine bewußte Persönlichkeit an der Krankheit beteiligt. Auch wir setzen am Beginn der Kur die Absicht zum Gesundwerden als Bedingung einer erfolgreichen Behandlung voraus.

Beim letzten Male sind wir also vielleicht doch zu weit gegangen, als wir die bewußte Persönlichkeit so ganz von dem Zustandekommen der Neurose freigesprochen haben. Dies geschah jedoch nur, um die Verhältnisse nicht sofort zu komplizieren. Heute werden wir unsere Darstellung durch eine wichtige Korrektur ergänzen. Auf Grund klinischer Tatsachen haben wir festgestellt, daß der Verdrängungsakt ohne das Wissen des bewußten Ichs geschieht, daß das bewußte Ich keine direkte Beziehung zum unbewußten Triebleben hat, und daraus schlossen wir, daß es folglich auch an dem Ergebnis der Verdrängung, an der Neurose, nicht beteiligt sein kann. Heute fanden wir aber sein Benehmen etwas verdächtig, es hat sich zu leicht mit der Krankheit oder, besser gesagt, mit seiner Ohnmacht gegen die Krankheit abgefunden. Wenn man das Leiden eines hysterisch Erkrankten nicht genug ernst nimmt,

wenn man an der organischen Bedingtheit seiner Krankheit zweifelt, dann ist er zumindest beleidigt. Er verteidigt die organische Grundlage solange es nur geht, weil diese die Krankheit aus dem Bereiche der geistigen Persönlichkeit herausnimmt, und er will von keinem geistigen Zugang zu seiner Krankheit wissen. Es bedarf oft eines guten Stückes analytischer Arbeit, um dem Kranken die Überzeugung von der organischen Bedingtheit seiner Krankheit zu nehmen.

Doch noch schwerer wiegende Gründe haben wir für die Beteiligung des Ichs an der Neurosenbildung. Wir sehen oft, daß das Ich aus der Krankheit einen Nutzen zieht und trotz des Leidens daran festhält. Denken Sie an den sekundären Krankheitsgewinn, den wir in den Kriegsneurosen so glänzend beobachten konnten.

Auch in der Vorgeschichte jeder Neurose werden Sie bei gründlicher Nachprüfung die Beteiligung des Ichs auffinden können. Wir sahen voriges Mal am Beispiel des überfahrenen Neurotischen, daß, nachdem er durch sein Unglück vom Drucke des Schuldgefühls befreit war, der Haß gegen den Vater ins Bewußtsein getreten ist und er sich mit diesem Haß ohne Konflikte identifiziert hatte. Weil er durch ein Auto überfahren wurde, darf er gegen den Vater aggressiv auftreten. Er hat ja für alles bezahlt. Eine merkwürdige Logik, doch das Ich nimmt diese Logik an. Es hat also den esgerechten Geheimabsichten des Über-Ichs nachgegeben und steht auf demselben Standpunkt wie das Es. Die Tendenzen des Es sind über die Gesamtpersönlichkeit Herr geworden wie bei der Manie. Das Über-Ich hat eine so ungerechte, harte Strafe durch das Autounglück verhängt, daß nun dem Es alles erlaubt ist und selbst das Ich nachgeben muß. Der innerpolitische Putsch der Seele ist gelungen, man hat das Es soweit provoziert, daß es nun alle

Schranken durchbricht und die ganze Persönlichkeit unter seinem scheinbar berechtigten Terror steht. Und das Ich geht mit. Bis jetzt wollte das Ich von dem ichfremden Haß gegen den Vater nichts wissen, nun wechselt es die Farbe und bekennt sich zum Hassen. Diesen Gesinnungswechsel können wir nur dann erklären, wenn wir annehmen, daß das Ich bereits vor dem Putsch mit den Es-Tendenzen gefühlt hat, daß sein früheres Verhalten nicht ganz aufrichtig war.

Das Ich hat einen Vorposten gegen die asozialen Tendenzen des Es, das Über-Ich; ihm hatte es die ganze Verwaltungsarbeit nach innen überlassen. Wir klagen nun das neurotische Ich damit an, daß es seinen Verwalter nicht überprüft hat, daß es seinen geheimen Pakt mit dem Es vielleicht sogar begünstigt hat. Ich werde Ihnen diese Anklage nun konkret beweisen. Wenn es uns gelingt, nachzuweisen, daß die bewußte Persönlichkeit an dem Autounglück beteiligt war, so gewinnt unsere Anklage eine große Wahrscheinlichkeit. Wir sahen ja, daß das Autounglück eine Fehlhandlung mit Selbstbestrafungstendenz war, mit dem geheimen Ziel, damit den Weg zum Haß frei zu machen, durch das Leiden das Recht zum Hassen zu erkaufen. Sie werden sich wohl erinnern, wie Freud bei der Analyse der Fehlhandlungen vorgegangen ist. Sie wissen, er fragte direkt: „Können Sie mir irgend einen Grund angeben, aus welchem es Ihnen vielleicht ganz lieb war, daß Sie den Brief, den Sie hätten aufgeben sollen, zu Hause vergessen haben, oder daß Sie den Gegenstand verloren haben, oder daß Sie zu spät gekommen sind?“ In den meisten Fällen fand man dann bewußte Motive, welche mit dem Ergebnis der Fehlhandlung gleichgerichtet wären. Ich erinnere Sie an den schönen Vergleich von Sachs, daß man im Traum wie in einem Mikroskop riesengroß erkennt, was im Bewußtsein nur

als eine kleine, unwichtige Nebensächlichkeit erscheint. Sie lassen im Traum denjenigen sterben, der Sie am Tage zufällig gestoßen hat. Nun, wenn Sie den Helden unseres Beispiels vor dem Autounglück gefragt hätten, ob er Selbstmordabsichten habe, so hätte er Ihnen eingestanden, daß er tatsächlich mit solchen Gedanken auch im Bewußtsein gespielt hat. Ich kann Sie versichern, daß es in der Tat so war. Wenn Sie ihn weiter gefragt hätten, wie kam es, daß er nirgend wo sich durchsetzen konnte, so hätte er später oder früher einbekannt, daß er selbst daran schuld war, daß er seine Stellungen verlor. Er benahm sich unpsychologisch mit seinen Vorgesetzten, trotzdem er wußte, daß dieses Benehmen für ihn nachteilig ist. Etwas zwang ihn zu diesem Benehmen und er gab diesem Zwang nach. Sein strafgeriges Über-Ich zwang ihn dazu, welches das ungezähmte Es gut kannte und wußte, daß, wenn eine Grenze der Selbststrafen überschritten wird, das Es losschlagen wird. Und das Ich gab diesem zwanghaften Strafbedürfnis nach, dachte nicht, prüfte die Motive nicht und begünstigte damit die unlautere Politik des Über-Ichs. Das Ich begünstigte diese Politik, weil es selbst schwach war und in dem ewigen Kampfe mit dem ichfeindlichen Es müde wurde, dessen Tendenzen in Spuren in ihm selbst vorhanden waren.

Meine Damen und Herren! Wir haben die Seele in drei Teile geteilt, nun ist es unsere Pflicht, sie wieder zusammenzusetzen. Eine strenge Teilung, wie wir sie aus dem heuristischen Prinzip der Forschung vorgenommen haben, ist eine Vereinfachung, welche die Realität nicht verträgt. Die Persönlichkeit bildet ein Kontinuum, Sie sehen noch die verdrängtesten, ichfremdesten Regungen des Es ins Bewußtsein durchschimmern und Sie sehen, daß bei seelischen Revolutionen, wie nach dem geschilderten Autounglück, die Tendenzen des Es über die

gesamte Person Herr werden können, selbst bei einem moralisch hochstehenden Menschen, dessen Schicksal ich erzählt habe. Es verdient nur die größte Bewunderung, wie es Freud gelang, diese so undurchsichtige Kontinuität der Seele in seinem Werke „Das Ich und das Es“ zu bewahren und trotzdem Klarheit in die geheimsten Beziehungen zu bringen. Mein Verfahren war gröber und schematischer, ich wollte damit der Klarheit der Darstellung dienen. Doch wenn ich dieses Ziel erreicht habe, ist der Zeitpunkt gekommen, daß ich die Korrekturen dort anbringe, wo ich die realen Verhältnisse vereinfacht habe. An dem Zustandekommen der Neurose ist das gesamte Ich beteiligt. Es ist wahr, daß das Über-Ich zu dem Triebleben in einer innigeren Beziehung steht wie die bewußten Teile der Persönlichkeit, die letzte Verantwortung trägt aber doch das Ich. Das Über-Ich konnte nur deshalb seine Verwaltungsmacht mißbrauchen, weil es die Schwäche des Ichs gespürt hatte. Die neurotische Seele hat bis zu einem gewissen Grade den Es-Tendenzen nachgegeben, und zwar in einem höheren Grade, als die Anforderungen der Realität es erlauben. Dem Über-Ich obliegt es zwar, das Signal für die Verdrängungen auf Grund seiner inneren Wahrnehmungsfähigkeit abzugeben, aber der letzte Druck gegen das Es stammt vom Ich. Seine Schuld besteht darin, daß es aus den vom Über-Ich verhängten Strafen das Recht herleitete, dem Drängen des Es nachzugeben. Das Über-Ich straft, anstatt zu verbieten, das Ich leidet, anstatt zu verzichten. Ein solcher Mißbrauch der Verdrängungsgewalt seitens des Über-Ichs, wie bei den Neurosen, kann nur unter einem geschwächten Ich zustande kommen. Unsere Bestrebung in der Kur besteht demnach darin, das Ich zu stärken, das korrupte Über-Ich mit seinen Strafmechanismen aus der Regelung

des Trieblebens auszuschalten und das gestärkte Ich in eine unmittelbare Beziehung zum Es, zum Triebleben zu bringen. Wir wollen die gesamte Persönlichkeit in der Richtung des bewußten Ichs heben, dem Niveau des bewußten Ichs näher bringen.

An dieser Stelle angelangt, erscheint es uns notwendig, die Beziehungen des Ichs zum Über-Ich noch einmal zu überprüfen. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Über-Ich ein Differenzierungsprodukt innerhalb des Ichs ist, wie Freud sagt: „eine Stufe im Ich“. Es stellt jenen Teil des Ichs dar, der den Standpunkt der Erziehung und der moralischen Anforderungen in ihm vertritt, es ist jedoch ein Teil des Ichs, der bei der Verdrängung, bei der Regelung des Trieblebens eine besondere Rolle erhalten hat. Zu seiner Trennung vom Ich hat uns eigentlich nur die klinische Erfahrung berechtigt. Wir beziehen unsere meisten psychologischen Erkenntnisse aus dem Studium der Neurosen und dieser Umstand mahnt zur Vorsicht, gerade in dieser Frage nicht einen allzu einseitigen Standpunkt einzunehmen. Die Sonderstellung des Über-Ichs im Ich, der Konflikt zwischen den beiden ist gerade für die Neurosen charakteristisch, bei den Normalen ist eine scharfe Gegenüberstellung nicht möglich. Daß das Über-Ich zum größten Teil unbewußt wirkt und dem bewußten Urteil und der Realitätsprüfung relativ unzugänglich ist, ermöglicht nur, daß es mehr oder weniger vom übrigen Ich, sogar vom bewußten Ichideal selbständig wird und bei manchen Neurosen eine in der Tat umgrenzte Sonderpersönlichkeit innerhalb des Ichs darstellt.

Nach dieser Korrektur unserer Darstellung wollen wir jetzt die Rolle des Über-Ichs bei den einzelnen Neurosen studieren, wobei wir immer das Ich mitberücksichtigen wollen. Wir können aber gleich bemerken und damit eine unserer früheren

Behauptungen bekräftigen, daß das Charakteristische für die einzelnen Neurosen gerade im Verhalten des Über-Ichs liegt, während das Ich in seinen übrigen Teilen sich nur mit seinem Nachgeben beteiligt. Am stärksten zeigt sich das Ich noch bei der Hysterie, weil es ihm hier gelingt, die Schuld abzuwälzen, schwächer bei der Zwangsneurose, am schwächsten bei der Melancholie und bei den Psychosen. Wenn ich mit dem konversionshysterischen Symptom anfangе, so geschieht das nicht wegen seiner historischen Priorität, sondern weil hier die Rolle des Ichs am kleinsten ist. Wie Freud es beschrieb, ist hier die kritisierende Funktion des Über-Ichs vollkommen verdrängt. Der Sprung ins Körperliche entlastet das Ich fast vollkommen. Hier kann es seine Unschuld am mutigsten behaupten. Das Symptom spielt sich in den Tiefen der körperlichen Vorgänge ab, dorthin hat das Ich keinen Zugang, das gehört wirklich nicht zu seinem Verwaltungsbezirk. Es nimmt die Krankheit, das Leiden zur Kenntnis, nützt es gründlich für die eigenen Zwecke aus und steht fest auf dem Standpunkt: „Ich weiß von nichts, ich kann für nichts.“ Dieses Verhalten der Hysterika ist ja gut bekannt, darum verteidigt sie so zähe die organische Grundlage und benimmt sich so anmaßend der Umgebung gegenüber. Untersuchen wir, wie das Konversionssymptom zustande kommt. Wählen wir zur Untersuchung einen einfachen Fall, es kommt ja jetzt nicht auf eine interessante Kasuistik an, wir wollen nur die typischen Verhältnisse beschreiben. Untersuchen wir also die Schamreaktion, das Erröten, ein wohlbekanntes Konversionssymptom.

Den allgemein gültigen Mechanismus, den wir am ersten Abend beschrieben haben, finden Sie auch hier ohne weiteres wieder. Eine verdrängte Tendenz, die Exhibition, bricht sich dadurch Bahn, daß sie gleichzeitig Leiden bedeutet. Der sich Schämende wird an dem einzigen unbedeckten Körperteil, am

Gesicht, rot und lenkt die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich. Doch diese gelungene Exhibition wird als Unlust empfunden. Das Ich hat keine Ahnung von der Exhibitionstendenz gehabt. Wenn Sie dem sich Schämenden erklären wollten, daß er rot wird, um sich zu zeigen, wird er Ihnen ins Gesicht lachen. Er will nichts anderes, als unter die Erde versinken. Und in der Tat, sein ganzes Benehmen, insoweit dieses den bewußten Intentionen unterliegt, bekräftigt seine Aussage. Er ist zurückhaltend, schüchtern, will nicht auffallen, doch die körperliche Reaktion, das Erröten, beweist das Gegenteil. Wie kommt das zustande? Wie läßt sich dieser Vorgang auf Grund unserer strukturellen Kenntnisse beschreiben? Die Rolle des Über-Ichs ist deutlich. Die Schamreaktion ist typisch, wenn eine starke Sexualverdrängung vorliegt. Das Über-Ich ist überstreng und mit dem Inzestwunsch zusammen hat es die ganze genitale Libido verdrängt. Die so gehemmte genitale Libido besetzt zunächst regressiv prägenitale Stufen, wie die exhibitionistische. Damit sind schon die Aussichten zur Abfuhr gestiegen, weil das Über-Ich am stärksten die genitale Äußerung verfolgt. Doch selbst diese regressive Triebumwandlung genügt nicht. Auch die Exhibitionstendenz ist noch immer mit Schuldgefühlen behaftet, sie hat noch zu nahe Beziehungen zu dem Ödipuskomplex, zu der infantilen Exhibitionslust. Das Über-Ich erkennt in diesem modifizierten Trieb den Abkömmling der verdrängten Genitalität und hemmt jetzt jede Äußerung der Exhibition. Der so in allen seinen normalen Äußerungen Geknebelte traut sich jetzt kaum, sich zu rühren, jede Bewegung wird schon als Sünde vom Über-Ich gehemmt. Dadurch, daß so jede normale Äußerung der Exhibition, die sonst in allen Ausdrucksbewegungen, in der Sprache und in den Gesten, eine ichgerechte und wichtige Verwendung findet, gehemmt ist, entsteht eine übergroße

Spannung, und die Zeigelust bahnt sich dort einen neuen körperlichen Weg, wohin die Zensurmacht des Über-Ichs nicht mehr reicht. Doch selbst bei diesem Umweg muß die Exhibitionstendenz ihren Lustcharakter opfern und erscheint im Bewußtsein nur als Qual. Das Über-Ich hatte also formal seine Aufgabe erfüllt und verfolgte den Inzestwunsch in allen seinen Äußerungen, hemmte jede Regung, bei der noch der kleinste Verdacht vorlag, daß sie mit dem Inzestwunsch irgendeine Verbindung hat. Er befolgte jedoch nur den Wortlaut des Gesetzes und nicht den Sinn. Wenn es nicht so überstreng wäre, so hätte es die vom Ich akzeptierten sublimierten Äußerungen der Exhibitionstendenz geduldet, die im gesellschaftlichen Verkehr, in den Ausdrucksbewegungen, in der Sprache eine ichgerechte Abfuhr hätten finden können. Bei der pathologischen Schamreaktion sind alle diese Äußerungen unterbunden, die Sprache verstummt, die Bewegungen sind gehemmt. Das Ergebnis dieser Überstrenge ist, daß die Exhibitionstendenz in einem viel unsublimieren, der ursprünglichen verdrängten Tendenz viel näher liegenden körperlichen Zeichen der sexuellen Erregung, im Erröten, Abfuhr findet. Sie sehen also: durch seine Überstrenge begünstigte das Über-Ich wieder die verdrängten Tendenzen des Es, und zwar dadurch, daß es durch seine übertriebenen Hemmungen die Spannung im Es soweit steigerte, bis diese sich hinter seinem Rücken eine Abfuhr verschaffte.

Neben der übermäßigen Triebstauung spielt die andere Bedingung der Symptombildung, das Leiden, die Strafe, die im Symptom enthalten ist, eine ebenso wichtige Rolle. Die regressive Besetzung der Zeigelust an Stelle der gehemmten genitalen Tendenz allein genügt ja nicht, um dem Trieb Abfuhr zu verschaffen, es muß auch das Strafbedürfnis befriedigt

werden. Die Zeigelust kann sich erst in der Form des Errötens durchsetzen, indem sie gleichzeitig Leiden bedeutet. Wir werden später sehen, daß, ebenso wie die Triebregression, auch die symbolische Verhüllung des Sinnes verdrängter Tendenzen allein nicht genügt, um gegen die Abwehrkräfte des Ichs und des Über-Ichs in der Form des neurotischen Symptoms eine Triebbefriedigung zu ermöglichen. Das Strafbedürfnis muß unter allen Umständen auch befriedigt werden. Ohne neurotisches Leiden ist keine neurotische Befriedigung möglich.

Die Anklage eines Geheimbündnisses mit dem Es können wir also auch im Falle des Konversionssymptoms gegen das Über-Ich erheben. Für seine Entschuldigung kann es nur vorbringen, daß es keine Lust, nur Unlust, nur Leiden zuließ. Dieser ganze Vorgang spielt sich im Unbewußten ab zwischen dem Über-Ich und dem Es, das Ich nimmt nur das Ergebnis dieses unterirdischen Kampfes wahr und leidet darunter. Das einzige, was wir ihm vorwerfen können, ist seine Indolenz, sein Nichtwissenwollen. Es schob die ganze Arbeit der Triebregelung auf das Über-Ich ab, und dieses konnte nun ruhig seine Unabhängigkeit mißbrauchen und in der geschilderten Weise sich mit dem Es verbünden, und durch die manifeste Tatsache der Strafe den Schein seiner Moralität bewahren. Das Erleiden dieser Strafe hat wieder das Ich für seine Unschuld benützt und ließ die Exhibition in der Form des Errötens befriedigen. Daß das Erröten der Frau die sexuelle Aggression des Mannes herausfordert, der den Sinn des Errötens unbewußt versteht, das geht das Ich nichts mehr an. Wenn wir eine pathologische Schamreaktion psychoanalytisch behandeln wollen, so besteht unsere Aufgabe darin, daß wir die Verbindung des bewußten Ichs zu den Tendenzen des Es herstellen und das korrupte Über-Ich ausschalten, indem wir

die provokative Geheimabsicht seiner Überstrenge entlarven. Das Ich soll von nun an darüber entscheiden, welche sexuellen Erregungen es zuläßt, welche es verwirft, und Zwischenlösungen wie die Schamreaktion werden dadurch ausgeschaltet. Im Falle des hysterischen Konversionssymptoms besteht die Mitschuld des Ichs also hauptsächlich in seiner Unwissenheit.

Wir können gleich eine andere Erledigung der Zeigelust dazu wählen, um einen anderen neurotischen Mechanismus, den paranoischen, zu untersuchen. Doch dazu muß ich schon einen Fall aus der Praxis herausgreifen, wenn ich auch einen sehr typischen Fall wähle. Ähnliches hat sicher jeder Analytiker öfters beobachtet. Sie kennen jene frigiden Frauen, die einen großen Teil ihres Lebens in den Wartezimmern der verschiedenen Spezialärzte absitzen, um ihre verschiedensten chronischen, scheinbar organischen Erkrankungen behandeln zu lassen. In so einem Falle konnte ich gut die Rolle der Zeigelust in dieser Sucht nach dem Kuriertwerden feststellen. Die Hauptrolle bei den Erkrankungen dieser frigiden Frau spielten Unterleibsleiden. Schon als Mädchen mußte sie sich einer gynäkologischen Untersuchung unterwerfen, doch man konnte die Untersuchung wegen ihres Widerstrebens nur in der Narkose ausführen. Auch andere Zeichen einer gehemmten Zeigelust waren deutlich vorhanden. Sie konnte nicht in der Straßenbahn fahren, weil — wie sie sagte — sie nicht von allen Insassen angeglotzt werden wollte. Wie das schon in der psychoanalytischen Kur immer geschieht, kaum daß ich sie auf die Rolle der Zeigelust in dieser Straßenbahnphobie und in ihrer Ärztesucht aufmerksam machte, wurde ich selbst der Mittelpunkt ihrer Exhibition. Wie ein verfolgter Verbrecher, den man am wenigsten im Hause des Polizeipräsidenten vermuten würde, so flüchtet auch die verdrängte Tendenz, nachdem man sie in allen Lebens-

äußerungen entlarvte, in die Übertragung. Sie benützt denselben Trick wie Casanova, als er aus den Bleikasematten des Dogenpalastes flüchtete und sofort nach der Entdeckung seiner Flucht die kritische Nacht im Hause des Polizeipräsidenten verbrachte. Die Patientin entwickelte in einer Sitzung ihre Ansichten über die verborgenen Motive des ärztlichen Berufes und bezeichnete besonders die Psychoanalytiker als ausgesprochene Voyeurs. Der Sinn ihrer scharfsinnigen Ausführungen war durchsichtig, sie wollte damit sagen: nicht sie geht zum Arzt, um sich zeigen zu können, sondern der Arzt behandelt sie nur, um ihre seelische Nacktheit beschauen zu können. Sie sagte es klar heraus, bei dem Psychoanalytiker ist die theurapeutische Ambition eine Nebensache, wenn überhaupt vorhanden, die Hauptsache ist die Beobachtung der nackten Frauenseele. Während sie das erzählte und ich ihr zugab, daß sie die unsublimierten Grundlagen jeder wissenschaftlichen Forschung tatsächlich glänzend erkannte, wälzte sie sich auf dem Sofa so heftig herum, daß sie — natürlich ohne bewußte Absicht — ihre Beine bis über die Knie entblößte. Diese Exhibition gelang ihr gerade in dem Moment, in welchem sie ihre Schuldgefühle auf mich abwälzen konnte. In dem Augenblick, als sie mir und sich selbst bewies, daß nicht sie sich zeigen will, sondern ich sie beschauen, gelang die bis dahin durch Schuldgefühle gehemmte Exhibition. Ich erleichterte diese Projektion ihres Schuldgefühls, indem ich ihren Scharfsinn lobte.

Dieser Fall ist analytisch banal, um so geeigneter aber, den Mechanismus zu studieren. Erinnern wir uns, daß sogar die biblische Schöpfungsgeschichte mit diesem Mechanismus anfängt. Als Gott zunächst Adam zur Verantwortung zieht, antwortet er: „Die Frau, die Du mir gegeben hast, verführte

mich mit dem Apfel“, d. h. mit dem Zeigen der Brust. Und Eva schiebt wieder die Schuld auf die Schlange, d. h. auf den Phallus.

Wie durchsichtig auch der Sinn dieser Schuldprojektion ist, die ökonomischen und strukturellen Verhältnisse sind hier verwickelter als in dem früher besprochenen Fall. Dieser Mechanismus ist bereits dem paranoischen ähnlich, ja sogar mit diesem identisch. Die Rolle des Ichs ist hier wesentlich größer, das Über-Ich ist ausgeschaltet. Die Äußerung der verdrängten Tendenz kommt hier auf einem völlig verschiedenen Wege zustande, als in den bisher besprochenen Fällen. Bei dem vom Auto überfahrenen Neurotischen sahen wir, daß das Über-Ich eine grausame Strafe verhängte und mit dem so verursachten Leiden dem verdrängten Haß den Weg freimachte. Das Über-Ich provozierte durch seine Strenge einen Gewaltstreich und führte alle moralischen Gesetze ad absurdum. Die Rolle des Ichs bestand darin, daß es den Straftendenzen des Über-Ichs nachgab und durch seine beabsichtigte Unaufmerksamkeit das Autounglück herbeiführte und dann die fadenscheinige Logik akzeptierte, als ob der Vater an dem Autounglück schuldig wäre. In dem Konversionssymptom der Schamreaktion geschah etwas Ähnliches, doch die Beteiligung des Ichs war wesentlich kleiner. Beiden Fällen ist aber gemeinsam, daß das Ich dem Geheimbündnis des Über-Ichs mit dem Es dadurch Vorschub leistete, daß es die verhängte Strafe auf sich nahm und dann dem Es nachgab. In dem Projektionsmechanismus geschieht etwas ganz anderes. Das Ich gibt dem Es viel mehr, ja soweit nach, daß es sogar seine Realitätsprüfung verfälscht und die Realität im Sinne der Es-Tendenzen umdichtet. Versuchen wir, die Psychologie dieses Vorganges zu rekonstruieren, und zwar auf Grund unseres Beispiels.

Auch in diesem Falle wurde zunächst der konversions-hysterische Mechanismus zur Triebabfuhr angewendet. Die ständigen und wechselnden organischen Leiden dieser Frau entstanden ja als Folge der Sexualverdrängung. Das Untersuchtwerden diente zur Befriedigung der überstark gewordenen Zeigelust, das Behandeltwerden war der Ersatz für die passive Rolle in dem Geschlechtsakt. Das Leiden bildete die Entschuldigung. Sie war ja krank und so gezwungen, ihren Körper zu zeigen. Gegen die Überstrenge des Über-Ichs der frigiden Frau sind wirklich nur solche terroristische Waffen wirksam. Das Über-Ich hat aber selbst durch sein Verhalten die Benützung solcher Waffen provoziert. Als ich nun diesen hysterischen Mechanismus zerstörte, indem ich den geheimen Sinn ihrer Ärztesucht entlarvte, griff sie zu einem anderen, zu dem paranoischen Mechanismus. Jetzt blieb ihr nichts anderes übrig, als zu leugnen. Der paranoische Mechanismus bedeutet ja nichts anderes als ein Leugnen, eine Verfälschung der inneren und der äußeren Realität. Ich erklärte ihr, daß sie zum Arzt gehe, um sich zu zeigen. Sie antwortete darauf mit Leugnen. „Nicht ich will mich zeigen, sondern der Arzt will mich beschauen.“ Ich habe den hysterischen Mechanismus — das Werk des Über-Ichs — durch die Deutung ausgeschaltet, — das Werk des Über-Ichs, weil es auf seine Überstrenge als Reaktion entstand. — Dadurch wurde das Ich in eine unmittelbare Beziehung zu den verdrängten Tendenzen gebracht und es erwies sich als schwach gegen diese. Der hysterische Mechanismus diente zur Verhüllung und zur Entschuldigung der verpönten Zeigelust. Nachdem sowohl die Verhüllung wie die Entschuldigung durch die Deutungen aufgehoben wurden, blieb nichts anderes übrig, als zu leugnen. Nun zeigte es sich, daß das Ich — wie Freud es sagt — wie ein konstitutioneller

Monarch ist, der ganz ohnmächtig wird, wenn man ihm seinen Verwaltungsapparat nimmt. Es unterlag den Tendenzen des Es und verfälschte die Realität im Sinne dieser Tendenzen. Die Frau, die sich zeigen wollte und das nach dem Verlust des hysterischen Mechanismus nicht mehr unbewußt und schuldlos ausführen konnte, halluzinierte nun, daß sie vom Arzt beschaut werde. Von der eigenen Exhibitionslust nahm sie einfach keine Kenntnis. So verfälschte sie auch die innere Realität. Der paranoische Mechanismus ist ein Ersatz für den zerstörten hysterischen, welcher bisher eine schuldlose Befriedigung der Exhibition gestattete. In einem Punkt ist dieser paranoische Mechanismus den analytischen Bestrebungen gleichgerichtet: das Über-Ich ist aus dem Spiel herausgetrieben worden, Ich und Es stehen in unmittelbarer Beziehung zueinander, der unbewußte Verdrängungsmechanismus ist aufgehoben. Doch das schwache Ich unterliegt dem stärkeren Es in diesem Nahkampfe. Das Ziel der analytischen Kur ist, das Es zu einem gestärkten Ich in eine unmittelbare Beziehung zu bringen, zu einem Ich, welches das Es beherrschen können wird.

Ich habe diese Verhältnisse auf dem Salzburger psychoanalytischen Kongreß folgenderweise ausgedrückt: Der neurotische Zustand ist kein stabiler Gleichgewichtszustand, die Triebabfuhr des Verdrängten ist mit dem Leiden zu teuer bezahlt worden. Es gibt zwei Richtungen, welche zu einem wirklich stabilen Gleichgewichtszustand, zu einem Endzustand führen; die eine ist die Richtung zur Psychose, die andere die zur Gesundheit. In beiden Fällen ist der psychische Apparat homogen geworden. In der Psychose wird er von den Tendenzen des Es eindeutig beherrscht, in der Gesundheit von den Tendenzen des Ichs.

Meine Damen und Herren! Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, an diesen Beispielen zu zeigen, wieviel wir aus diesen theoretischen Kenntnissen für unser therapeutisches Handwerk gewinnen können. Diese Theorie ist gar nicht so grau; sie stammt aus der klinischen Erfahrung und ist immer wieder auf diese anwendbar. Die Leitung einer Kur wird durch sie viel bewußter, der therapeutische Instinkt, die ärztliche Kunst, kann schon an vielen Stellen durch Kenntnisse ersetzt werden. Damit ersparen wir uns viele Irrwege. Wenn diese ökonomisch-strukturellen Beziehungen bekannt sind, wenn wir die Wirkung unserer Deutungen immer abschätzen können, so werden wir immer vor Augen haben, daß die Ausschaltung des Über-Ichs, die Aufhebung der Verdrängungen nur in dem Maße geschehen darf, wie es der jeweilige Zustand des Ichs erlaubt. Es ist nicht ohne Gefahr, das bewußte Ich seines Beschützers gegen das Es, des Über-Ichs, zu berauben und es dem Ansturm der verdrängten Tendenzen preiszugeben. Es kann nur zu leicht geschehen, daß das Ich selbst nachgibt, auf primitive Stufen regrediert und so sich dem Es anpaßt, anstatt dieses zu sich emporzuheben. Alle erlebnishaften Regressionserscheinungen während der Kur bedeuten so ein Nachgeben des Ichs. In einer ökonomisch richtig geleiteten Kur werden tiefe Regressionen keinen großen Platz einnehmen. Darum müssen wir die Kur — wie es Freud vorgeschlagen hat — von der psychischen Oberfläche aus beginnen und so das Ich auf den Kampf vorbereiten, welchen es mit den während der Kur bewußtwerdenden ichfeindlichen Tendenzen auszufechten haben wird. So erklärt sich eine Mitteilung von Freud, daß er die tiefen Regressionen wie die — von Rank beschriebene — Reproduktion der Geburtserlebnisse in seinen Kuren nicht beobachtet hat. Auch Abraham bestreitet derartige Er-

scheinungen. In einer ökonomisch richtig geleiteten Kur wird das Ich nicht zu solchen Verzweiflungsakten getrieben. Es begnügt sich mit mäßigeren Regressionen, welche noch im Bereich des analytischen Könnens, im Bereich der Erinnerungsmöglichkeiten liegen. Eine Wiederholung in der Kur, welche von keinen Erkenntnissen begleitet wird, betrachtet Freud als ein glattes Malheur.

Die Provokation des affektiven Wiedererlebens der Geburts-sensationen, wie Rank es vorschlägt, ist den Grundprinzipien der psychoanalytischen Kur widersprechend. Eine solche tiefe Regression — ich stimme Rank zu, es gibt solche — ist ein Symptom des Widerstandes. Unsere Aufgabe in der Kur ist, möglichst nur solche Wiederholungen zuzulassen, welche durch Erkenntnis, durch Erinnerungen oder wenigstens durch Evidenz-gefühle aufgelöst werden können. Daß der Patient seine Ablösungskämpfe von der Kur als Geburtssensationen agnosziert, ist nicht anzunehmen. Höchstens eine rein intellektuelle Einsicht ist möglich. Mit einer solchen regressiven Wieder-belebung von Affekten kann weder der Analytiker noch der Patient etwas anfangen. Das Sträuben gegen das Aufgeben der analytischen Situation, die übrigens außer der primärsten biologischen Trennung von der Mutter bei der Geburt noch eine Reihe anderer Vorbilder hat, wie das Absetzen von der Mutterbrust, das Gehenlernen, das Selbständigwerden beim Verlassen des Elternhauses usw., muß mit allen seinen aktuellen Motiven bewußt werden. Die analytische Erfahrung zeigt, daß eine oder mehrere von diesen späteren Trennungen pathogen zu werden pflegen. Die biologische Trennung von der Mutter haben die meisten Menschen besser überwunden, als die späteren psychischen Belastungen, die späteren Anforderungen zur Selbständigkeit. Unsere Bestrebung besteht darin, diejenige

traumatische Situation in der Übertragung wiederholen zu lassen, die tatsächlich unerledigt geblieben ist. Die affektive Wiederholung des Geburtserlebnisses bedeutet gerade ein regressives Ausweichen vor dieser Bestrebung der Kur. Diese Wiederholungen der tatsächlich pathogenen Situationen erreichen wir mit der bewußten Einhaltung des ökonomischen Gesichtspunktes oder durch therapeutischen Instinkt. Wenn wir das Mißtrauen gegen die zwar abstrakte, doch wohlfundierte Theorie überwinden, so opfern wir vielleicht etwas von dem narzißtischen Vertrauen in unsere Kunst, doch gewinnen wir an Sicherheit und Gleichmäßigkeit in der Behandlung der Neurosen.

Und noch einen Vorteil gewinnen wir: die Kunst ist die Sache der Auserwählten, das Wissen ist jedem zugänglich.

DRITTE VORLESUNG

Rechtfertigung der dramatischen Darstellung der Neurosen — Die dynamische Struktur der Zwangsneurosen und der Phobien

Meine Damen und Herren! Ich möchte in meinen Ausführungen nicht fortfahren, bevor ich Ihnen nicht eine Rechtfertigung meiner Darstellungsweise gegeben habe. Ich fühle mich zu dieser Rechtfertigung verpflichtet, nicht, weil ich meine Darstellungsart für besonders neu und originell halten würde, — sie stammt ja von Freud, — sondern weil sie Ihnen vielleicht in einer Hinsicht etwas zu konsequent erscheinen wird. Ich meine damit die dramatische Art dieser Darstellung, daß ich die verschiedenen Teile, die verschiedenen Instanzen der Persönlichkeit zu sehr als selbständige Individuen schildere, die miteinander verschiedene Konflikte auszutragen haben. Sie werden vielleicht meinen, daß ich doch zu weit gehe, wenn ich die Neurosen als solche innerpsychische Dramen darstelle, in denen ich die Rolle der einzelnen Seelenbestandteile so präzise angebe und ihnen ganz menschenähnliche Intentionen, Motive, sogar Eigenschaften zuspreche. Ich spreche von provokativen Geheimabsichten und Korruption des Über-Ichs, das sich oft als ein Agent provocateur benimmt, von terroristischen Waffen des Es und von der Indolenz des Ichs. Sie werden sicherlich fragen, ist das nur eine bildliche, allegorische

Darstellungsweise oder meine ich es ernst mit diesen Ausdrücken? Denke ich es tatsächlich so, daß die Psyche aus diesen drei Bestandteilen als aus drei Teilpersonen besteht, die in den Neurosen miteinander in Widerstreit geraten? Ich empfinde es beinahe als eine Anmaßung, daß ich hier eine Anschauungs- und Darstellungsweise verteidige, bei der ich lediglich die Rolle eines Interpretators spiele. Der einzige Punkt, für den ich mich zu verantworten habe, ist, ob ich nicht zu weit gegangen bin in der Benützung dieser Darstellungsart, ob ich sie vielleicht nicht wörtlicher nehme, als Freud selbst es tut, ob ich nicht seine Vergleiche zu sehr als Realitäten auffasse. Ich kann auf diese Frage nicht mit einem Satz antworten, doch ich möchte gleich soviel bemerken, daß ich diese Darstellungsart keinesfalls als eine allegorische betrachte. Ich meine es ganz ernst sowohl mit der Teilung der Persönlichkeit in Teilpersönlichkeiten, die zwar miteinander eng zusammenhängen, in einander übergehen und ein Ganzes bilden und doch, besonders bei den Neurotischen, eine viel weiter gehende Selbständigkeit haben, als wir es uns bis jetzt vorgestellt haben.

Ich muß auf diese Fragen schon jetzt eingehen, weil ich bei der Darstellung der Zwangsneurose in der Dramatisierung der seelischen Konflikte noch beträchtlich weiter gehen werde, als es bis jetzt notwendig war. Bei der Zwangsneurose ist die Persönlichkeit in einem noch viel größeren Maßstabe gespalten wie bei der Hysterie oder wie bei der Paranoia. Ich fürchte deshalb, daß Sie, wenn ich ohne diese Rechtfertigung fortfahre, meinen Darstellungen nicht mehr folgen und mir vorwerfen werden, daß ich Freuds anschauliche Beschreibungen entweder naiv oder bewußt zu einer Belletrisierung der Psychologie mißbrauche.

Die Aufteilung der Gesamtpersönlichkeit in weitgehend selbständige Teile ist die grundlegende wissenschaftliche Tat der Psychoanalyse. Sie wurde bereits mit der Entdeckung der unbewußten seelischen Vorgänge ausgesprochen. Mit der Feststellung Freuds, daß es seelische Vorgänge gibt, die den bewußten ganz ähnlich sind, ohne daß man von ihnen wüßte, ist die Frage nach der Möglichkeit einer unbewußten Persönlichkeit bereits prinzipiell bejaht. Indem wir die Beziehungen zwischen den verdrängenden und den verdrängten psychischen Kräften, die beide unbewußt sind, beschreiben, versuchen wir, diese unbewußten Teile der Persönlichkeit, von gewissen ihrer Äußerungen ausgehend, nach ihrem psychologischen Inhalt zu rekonstruieren.

Es ist andererseits wahr, daß ein großer Teil der unbewußten Tendenzen, die Triebe, die wir heute topisch in das Es verlegen, noch keinesfalls zu einer Persönlichkeit zusammengefaßt sind, vielmehr ist für sie gerade ihr Ungeordnetsein, das widerspruchsvolle Nebeneinander der einzelnen Sonderbestrebungen charakteristisch. Diese tiefsten, an der Grenze des Körperlichen stehenden dynamischen Kräfte der Psyche verlangen noch nicht nach einer personifizierenden Darstellung. Wir wissen aber, daß schon die erste Zusammenfassung dieser chaotischen Triebwelt beim Kinde im Stadium des primären Narzißmus in der Form einer Ichbildung geschieht. Dieser primär narzißtische Kern des Ichs, der noch jenseits von Gut und Böse steht, bleibt bei den Neurotischen auch später in einer weniger geschmälerten Form erhalten wie bei den Normalen und ist so geeignet, mit den höheren Teilen des Ichs in Widerspruch zu geraten. In solchen Fällen wohnen tatsächlich zwei Seelen in einer Brust. Während die höheren Teile des Ichs dem manifesten, sichtbaren Charakter entsprechen, stellt

der von der Kindheit an erhalten gebliebene narzißtische Kern den Charakter des vier- bis fünfjährigen Kindes dar. Der Konflikt, den die psychoanalytische Untersuchung in solchen Fällen enthüllt, macht tatsächlich den Eindruck eines Kampfes zwischen dem Erzieher und dem trotzigem Kinde.

Noch ausgesprochener erscheint jene seelische Instanz in der Form einer Persönlichkeit, die Freud in seinem wesentlichsten Anteil als dem unbewußten Ich zugehörig beschreibt: das Über-Ich. Zum erstenmal hat Freud diese Instanz in der Traumzensur erkannt und legte ihr bereits damals weitgehende personenähnliche Eigenschaften bei. Die Zensur ist schon ein personifiziertes Wesen, das eindeutige Gesichtspunkte und Aufgaben hat. Der Begriff der Zensur erweiterte sich im Laufe der Jahre immer mehr zu einer unbewußten Persönlichkeit. Den Weg dieser Entwicklung bilden die Einführung des Narzißmus, des Begriffes des Ichideals und zuletzt des unbewußten Strafbedürfnisses. Mit der analytischen Aufklärung der Trauerzustände und der Melancholie hat Freud die feste Grundlage aller unserer späteren Erkenntnisse über diese zensurierende, unbewußt urteilende und strafende Teilpersönlichkeit aufgestellt und ihr endlich nach der Erweiterung unseres Wissens über sie die neue Bezeichnung: Über-Ich, gegeben. Die Beschreibung Freuds, nach der das Ichideal als der Niederschlag aufgegebenen Objektbeziehungen und in der Psyche neu aufgerichteter Persönlichkeiten aufgefaßt wird, rechtfertigt vollkommen die Annahme, daß außer der bewußten Persönlichkeit wenigstens eine unbewußte Instanz vorhanden ist, die mehr oder weniger eine abgeschlossene Persönlichkeit darstellt, und die die Anforderungen der Erziehung vertritt, indem sie nach dem Vorbilde der Eltern durch Identifizierungen entstanden ist. Ob und wie weit wir auch den Kern des Ichs, den primären

Narzißmus, als ein personenähnliches seelisches Gebilde aufzufassen müssen, ist eine Frage, die nur die weitere Vertiefung in die Mechanismen der Neurosen wird aufklären können. Daß dieser primär narzißtische Kern der ersten Zusammenfassung der ungeordneten Triebe zu einem ichähnlichen Gebilde entspricht, und daß er mit dem höher organisierten Ichideal bei den Neurotischen in ständigem Kampfe ist, steht jedenfalls fest. Es wird sich vielleicht zeigen, daß ein Teil der Konflikte, die wir uns heute mit einer gewissen groben Annäherung als zwischen dem Über-Ich und dem Es sich abspielend vorstellen, präziser ausgedrückt ein Konflikt zwischen Ichideal und primärem Narzißmus ist, wie das schon Tausk und neuerdings Schilder angenommen haben. Indem der primär narzißtische Kern dem Es noch sehr nahe steht, ist die Beschreibung des neurotischen Konfliktes auch ohne diese Unterscheidung für unsere heutigen Bedürfnisse ausreichend. Übrigens ist die Darstellung des Konfliktes zwischen primärem und sekundärem Narzißmus (Ichideal) im wesentlichen bereits in der ersten Arbeit von Freud enthalten („Zur Einführung des Narzißmus“), die er über die strukturellen Verhältnisse der Persönlichkeit verfaßte.

In der normalen Psyche bilden alle diese Ichgebilde eine mehr oder weniger zusammenhängende Einheit, in der sie harmonisch zusammenwirken. Der primäre Narzißmus faßt die einzelnen Sonderbestrebungen an der Grenze zwischen Biologischem und Psychischem zusammen und geleitet ein bereits geordnetes Triebbündel weiter, in dem die einzelnen widersprechenden Lustbestrebungen im gemeinsamen Interesse des ganzen biologischen Individuums aufeinander abgestimmt sind. Ein weiteres Durchsieben der Triebe nach dem Gesichtspunkte der sozialen Anforderungen ist dann Aufgabe des Über-Ichs. Erst nach dieser zweimaligen Sichtung gelangen die

psychischen Tendenzen in das bewußte Ich, das sie den aktuellen und akzidentellen Verhältnissen der Realität noch feiner anzupassen, mit den letzten Ergebnissen der Realitätsprüfung in Einklang zu bringen trachtet. In der neurotisch erkrankten Psyche ist diese Zusammenarbeit gestört, die einzelnen Instanzen stehen sich feindselig gegenüber, die Einheitlichkeit der Persönlichkeit ist verloren gegangen, und die einzelnen Teile gewinnen eine weitgehende Selbständigkeit. Nach der klassischen Formulierung von Freud wird die Handlung nach außen durch innere Vorgänge ersetzt. Und diese inneren Vorgänge spielen sich unter den einzelnen Seelenbestandteilen ab. Denken Sie an unseren Vergleich, nach dem diese innerpsychischen Verhältnisse den sozialen Zuständen nach einem verlorenen Krieg ähnlich sind, wenn die außenpolitischen Bestrebungen eines besiegten Landes durch Parteikämpfe abgelöst werden. Nur sind in dieser makroskopischen Vergrößerung, im Staatskörper, die innerpolitischen Kämpfe sichtbar, während wir auf die inneren Konflikte zwischen den Teilpersönlichkeiten der Psyche nur zurückschließen können. Nichtsdestoweniger aber sind sie real. Im Gegenteil, es ist vielmehr eine Abstraktion, wenn wir die bewußten Bestrebungen und Entschlüsse an sich betrachten. Dies ist eine ähnliche Abstraktion, wie sie in dem Satz enthalten ist: „Ein Staat führe Verhandlungen mit einem anderen.“ In Wirklichkeit führen diese Verhandlungen einzelne Männer, die die offiziellen Vertreter der beiden Länder sind. Ihr Programm deckt sich aber nur mit dem offiziellen Programm der beiden Länder. Außer diesem sind noch verschiedene parteipolitische Programme vorhanden, die oft dem offiziellen ganz entgegengesetzt sein können. Das offizielle außenpolitische Programm ist in einem konstitutionellen Staat ein Kompromiß zwischen den ver-

schiedenen Parteiprogrammen. Wenn auch die Vertreter der beiden Länder nur das offizielle Programm als gültig und bindend ansehen dürfen, so werden sie die anderen vorhandenen Meinungen in dem fremden Lande nicht für unreal halten und, wenn sie gute Politiker sind, auch nicht für ganz unwirksam. So werden sie z. B. bei gewissen freundschaftlichen Verträgen zu einer gewissen Vorsicht gezwungen, wenn in dem fremden Lande, mit dem sie verhandeln, eine mächtige Kriegspartei vorhanden ist, auch dann, wenn die Kriegspolitik dieser Partei in dem offiziellen außenpolitischen Programm sich nicht durchgesetzt hat. Niemandem würde es aber einfallen, deshalb das Vorhandensein solcher kriegerischen Tendenzen zu leugnen, auch wenn sie nach außen im Moment nicht wirksam sind. Allerdings sind die Diplomaten in einer glücklicheren Lage, wenn sie über die inneren Vorgänge eines fremden Landes sich orientieren wollen, als wir, die wir nach einem Einblick in eine fremde Menschenseele trachten. Wir wissen von den Regungen eines anderen im allgemeinen nur das offizielle Programm, nur so viel, wie manifest nach außen zum Ausdruck kommt. Wir erhalten keine täglichen Pressenachrichten aus den Tiefen der Seele unserer Mitmenschen. Über seine verdrängten Regungen, über seine verdrängenden Kräfte, kurz, über seine verschiedenen parteipolitischen Programme können wir nur durch eine mühsame psychoanalytische Kur etwas erfahren. Deshalb neigen wir dazu, diese verschiedenen Parteien in der Persönlichkeit für weniger real zu halten als ihre manifesten Äußerungen nach außen. Je mehr wir uns aber mit der psychoanalytischen Zergliederung der Persönlichkeit vertraut machen, um so mehr erscheint sie uns als ein mikroskopisches Staatsgebilde, in dem die verschiedenen widersprechenden Meinungen und Tendenzen sich gegenseitig

bekämpfen, und wir lernen, die bewußten Willenshandlungen immer mehr als das Endresultat dieser inneren Kämpfe anzusehen. Wenn ich also das Über-Ich als eine Person darstelle und die neurotischen Konflikte als Kämpfe zwischen verschiedenen Personen, so meine ich es so, wie ich es sage und halte diese Beschreibung nicht für eine bloße bildliche Darstellung.

Ich habe diese eingehende Rechtfertigung der dramatischen Darstellung der Seelenvorgänge deshalb für notwendig erachtet, weil wir bei der Analyse des Ichs ein neues Gebiet unserer auch sonst noch jungen Wissenschaft betreten und unsere Vorstellungswelt sich noch nicht mit der Realität dieser unsichtbaren innerpsychischen Teilpersönlichkeiten befreundet hat. Denken wir aber daran, daß auch der Begriff der Atome und der Moleküle nicht immer den Realitätswert hatte wie heute. Doch noch vor der Entdeckung ihrer anschaulichen Äußerung in der Form der Brownschen Molekularbewegungen konnten wir auf die Existenz der Moleküle mit großer Sicherheit zurückschließen. Übrigens mangelt es auch in der Neurosenlehre nicht an solchen sichtbaren Manifestationen der mehrgeteilten Persönlichkeit. Denken Sie nur an die — allerdings seltenen — Fälle der Doppelpersönlichkeiten. Aber auch die Zwangsneurose bleibt in den unzweifelhaften Äußerungen einer geteilten Persönlichkeit an Deutlichkeit nicht viel zurück.

In seinen Vorlesungen geht Freud bei der Darstellung der Zwangsneurose von der Feststellung aus, daß der zwangsneurotisch Erkrankte seiner bewußten Person fremde Regungen als Zwänge in sich verspürt. Er nahm an, daß diese bewußtseinsfremden Regungen, die entweder sinnlos sind, oder solche, die die ästhetischen und moralischen Gefühle verletzen, Abkömmlinge von verdrängten Tendenzen sind. Andere Zwangsimpulse tragen wieder einen ausgesprochen moralischen und sozialen Charakter,

ja, sie sind sogar, wie z. B. der Waschzwang, die Übertreibung der Anforderung der Erziehung nach Reinlichkeit. Diese übermoralischen oder überästhetischen Zwangsimpulse hat Freud als Sicherungen (Überkompensierung) gegen ichfremde Tendenzen aufgefaßt. Die Theorie des Ichs hat unsere Erkenntnis über den Mechanismus der Zwangsneurose insofern erweitert, als wir einen Teil der zwangsneurotischen Symptome als die Äußerungen einer besonders bei der Zwangsneurose tatsächlich in sich geschlossenen gut umgrenzbaren Teilpersönlichkeit, des Über-Ichs, auffassen, einen anderen Teil als die Äußerungen des weniger einheitlichen Teils der Psyche, des Es. Das bewußte Ich ist hier tatsächlich nur ein Zuschauer des Kampfes zwischen den beiden Teilen und ist nach außen vollkommen gelähmt. Das Nebeneinander dieser beiden antagonistischen Kräfte: der ichfremden, nach außen aggressiven, und der übermoralischen, gegen die eigene Person gerichteten Tendenzen, lassen sich bei jeder Zwangsneurose in irgend einer Form nachweisen. Am häufigsten kommen die übermoralischen Tendenzen in der Form von Zwangshandlungen, die die Übertreibung von erzieherischen Geboten darstellen, zum Ausdruck, während die aggressiven Regungen als Zwangsgedanken erscheinen mit dem dem Bewußtsein peinlichen, fremden Inhalt, wie: Mordgedanken, die Vorstellung von unästhetischen Handlungen (Exkremente in den Mund nehmen usw.), manchmal auch die Vorstellung des geschlechtlichen Verkehrs mit Familienmitgliedern. In anderen Fällen sind die asozialen Regungen in die Form von unverständlichen, unsinnigen Symptomhandlungen mit zwanghaftem Charakter eingekleidet (etwas mit der Hand berühren müssen oder verschiedene Zeremonien beim Gehen), während die übermoralischen Tendenzen nicht in der Form von ausgesprochenen

Symptomen, sondern in gewissen übertriebenen Charakterzügen, wie Übergewissenhaftigkeit, Überpünktlichkeit usw., erscheinen. Die Kombinationsmöglichkeiten für die Verteilung der beiden Tendenzrichtungen auf Zwangshandlungen, Gedanken und Charakterzüge sind aber so zahlreich, daß eine genaue Morphologie der verschiedenen Zwangsneurosen selbst nach einer großen Monographie verlangen würde.

Es ist offenbar, daß es sich hier um zwei entgegengesetzte große Tendenzrichtungen derselben Persönlichkeit handelt: um ausgesprochen moralische und um kraß asoziale Tendenzen. Die ganze Zwangsneurose besteht eigentlich aus dem Bestreben, diesen beiden Tendenzrichtungen gerecht zu werden. Man kann in den meisten Fällen von einer eigentlichen Verdrängung nicht sprechen, weil ja die ichfremden, bei den anderen Neurosen und bei den Normalen verdrängten Regungen in der Form von Zwängen vielfach kaum verhüllt ins Bewußtsein treten. Auf Grund unserer einleitenden Erwägungen wissen wir schon, wie das möglich ist. Der Zusammenhang zwischen den beiden antagonistischen Tendenzrichtungen wird uns nun verständlich. Die überstrengen Äußerungen des Über-Ichs ermöglichen das Bewußtwerden der ichfeindlichen Regungen. Wir faßten früher die Übermoralität des Zwangsneurotischen als Sicherung gegen seine überstarken aggressiven Regungen auf. Mit dieser Beschreibung ist der Zusammenhang nicht erschöpft. Ebenso die strenge Gewissenhaftigkeit und andere übermoralischen, meistens asketischen Charakterzüge mancher Zwangsneurotischen wie auch die Zwangssymptome mit übermoralischem, gegen die eigene Person gerichtetem Sinn dienen zur Entlastung des Schuldgefühls, heben die hemmende Wirkung des Gewissens auf und ermöglichen die Äußerung der ichfremden Regungen.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß die Äußerungen der asozialen Regungen in der Zwangsneurose einen ausgesprochen harmlosen Charakter tragen. Sie finden ihre Befriedigung entweder in scheinbar sinnlosen Handlungen oder in Zwangsgedanken, die für niemanden eine reale Schädigung bedeuten. Doch einen ganz ähnlichen Charakter tragen auch die Äußerungen der Moralität. Sie ist eine formale Moral, bezieht sich auf Kleinigkeiten und Äußerlichkeiten. Man könnte fast sagen, daß sowohl die asoziale Seite wie die Übermoralität des Zwangsneurotischen eine private Angelegenheit ist, die niemanden schadet, aber auch niemandem zugute kommt. Die gründliche Untersuchung zeigt aber, daß diese Rechnung doch nicht ganz stimmt. Der Zwangsneurotische ist überpünktlich, überreinlich, überordentlich, doch in lebenswichtigen Angelegenheiten benimmt er sich oft auffallend asozial. Gehemmte Zwangsneurotische, die in Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten oft eine schon läppische Überpünktlichkeit und Übergewissenhaftigkeit, eine übertriebene Rücksichtnahme auf die Mitmenschen zeigen, lassen sich in ihren besten Jahren ohne Gewissensbisse von ihren Angehörigen erhalten und belasten ihre Umgebung oft in unerhörter Weise. Dieses asoziale Verhalten wird durch die formale Korrektheit ermöglicht, die dazu dient, das Wesentliche durch das Formale zu verdecken und wieder gut zu machen.

Die Aufdeckung dieses bisher wenig beachteten ökonomischen Zusammenhanges zwischen den moralischen Straftendenzen und dem Ausleben des Verdrängten wirkt in der Kur oft ganz überwältigend und ist mit der Wirkung der Einzelanalyse der Symptome nicht zu vergleichen. Die ganze ökonomische Struktur der Neurose wird erschüttert, die Möglichkeit der Entlastung der Schuldgefühle durch die läppische Karikatur

der Korrektheit aufgehoben. Die Analyse wird von dem harmlosen Rätselraten ins Ernste verschoben. Es ist eine der stärksten Waffen des Widerstandes des Zwangsneurotischen, wenn es ihm gelingt, das Wesentliche auf lächerliche Nichtigkeiten zu verschieben. Wenn der Analytiker dieser Tendenz folgt und es für seine Pflicht empfindet, mit der größten Gewissenhaftigkeit allen diesen Nichtigkeiten mit der analytischen Deutungskunst nachzugehen, so läuft er Gefahr, für den Neurotischen bald vollkommen ungefährlich zu werden. Arzt und Patient verlieren sich dann in der so sinnreichen und verlockenden Symptomanalyse. Die geheime Absicht der Neurose, die Aggression und alle asozialen Tendenzen durch die Lächerlichkeit und Harmlosigkeit der Symptome ins Unernste zu ziehen und die Aufmerksamkeit von ihren ernsteren, wenn auch versteckten Äußerungen abzulenken, hat gesiegt. Sie werden fast immer bei gründlicher Überprüfung der Lebenssituation des Zwangsneurotikers sowohl gewisse ernste, reale Äußerungen der Aggression wie auch das Festhalten an einem infantilen Zustand in der realen Lebensführung auffinden können. Eineläppische, unechte Moralität, lächerliche Äußerungen der ichfremden Tendenzen in den Symptomen, dabei aber eine echte, meistens sehr versteckte Äußerung der letzteren in den Realitäten des Lebens: dies sind die grundlegenden Merkmale des Zwangsneurotischen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß er für diese realen Äußerungen seiner asozialen Tendenzen mit dem Leiden, mit der realen Gehemmtheit in allen aktiven Leistungen teuer bezahlt. So bedeutet auch diese Neurose wie jede andere einen Gewinn für den infantilen asozialen Teil der Psyche und einen Verlust für den höher entwickelten Teil.

Nach dieser allgemeinen ökonomischen Charakterisierung

der Zwangsneurose wollen wir nun versuchen, die Intimitäten ihrer Struktur aufzudecken. Dies wird nur auf Grund einzelner klinischer Fälle möglich sein. In der Kur gelingt es uns erst dann, einen tieferen Einblick in die innerpsychischen Beziehungen der Persönlichkeit zu gewinnen, wenn es uns bereits gelungen ist, bei dem Patienten die Rolle zu übernehmen, die er bis jetzt seinem Über-Ich zugedacht hatte. Wenn uns dies gelungen ist, so sehen wir in dem affektiven Verhältnis des Patienten zum Arzt jene Beziehungen offen zutage treten, die bis jetzt als innerpsychische Beziehungen zwischen den Ichinstanzen im Innern seiner Persönlichkeit verborgen lagen. In dieser Periode der Analyse versucht der zwangsneurotische Patient unsere Deutungen, unser ganzes Verhalten ebenso ins Unernsteste, ins Lächerliche zu ziehen, wie er es bis jetzt mit den Anforderungen seines Über-Ichs getan hat. Die provokative Bestrebung, uns zu Äußerungen oder gar zu Verboten und Geboten zu verleiten, die er dann bezweifeln, angreifen, kritisieren, ad absurdum führen kann, ist offenbar die Wiederholung des inneren Schauspiels, dessen Titelrollen immer das trotzigste, aggressive Kind und sein überstrenger, ungerechter und unpsychologischer Erzieher spielen. Erschwert und kompliziert wird die Abwicklung dieses Dramas dadurch, daß diese Beziehungen zwischen Kind und Erzieher, d. h. zwischen dem Verdrängten und dem Verdrängenden, oft die gesamte auf die sadomasochistische Stufe regrediierte Libido des Patienten absorbieren. So wird auch die Beziehung zum Arzt in der Übertragung eine rein sadomasochistische.

Ich möchte auch unsere heutigen Ausführungen nicht ohne die Besprechung eines klinischen Falles beschließen. Die Auswahl eines zur Darstellung geeigneten Falles ist hier besonders schwer, weil es so viele Abarten der Zwangsneurose gibt,

so viele Abstufungen, daß man zur Beleuchtung der Strukturverhältnisse mit einem Fall nicht auskommt. Wir werden noch eine Vorlesung ganz der Darstellung klinischer Beobachtungen widmen, aber heute schon einen Fall besprechen, der Ihnen klar zeigen wird, wie die Überstrenge des Über-Ichs dem Verdrängten freie Bahn verschaffen kann.

Eine verheiratete Frau im mittleren Alter, Mutter dreier Kinder, leidet an Straßenangst und an einer grausamen Zwangsvorstellung, die ihre Nachtruhe zerstört. Diese hat den Inhalt, daß sie in der Nacht aufstehen muß, um ihre schlafenden Kinder zu erwürgen. Die Straßenangst äußert sich darin, daß sie nicht allein auf der Straße gehen kann, weil sie die Vorstellung hat, daß sie ohnmächtig hinfallen wird. Wenn sie aber mit jemandem geht, so schwindet die Angst vollkommen. Während der Kur kommen folgende wichtige Einzelheiten zutage. Die größte Angst tritt auf belebten Straßen auf, wie die Tauentzienstraße, Leipzigerstraße, Friedrichstraße. Am liebsten nimmt sie als Begleitung ihre kleine Tochter oder ihre Stiefschwester mit. Die zwanghaften Mordgedanken traten ganz besonders heftig in der letzten Zeit auf, seitdem sie sich zu einer langersehten Reise mit ihrem Mann entschlossen hatte. Anscheinend suchte sie den Analytiker wegen dieser Verschlimmerung ihres Zustandes auf. Wegen der häufigen Erkrankungen ihrer Kinder mußte die Reise immer neu verschoben werden.

Zum Verständnis dieses Falles müssen wir noch die Frau etwas charakterisieren. Sie ist eine aufopfernde Mutter und pflichttreue Gattin, die sich während ihrer ganzen Ehe in erster Linie der körperlichen Pflege ihrer Kinder gewidmet hat. Ihre Beziehung zu ihrem Mann ist äußerlich gut, doch inhaltslos. Geselligkeiten, Zerstreuungen, Reisen kommen bei

dem sehr wohlhabenden Ehepaar kaum in Frage. Ein Musterbeispiel einer banalen, bürgerlichen Ehe, in der die Frigidität der Frau im Geschlechtsverkehr fast zum Anstand gehört. Ihr Leben ist also in keiner Hinsicht äußerlich auffallend, ein puritan bürgerliches Leben, und jeder Moralist würde das furchtbare Leiden dieser Frau als die größte Ungerechtigkeit des Schicksals auffassen. Womit hat sie dieses Schicksal verdient und wie kommen in die Seele dieser übermoralischen Frau und aufopfernden Mutter solche grausamen Mordgedanken? Die Lösung dieses Rätsels ist nach unseren früher ausgeführten ökonomischen Kenntnissen nicht mehr schwer, besonders wenn wir einen wichtigen Umstand aus ihrem Vorleben erwähnen, den sie gleich in der zweiten analytischen Sitzung bei dem Anlaß einer auffallenden Fehlhandlung erzählte. Wir wollen aus verschiedenen Gründen bei der Wiedergabe dieser Vorgeschichte uns auf das Allernotwendigste und Allgemeinste beschränken.

Meine Frage, ob sie Geschwister hätte, verneinte sie. Doch schon im nächsten Augenblick, auffallend verschämt und selbst verwundert, korrigierte sie ihren Irrtum: sie habe im Augenblick ganz vergessen, daß sie zwei Stiefschwestern und einen Bruder habe, eine Stiefschwester lebe in derselben Stadt wie sie, sie seien fast täglich zusammen, da sie dieselbe täglich auf ihren Einkaufswegen mitnehme. Das Vergessen der Stiefschwester ist eine Fehlhandlung, die tatsächlich als ein unbewußtes Geständnis im Sinne Reiks aufzufassen ist, das Geständnis ihrer verdrängten Beseitigungswünsche gegen die Stiefschwester. Die Stiefschwestern stammen aus der ersten Ehe ihres Vaters. Sie war in dem wahrsten Sinne des Wortes ein mittleres Kind, zwischen den beiden älteren Stiefschwestern und dem jüngeren Bruder eingekeilt. Aus den nicht ganz durchsichtigen

Beziehungen zu ihren Geschwistern sei nur das Gefühl erwähnt, daß sie alle den Weg zum geliebten Vater vor ihr versperrt haben. Gegenüber ihrem jüngeren Bruder spielte neben Eifersucht noch eine starke mütterliche Einstellung eine wichtige Rolle.

Mit dem bisher Gesagten haben wir die wichtigsten Momente für das Verständnis der Neurose angegeben. Ich werde versuchen, meine Einsichten, die ich in diesem Fall gewonnen habe, vor Ihnen kurz zu entwickeln. Als Kind zeigt sie starke Todeswünsche gegen die aus einer fremden Ehe stammenden Rivalinnen, gegen die Stiefschwestern. Die Ankunft des kleinen Bruders verbittert sie noch mehr, und auch er wird vielleicht in einen noch stärkerem Maße der Mittelpunkt von Beseitigungswünschen. Zur Abwehr dieser Mordtendenzen entwickelt sich ein überstrenges Über-Ich, welches als Wiedergutmachung der Todeswünsche von ihr ein außerordentlich sittliches, aufopferndes Verhalten im Leben fordert. Die aufopfernde entsagungsvolle Rolle der Mutter beginnt in der Kindheit gegenüber ihrem kleinen Bruder und setzt sich in der Ehe gegenüber den eigenen Kindern fort. Die Mutterschaft dient in ihrer Psyche zur Aufhebung der Schuldgefühle, so wie in der Kindheit die mütterliche Einstellung dem kleineren Bruder gegenüber die Überkompensierung der Eifersucht, der Todeswünsche bedeutete. Dadurch bekommt bei ihr die Mutterschaft einen asketischen, leidenden Charakter. So wird ihre gesamte Ehe nur zur Pflichterfüllung, eine Aufopferung, die nicht zum Glück werden, die nicht Lust spenden darf. Doch in der Tiefe des Unbewußten sehen die Verhältnisse ganz anders aus. Das im ganzen Leben mißhandelte Liebesbedürfnis verlangt im Anfang des Klimakteriums ein letztes Mal stürmisch nach Befriedigung. Und wie in der Kindheit ihre Geschwister, so versperren jetzt ihre

Kinder den Weg zu ihrem Manne. Sie ist ja nur Mutter und nicht Frau und darf unter dem Druck ihres Über-Ichs nur die Pflichten der Mutterschaft, nicht aber die Freuden der Frau kennen. Die alten Mordwünsche gegen die Geschwister leben in den Zwangsmordideen gegen die eigenen Kinder wieder auf, gegen die Kinder, die durch ihre Pflegebedürftigkeit jetzt wieder die geplante Reise, auf der sie mit ihrem Manne, von allen Pflichten des Haushalts und der Mutterschaft befreit, allein sein könnte, verhindern. Die verdrängten unbewußten Mordwünsche treten frei ins Bewußtsein, nachdem sie für die infantilen Mordwünsche gegen die Geschwister durch das ganze freudlose Leben in Befolgung der asketischen Forderungen ihres grausamen Über-Ichs gebüßt hatte. Das nahende Klimakterium fördert diesen Befreiungskampf. Einmal möchte sie endlich nicht mehr Mutter sein, sondern lieben, einmal Lust ohne Pflicht genießen. Und aus dieser revolutionären Atmosphäre der verdrängten Sexualität entstehen die Straßenangst sowie die Mordimpulse.

Die Angst, allein auf belebten Straßen zu gehen, wo sie ohnmächtig werden und fallen könnte, ist die Reaktion auf unbewußte Dirnenphantasien. Sie, die die Liebe im ganzen Leben vermied und sie nur in der pflichtgeschwängerten Luft einer bürgerlichen Ehe kannte, will endlich von allen moralischen Fesseln befreit genießen. Auf der Tauentzienstraße, auf der Friedrichstraße, wo die freie, unmoralische Liebe herrscht, dort will sie „fallen“. Sie sehen also, daß sowohl die Mordwünsche wie die der Straßenangst zugrunde liegenden Dirnenphantasien einen Durchbruch gegen die Überstrenge des Über-Ichs bedeuten, eine Revolution gegen seine tyrannische Herrschaft. Es hat sowohl die mütterlichen Pflichten wie die bürgerliche Ehe durch seine Strenge ad absurdum geführt und die moralischen

Schranken drohen zusammenzubrechen. Während aber in den Mordgedanken das Verdrängte frei ins Bewußtsein tritt, bleiben die Dirnenphantasien unbewußt, sie verraten sich nur durch die reaktive Straßenangst. Es ist schwer zu sagen, warum die unbewußten Todeswünsche gegen die Kinder zu Zwangsgedanken, die Dirnenphantasien zu einer Phobie geführt haben. Offenbar ist das Verbot des Über-Ichs an dieser Front, gegenüber den Sexualwünschen, noch mächtig genug, um das Bewußtwerden der Dirnenphantasien zu verhindern.

Die Straßenangst schränkt ihre Bewegungsfreiheit mächtig ein. Sie muß auf allen ihren Wegen eine der beiden Konkurrentinnen mitnehmen. Die Tochter und die Stiefschwester, die beiden Ursachen ihres Leidens in der Gegenwart und in der Vergangenheit, sollen sie auch jetzt in dieser letzten Möglichkeit des Lebens verhindern. Wenn diese sie auf der Straße begleiten, so hüten sie sie zwar vor der Versuchung, rauben jedoch gleichzeitig ihre Freiheit. So steht die Straßenangst, die nur Leiden bedeutet, noch stark im Zeichen der Strafaktion des Über-Ichs. Während in den Mordgedanken der Durchbruch des Verdrängten voll gelungen ist, werden die Dirnenphantasien, die ebenso als Reaktion gegen die Strenge des Über-Ichs entstanden sind, durch eine neue Gegenaktion des Über-Ichs gehemmt. Die Revolution ist an dieser Stelle mißlungen und die Gegenrevolution hat wieder gesiegt. Vielleicht die Niederlage an dieser Front, die so entstandene mächtige Triebspannung, ermöglicht es, daß dann auf der anderen Linie die verdrängten Mordwünsche frei ins Bewußtsein treten können. Ich habe stark den Eindruck bekommen, daß ein ähnlicher ökonomischer Zusammenhang zwischen den beiden Symptomkomplexen, zwischen Straßenangst und Zwangsgedanken, bestanden hat. Jedenfalls weist der Mechanismus der Phobie an diesem Punkte

für unser Verständnis vorläufig eine dunkle Stelle auf. Soviel läßt sich in unserem Falle mit Sicherheit sagen, daß die Straßenangst die Angst des Ichs vor seinem Über-Ich bedeutet, das wegen der vordrängenden Dirnenphantasien mit Strafen droht. Unter dem Druck der Angst vor seinem Über-Ich hemmt das Ich die Dirnenphantasien, die unbewußt bleiben. Es ist eine fast tragikomische Situation, daß das Über-Ich nur dadurch zu besänftigen ist, die Angst nur dann schwindet, wenn sie gerade die beiden Konkurrentinnen mitnimmt, deretwegen sie im ganzen Leben gelitten hat. Die Dirnenphantasie ist aber ein Verzweiflungsakt der verdrängten Sexualität, und die starke Sexualverdrängung war gerade das Werk des Über-Ichs, seine Antwort auf die infantilen Sexualwünsche. Dasselbe Über-Ich, das durch seine Überstrenge die Dirnenphantasien als Reaktionsbildungen provoziert hatte, droht jetzt mit Strafe. Sein Verhalten ist sehr ähnlich dem einer strengen Justiz, die wegen kleinerer Vergehen harte Strafen verhängt, damit den angehenden Verbrecher aus der Gemeinschaft her austreibt und ihn, der nun rückfällig werden muß, wegen seiner neuen Verzweiflungstaten wieder zur Verantwortung zieht. Ebenso wie eine harte Justiz selbst Verbrecher züchtet und dann gegen seine eigenen Züchtungsprodukte vorgehen muß, sehen wir, daß auch das Über-Ich die Reaktionsbildungen seiner Überstrenge bekämpfen muß.

Es scheint mir für die Phobien charakteristisch zu sein, daß bei ihnen die Straftendenzen des Über-Ichs nicht durch Symptome mit Strafbedeutung wie bei der Zwangsnervose befriedigt werden und daß deshalb seine unbefriedigten Straftendenzen eine ständige Drohung für das Ich bedeuten. Bei ihnen ist die ökonomische Aufgabe jeder Neurose am wenigsten geglückt, nämlich, das auf den Durchbruch des

Unbewußten folgende Strafbedürfnis durch Symptome aufzuheben, d. h. das Gleichgewicht zwischen den verdrängenden und den verdrängten Kräften herzustellen. Die ständig drohende Angst bei den Phobien, die reine Gewissensangst ist, zeigt, daß die Gewissensansprüche unbefriedigt geblieben sind. Daraus erklärt sich der progressive Charakter der Phobien, sie stellen keinen Gleichgewichtszustand dar, wie etwa eine eingefleischte Zwangsneurose, die gleichzeitig den Tendenzen des Es wie dem Strafbedürfnis in gleicher Weise entspricht und dadurch die Angstentwicklung vermeiden kann. Der phobisch Erkrankte kann die Angst nur dadurch vermeiden, daß er die Handlung, die zur symbolischen Befriedigung dienen soll, unterläßt, während der Zwangsneurotische dieselben Handlungen ausführen kann, weil er in gleicher Zeit auch andere Handlungen ausführt, die die Gewissensansprüche zu befriedigen, folglich die Angst aufzuheben geeignet sind. Diese angstaufhebenden Handlungen bilden sozusagen die Bedingungen der Triebbefriedigungen. Auch jener Umstand läßt sich durch diese Auffassung der Phobien gut erklären, daß sie so häufig als Anfangszustand einer Neurose und in der Kindheit auftreten. Das Auftreten einer Phobie bedeutet demnach soviel, daß es dem Ich noch nicht gelungen ist, den Strafdrohungen seines Über-Ichs sich anzupassen, es hat noch nicht gelernt, seine Straftendenzen durch Erdulden von Leidenssymptomen zu beschwichtigen und sogar aus diesen Strafsymptomen eine passive, masochistische Lust zu gewinnen. Es versucht die Flucht vor den Androhungen des Über-Ichs und traut sich noch nicht durch Erdulden von Leiden es zu bestechen. In unserem Fall war die zwanghafte Bedingung, die Stiefschwester oder die Tochter mitnehmen zu müssen, bereits der erste Schritt zur Bildung eines Zwangssymptoms. Auf den selbstbestrafen-

den Sinn dieser Zwangsbedingung, die die persönliche Freiheit der Kranken so sehr einschränkte, habe ich bereits hingewiesen. Wir können die Entstehung des Zwangszereemoniells und überhaupt der moralisch gefärbten Zwangssymptome auf dieselbe Weise, nämlich als einen Versuch, die phobische Angst zu überwinden, auffassen. Besonders die moralische Färbung der Zwangszereemonien ist dabei bemerkenswert. Sie bedeuten ganz wie die zwangsneurotischen Charaktereigenschaften immer die Übertreibung von erzieherischen Geboten zur Ordnung, Reinlichkeit usw. Auch das peinliche Gefühl während ihrer Ausführung verrät den selbstbestrafenden Sinn solcher zwanghaften Zeremonien. Sie dienen offenbar, wie die religiösen Zeremonien, zur Aufhebung der Gewissensangst. Der „Opfer“-Charakter oder der Leidenscharakter gehört folglich zu ihren Wesenszügen.

Der Fluchtversuch des Ichs, der in der Ausbreitung der Phobien auf immer mehr Handlungen und Situationen zum Ausdruck kommt, läßt sich also etwa in der folgenden Weise vorstellen. Die Strenge des Über-Ichs, die die normalen Wege der Triebbefriedigungen versperrt, führt dazu, daß indifferente Handlungen, wie das Gehen, Fahren, Schreiben usw., eine Überbesetzung seitens der verpönten Triebregungen erhalten; sie werden entweder erotisiert, oder bekommen einen aggressiven Sinn. Der verpönte Trieb versucht, auf diesen Nebenbahnen sich zu entspannen. Das Über-Ich versteht die geheime Bedeutung dieser sonst harmlosen Handlungen, und bedroht das Ich bei der Ausführung der letzteren. Das Ich selbst weiß von dieser Überbedeutung nichts, spürt nur die Drohungen des Über-Ichs in der Form von Angst, die es dazu veranlaßt, die angsterregenden Handlungen zu unterlassen. Damit wächst wieder die Triebspannung, weil die Entspannung auch auf diesen Nebenbahnen nicht gelungen ist,

und nun erfahren wieder neue Handlungen eine Überbesetzung, die Triebbefriedigung wird von neuem versucht. So breitet sich die phobische Angst immer mehr aus, es werden immer neue Handlungen überbesetzt und in der Folge angstvoll vermieden. Die Ausbreitung der Hemmungen kann manchmal unglaublich groteske Formen annehmen.

In einem Falle habe ich z. B. beobachten können, wie die ursprüngliche Angst, eine Axt in die Hand zu nehmen oder später nur in ihre Nähe zu gehen, noch später sich auf alle Gegenstände ausgedehnt hat, die eine axthähnliche Form hatten. Dies ging soweit, daß am Ende jedes Lesen unmöglich wurde, weil der Kranke die heftigste Angst hatte, daß ein großes „L“ kommen könnte, dessen Form an eine Axt erinnert.

Der phobisch Erkrankte steht also ständig unter der Last seines aufgeschreckten schlechten Gewissens, dessen Ansprüche durch Symptome mit Strafbedeutung abzuspeisen ihm nicht gelingt. Diese Beschreibung löst aber noch immer nicht die Frage, warum in manchen Fällen der Neurosenbildung die Bindung der Straftendenzen des Über-Ichs durch Symptome gelingt und dadurch die Angstentwicklung vermieden werden kann, wie z. B. bei der Zwangsneurose, und in anderen Fällen wie bei den Phobien dies nicht gelingt. Der Hinweis, daß die Phobie meist einen Anfangszustand bedeutet, in dem das Ich noch kein bequemeres Kompromiß mit dem Über-Ich gefunden hat, genügt sicherlich nicht zur vollen Aufklärung dieser Frage. Wichtig ist die Bemerkung von Freud, daß die in der Phobie in Frage kommenden verdrängten Tendenzen oft genitaler Natur sind, die die zwangsneurotische Regression zum Sadismus nicht mitgemacht haben. Er meint, daß gegen verdrängte erotische Tendenzen die zwangsneurotischen Abwehrtechniken nicht anwendbar sind. Unerklärt bleibt aber

dann noch immer, warum eine konversionshysterische Bindung der phobischen Angst nicht immer gelingt, da in der Konversionshysterie ja die genitale Stufe erhalten bleibt, das Konversionssymptom also genitale Angst zu binden geeignet ist. Vielleicht wird noch ein anderer, früher bereits kurz erwähnter Umstand auch etwas zur Lösung der Frage beitragen können. Ich meine den ökonomischen Zusammenhang zwischen zwei verschiedenen Symptomkomplexen.

Nicht nur bei dem besprochenen Fall von Straßenangst, sondern auch bei der erwähnten Axtphobie waren die phobischen Erscheinungen mit Zwangsgedanken aggressiven Inhaltes vermischt. Auch in diesem Fall der Axtphobie habe ich stark den Eindruck gewonnen, daß die Zwangssymptome und die phobische Angst in einem ökonomischen Zusammenhang miteinander standen. Den Durchbruch von unverhüllten Mordwünschen ins Bewußtsein konnten wir nur so erklären, daß die Gewissensansprüche des Über-Ichs im Übermaß befriedigt worden sind. Die Widerstandskraft des leidenden Ichs gegen das Drängen des Es hat nachgelassen, weil das Erdulden von Strafen seine Abhängigkeit von dem Über-Ich mächtig gelockert hat. Durch das Leiden hat es einen wichtigen Milderungsgrund für seine sündhaften Gedanken erworben. Es scheint aber, daß in der Seele die Bestechlichkeit der Beamten doch eine gewisse Grenze hat. In unserem Falle wurde die ganze Bestechlichkeit des Über-Ichs für den Durchbruch der Mordgedanken verwendet und eine neue Belastung des Gewissens durch die Dirnenphantasien war bereits unmöglich. Der volle Inhalt des unbewußten Gedankens: — „Ich will meine Kinder loswerden, um so die Fesseln der lustlosen bürgerlichen Ehe leichter sprengen und mich dann ganz dem freien Liebesgenuß widmen zu können“ — konnte trotz des Erduldens noch so vieler

Leiden und Strafen doch nicht voll bewußt werden. Nachdem der erste Teil dieses verpönten Gedankenganges — „ich will meine Kinder loswerden“ — frei ins Bewußtsein trat, war die Duldsamkeit des Gewissens erschöpft, der zweite Teil — „ich möchte Dirne werden“ — mußte unbewußt bleiben. Wie weit sich ein solcher ökonomischer Zusammenhang zwischen zwei verschiedenen Symptomkomplexen verallgemeinern läßt, ist eine Frage, die nur weitere empirische Forschung wird beantworten können. Jedenfalls wird es aber ratsam sein, nicht nur die verschiedenen, scheinbar nicht zusammenhängenden Symptome, sondern auch die Charaktereigenschaften, ja sogar die reale Lebensführung immer in einem großen Zusammenhange zu untersuchen und nicht von der Deutung eines einzelnen Symptoms oder Symptomkomplexes seine völlige Aufklärung zu erwarten. Wir sahen ja eben, wie der Neurotische z. B. aus den Leiden der Vergangenheit sich oft die Berechtigung erwirbt, die Schranken der Verdrängung zu durchbrechen, und wie er sein Strafbedürfnis, das als Folge des Durchbruchs des Verdrängten entsteht, durch Bildung neuer Leidenssymptome zu befriedigen trachtet. Wenn wir die dynamische Auffassung der Neurosen mit einer ökonomischen (quantitativen) Betrachtung vervollständigen wollen, so bleibt uns nichts anderes übrig, als alle Äußerungen der beiden großen antagonistischen Kraftrichtungen, die einerseits von dem Ich bzw. Über-Ich, andererseits von dem Es ausgehen, tabellarisch nebeneinander zu stellen und miteinander zu vergleichen. Aus einer solchen quantitativen Gegenüberstellung der beiden Kraftrichtungen ergab sich z. B. der interessante, früher erwähnte Zusammenhang, daß die übermoralischen Charakterzüge eines Zwangsneurotischen gewisse aggressiv gefärbte Symptome ermöglichen, indem die moralische

Hemmungskraft auf einer anderen Stelle zur Überpünktlichkeit, zur Übergewissenhaftigkeit verwendet und verbraucht wird. Diese ökonomische Gesamtbilanz der beiden Grundtendenzen, — der Triebansprüche und des Gegendrucks der Realität, welcher in der Form von Angst und Moral wirkt, — meine ich mit dem Ausdruck: „die Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit“.

Sie sehen aus dem heute besprochenen lehrreichen Fall, daß selbst ein so ichgerechtes und elementares Gefühl, wie das mütterliche, durch seine asketische Übertreibung in den Dienst des grausamen Über-Ichs gestellt werden kann, welches durch diese Verzerrung den ursprünglichsten Trieb der Frau ad absurdum führt, und den Sieg des primitiven Narzißmus ermöglicht. Dieser Narzißmus empfindet selbst die eigenen Kinder als Hindernis, die einen der Möglichkeit zur Selbstliebe berauben und an der Realisierung des Wunsches, einzig und allein geliebt zu werden, hindern.

Denselben Mechanismus werden Sie in irgend einer Form bei jeder Zwangsneurose vorfinden. Die Grausamkeit und Überstrenge des Über-Ichs führt zu einer Reaktion gegen jede positive Objektbeziehung und gestattet nur eine aggressive Einstellung gegen die Umwelt einzunehmen. Der von seinen überstrengen Über-Ich gepeinigte Kranke kann die Welt nur mehr hassen.

Wir möchten noch einmal hervorheben, daß der beschriebene ökonomische Zusammenhang zwischen der Befriedigung des Strafbedürfnisses einerseits und der Wiederkehr der verdrängten Tendenzen in Form von Symptomen andererseits im Grunde identisch mit dem Mechanismus ist, den Freud bei der manisch-depressiven Neurose entdeckt hat. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, nachzuweisen, daß dieser Zusammenhang eine generelle Gültigkeit für

jede Neurosenbildung hat. Wir zeigten bei einem konversions-hysterischen Symptom, bei dem Erröten, daß die atypische Innervation, die zum Erröten führt, eine reaktive Folge der überstarken Sexualverdrängung ist, der Versuch einer Entspannung auf Nebenbahnen, und wir zeigten auch, daß selbst diese verhüllte Äußerung des verdrängten Triebes nur dadurch möglich wird, daß das Symptom gleichzeitig Leiden bedeutet und so das Strafbedürfnis befriedigt. Die Befriedigung des Strafbedürfnisses schränkt die Wirksamkeit der Verdrängungskräfte ein. Wir sagten ferner, daß das, was in der manisch-depressiven Neurose, auf zwei Phasen verteilt, nacheinander geschieht, nämlich die Äußerung des Verdrängten und die Strafe, in der Zwangsneurose zu gleicher Zeit vorhanden ist. Während der Manisch-Depressive eine Zeitlang nur hemmungslos ist und in einer anderen Phase nur gehemmt, ist der Zwangsneurotische in derselben Zeit sowohl sadistisch wie masochistisch, befriedigt zu gleicher Zeit seine verdrängten Tendenzen und sein Strafbedürfnis. Folglich können wir annehmen, daß die Triebentmischung bei der Hysterie, bei der ein einziges Symptom eine Doppelbedeutung hat, und zwar die gleichzeitige Befriedigung der beiden antagonistischen Kräfte, am geringsten ist. Sie ist bei der Zwangsneurose bereits größer, indem hier bald die eine, bald die andere Tendenz befriedigt wird, und am stärksten bei den manisch-depressiven Zuständen, wo das Gleichgewicht des antagonistischen Kräftepaars vollständig gestört ist. Wir werden diesen interessanten Gesichtspunkt später bei der Untersuchung der Triebgrundlagen der Neurosen noch eingehender beleuchten.

Es ließe sich die Reihe der Beispiele, die diese Zusammenhänge bestätigen, beliebig vermehren, ich möchte aber jetzt nur noch kurz auf die Psychologie der zwangsneurotischen

Arbeitshemmungen hinweisen, bei denen dieser Mechanismus immer wirksam ist.

Ein Patient, der lange Zeit hindurch zu jeder Arbeit unfähig war, fing während der Kur plötzlich eine merkwürdige Tätigkeit an. Der Sohn eines akademisch gebildeten Vaters, selbst auf einen geistigen Beruf sich vorbereitend, nimmt eine Anstellung als Handwerkerlehrling an. Der bisher Nichtstuernde steht jeden Tag um sechs Uhr auf und arbeitet im Arbeitskittel acht Stunden lang, um dann todmüde täglich zur psychoanalytischen Behandlungsstunde zu erscheinen. Hinterher nimmt er noch eine Unterrichtsstunde. Er übertrieb die Arbeit in einer unglaublichen Weise, anstatt Arbeit leistete er Zwangsarbeit. Der Sinn der Verzerrung der Aktivität war deutlich: er persiflierte die Forderung der Analyse, die identisch mit der Forderung seines Über-Ichs war, — nämlich das bisherige Nichtstun aufzugeben, — führte sie ad absurdum, um dann jede Tätigkeit mit dem Gefühl der Berechtigung ablehnen zu dürfen.

Ein anderer, schwer zwangsneurotisch erkrankter Patient stellte sich für die Beendigung seiner Doktorarbeit die Bedingung, daß er bis zur Vollendung der Dissertation keine sexuelle Befriedigung haben dürfe, weder in der Form des Koitus noch der Masturbation. Er versuchte zunächst das Verbot vom Analytiker zu erlangen, nachdem ihm dies aber mißlang, stellte er sich selbst das Verbot. Hatte er ein einziges Mal sein asketisches Vorhaben übertreten, so erklärte er, die ganze bisher geleistete Arbeit für ungültig und zerriß sie. Eine Zeit der exzessiven Masturbation folgte darauf. Er mußte natürlich die Arbeit wieder von vorne anfangen. Der Sinn dieser übermoralischen Anforderung ist in diesem Falle eindeutig durchsichtig, sie bezweckt die Kompromittierung des Über-Ichs, das durch diese

unhaltbaren strengen Maßnahmen seine Rolle als Regulator des Trieblebens verspielen muß und derart kompromittiert den ungehemmten Trieben des Es bzw. des primären Narzißmus den Weg freigeben muß.

Diese Beispiele zeigen uns am klarsten, wie vollständig das Über-Ich mit allen seinen Anforderungen einen Fremdkörper in der Psyche des zwangsneurotisch Erkrankten bildet. Es hat seine Anforderungen nicht wirklich in sein Ich aufgenommen, das Über-Ich bildet tatsächlich eine Sonderpersönlichkeit neben dem Ich. Das letztere hat zwar Angst vor seinem Über-Ich, trachtet aber seine Abhängigkeit von ihm aufzuheben. Dies erreicht es dadurch, daß es das Über-Ich zu Ungerechtigkeiten provoziert, um dadurch seine moralische Abhängigkeit von ihm lösen zu können. Durch das Erdulden ungerechter Strafen, erreicht auch dann das Ich die volle Berechtigung, den verpönten Tendenzen des Es nachzugeben. Mit dieser seiner Politik beweist es aber, wie weit es mit dem Es gemeinsam fühlt. Wenn wir also früher die Korruption des Über-Ichs, seinen Geheimbund mit dem Es hervorgehoben haben, so trifft diese Anschuldigung bei den Zwangsneurotischen auch auf das Ich zu. Die gesamte Persönlichkeit hat ihr Gleichgewicht in der Richtung der Tendenzen des Es verschoben.

VIERTE VORLESUNG

Der zwangsneurotische Zweifel

Meine Damen und Herren! Beim letzten Male haben wir die ökonomische Struktur der Zwangsneurose untersucht und eine innige Beziehung zwischen den übermoralischen Straftendenzen und den aggressiven ichfremden Äußerungen der Persönlichkeit festgestellt. Wir sind über die bisher übliche Darstellung, daß die Übermoralität des Zwangsneurotischen eine Sicherung gegen seine starken verdrängten asozialen Tendenzen bedeutet, erheblich hinausgegangen. Wir zeigten, daß die Übermoralität des Zwangsneurotischen, ähnlich wie die gegen sich selbst gerichteten Tendenzen des Melancholischen, gerade im Dienste der verdrängten Tendenzen steht, sie ist eine formale Moralität, oft nur die Karikatur der Moral und dient zur Entlastung der Schuldgefühle, indem sie die Wirksamkeit der verdrängenden Kräfte aufhebt. Diese Entwaffnung der Verdrängungskräfte geht manchmal sogar soweit, daß stark verpönte ichfremde Wünsche, wie in unserem Falle der Mordwunsch einer Mutter gegen ihre Kinder, frei ins Bewußtsein zu treten vermögen. Die beste Charakteristik der zwangsneurotischen Psyche können wir mit der Psychologie der üblichen Erziehung und der heute gültigen Rechtspflege geben, die beide auf einem Strafsystem aufgebaut sind. Die

Strafe dient nicht zur Verhütung des Verbrechens, sondern zum Ausgleich, zur Vergeltung. Es wird uns so nicht verwunderlich erscheinen, wie häufig das Auftreten der Zwangsneurose in unserer Zeit ist, deren Justiz im Grunde genommen — wenn nicht bewußt, so doch sicher gefühlsmäßig — noch dem primitiven Talionssystem: Auge um Auge, Zahn um Zahn, so nahe steht. Es ist klar, daß ein solches Strafsystem zur Begünstigung der Sünde führen muß. Ein in diesem Geiste erzogenes Ich wird es nur als gerecht empfinden, daß, nachdem es die Strafen des Über-Ichs auf sich genommen hat, nun auch die verbotenen Tendenzen des Es zu ihrem Rechte kommen. Wir dürfen nur das eine nicht vergessen, daß bei dem Zwangsneurotischen diese ganze Gerichtskomödie nicht in der Realität, sondern im Innern der Persönlichkeit sich abspielt und ebenso, wie es zu realen Verbrechen nicht kommt, auch die Strafen nur symbolisch sind. Es muß als Korrektur dieser Feststellung allerdings hinzugefügt werden, daß der Zwangsneurotische durch sein Gehemmtsein im Leben einen realen Schaden erleidet, daß er andererseits aber auch seine aggressiven Tendenzen gegen die Umgebung oft, wenn auch in versteckter Form, real ausleben kann. Wenn wir also eine Bilanz über das Triebleben des Zwangsneurotischen aufstellen, so werden wir eine auffallend genaue Geschäftsführung vorfinden. Auf der einen Seite dieser Bilanz stehen die Äußerungen der verdrängten sadistischen Regungen, sowohl die Symptomausführungen wie die realen Äußerungen, auf der anderen Seite die im eigenen Ich wirksamen masochistischen Tendenzen, die sich entweder als asketische Charaktereigenschaften oder als Symptome zeigen. Das Endresultat ist eine vollkommene Lähmung und Neutralität des Kranken nach außen. Die erste Formulierung von Freud gilt wörtlich: die

Handlungen nach außen sind durch innere Vorgänge ersetzt. Und für die Art dieser Vorgänge ist vor allem ihre sadomasochistische Färbung kennzeichnend. Es ist folglich klar, daß jene Handlungen, die durch diese inneren Vorgänge ersetzt werden, wenn sie zur Ausführung kämen, ebenfalls einen sadomasochistischen Charakter tragen würden. Und damit sind wir bei der Triebgrundlage der Zwangsneurose angelangt. Erst bei einer späteren Gelegenheit werden wir versuchen, das Neurosenproblem von der Seite der Trieblehre aus zu erfassen, indem wir die Neurosen nicht wie bis jetzt nur von der quantitativen und rein dynamischen Seite untersuchen, sondern auch die Qualität der dynamischen Triebkräfte in den Kreis der Betrachtungen ziehen werden. Wenn wir schon heute eine kleine Exkursion in dieser Richtung versuchen, so wird diese nur so weit gehen, wie es zur Erläuterung der dynamischen Betrachtungsweise notwendig ist.

Es ist eine sichere Methode für die Aufklärung einer neurotischen Konstellation der Psyche, nach jener realen Situation des Individuums zu suchen, welche in der fraglichen Neurose intrapsychisch wiederholt wird. Versuchen wir, diese reale Konstellation der Vergangenheit aus dem Symptomenbild der Zwangsneurose zu rekonstruieren. Dazu müssen wir unsere Kenntnisse über die Triebentwicklung zu Hilfe nehmen. Dieser Rekonstruktionsversuch nötigt uns zu der angesagten kleinen Exkursion, die aus dem eigentlichen Rahmen unserer vorläufigen Untersuchungen herausfällt.

Wir kennen tatsächlich eine Periode in der Triebentwicklung, in der die sadistische Einstellung gegen die Außenwelt die Führung hat. Es ist eine Periode, in welcher der erotische Trieb noch ganz im Dienste der Persönlichkeitsbildung steht, seine bindende Kraft ganz für das Zusammenkitten des Ichs

in Anspruch genommen wird. In dieser Periode des Narzißmus hat der Erostrieb, der eine der beiden Grundtriebe der Freudschen Trieblehre, als Objektlibido noch keine Bedeutung, er steht noch nicht im Dienste der Fortpflanzungsfunktion, auch dient er in seiner sublimierten Form noch nicht dazu, mehrere Individuen zu einer Gemeinschaft zu vereinigen. Er wird, wie gesagt, noch hauptsächlich für den Aufbau des einen einzelnen Individuums verwendet, er wird von dem körperlichen und seelischen Wachstum vollständig in Anspruch genommen. Die Grundeinstellung dieser Periode zu der Umwelt ist die Aggression und die Angst, welche diese Aggression zähmt. Es ist sicherlich zu schematisch, wenn wir eine Periode im Leben beschreiben wollen, wo das Individuum der Außenwelt gegenüber nur feindselig eingestellt ist; aber soviel steht über jedem Zweifel, daß jeder Mensch eine Periode in der Kindheit durchmacht, in der die Aggression nach außen unverhältnismäßig die positive Einstellung überwiegt. Diese Periode kennt noch keine echten Schuldgefühle, nur Angst, welche die Grundlage des späteren, von den äußeren Drohungen und Gefahren unabhängig funktionierenden Gewissens wird. In dieser Zeit wird die Aggression nach außen noch nicht durch innere Instanzen, sondern durch die Gegenaggression der Außenwelt gehemmt. Jede strenge, disziplinarische Erziehung disponiert das Kind zu einer Fixierung an diese narzißtische Periode, die durch die mannigfachen Objektbeziehungen nach außen überwunden werden sollte. Jede Strafe, welche eigentlich zur Überwindung des Narzißmus dienen sollte, vergrößert ihn nur. Den Narzißmus kann man überhaupt nicht zerstören, nur durch Einbeziehung von fremden Objekten in seinem Kreise ausdehnen. Wir entwickeln uns von der Eigenliebe zur Geschlechtsliebe, zur Elternliebe, zur Familienliebe, zur Kasten- und

Vaterlandsliebe usw. Und dieser Entwicklung entsprechen die verschiedenen Formen des Narzißmus: der primäre Narzißmus, der Familienstolz, der Kastengeist und endlich der Nationalismus. Darüber ist der heutige Mensch noch kaum hinausgekommen. Der Weltbürger, der auch gefühlsmäßig ein solcher ist, ist eine Gestalt der Zukunft.

Diese Ausdehnung des Narzißmus auf die verschiedensten Objekte der Außenwelt ist ein Vorgang, der auf dem Ausströmen der Libido vom Ich in die Außenwelt beruht. Eine der ursprünglichsten Erfahrungen der Psychoanalyse — der Antagonismus zwischen Ich und Sexualität — ist nur eine Teilerscheinung dieses allgemeinen Vorganges, indem der Geschlechtstrieb und die Objektliebe bereits eine Überwindung des primären Narzißmus bedeuten, der die engste Persönlichkeitsgrenze verteidigt. Die Überwindung des Zustandes, in dem das Kind nur sich selbst narzißtisch liebt und für die Außenwelt nur, oder hauptsächlich, aggressive Gefühle, die Äußerungen des Todestriebes, übrig hat, geschieht durch das Herausströmen der Libido nach außen. Sie mischt sich mit den aggressiven Tendenzen, nimmt ihnen ihren destruktiven Charakter: die Aggression wird zu einer positiv gefärbten Aktivität veredelt. Die aggressive Färbung des Geschlechtstriebes des Sadisten ist z. B. das Zeichen einer in nicht genügendem Maße erfolgten erotischen Beimischung zu den primären, sadistischen aggressiven Objektbeziehungen oder das Zeichen einer später erfolgten Triebentmischung.

Zum Verständnis der zwangsneurotischen Regression müssen wir jedoch das Schicksal der Libidoentwicklung noch ein Stück weiter verfolgen. Wir werden sehen, daß die zwangsneurotische Regression einen Versuch darstellt, durch Aufgabe der positiven Objektbeziehungen den Zustand des Narzißmus

und der sadistischen Objektbeziehungen wieder herzustellen. Wir werden aber auch sehen, daß diese Regression keinesfalls vollständig glückt, weil der regressiv wiederhergestellte Zustand die Reste einer späteren Organisationsstufe verrät, die von dem Zwangsneurotischen erreicht, aber wieder verlassen wurde. Es wird uns auch der Grund interessieren, welcher ihn zu dieser rückläufigen Bewegung in der Triebbetätigung veranlaßt hat.

Nach dem Aufgeben des primären Narzißmus folgt die erste Objektbeziehung zu der Mutter. Das dazu nötige Libidoquantum wird von dem Narzißmus entnommen. In diesem Stadium — wenn wir es etwas schematisch darstellen — ist die sadistische Einstellung gegen die übrige Außenwelt mit Ausnahme der Mutter noch beibehalten. Im Mittelpunkt dieser Aggressionen steht bald der Vater, der Störer der Objektbeziehung zur Mutter. Dies ist die Triebkonstellation des Ödipuskomplexes. Seine Überwindung bedeutet eine doppelte Aufgabe: 1) die Sublimierung der sinnlich-sexuellen Beziehung zur Mutter, 2) das Übertragen eines Teiles des bei dieser Sublimierung frei werdenden Libidoquantums auf den Vater, wodurch die frühere rein aggressive Einstellung zu ihm eine erotische Beimischung erhält. Diese erotische Beimischung verleiht nach einem Stadium der Ambivalenz der Beziehung zum Vater eine positive Färbung. Die Ambivalenz ist das Zeichen dafür, daß die beiden antagonistischen Triebqualitäten noch nicht richtig durchgemischt sind, sondern nebeneinander ungebunden bestehen. Mit der Libidomenge, mit der anfänglich nur die Mutter sinnlich erotisch begehrt wird, werden nach der Sublimierung Vater und Mutter gleichzeitig aber sublimiert geliebt. Die Umwandlung der sinnlichen Liebe in zärtliche ist die erste Form der Sublimierung. Man kann diese Um-

wandlung mit einem Verdünnungsvorgang vergleichen. Bei jeder Sublimierung verliert nämlich die Libidobeziehung an Intensität und gewinnt durch die Ausdehnung auf mehrere Objekte an Extensität. Aber gerade durch diese Intensitätsabnahme ist sie zur Bindung, zur Neutralisierung der destruktiven Tendenzen nicht mehr so geeignet: bei der Sublimierung wird Destruktionstrieb frei, der vor der Sublimierung in der sinnlichen Strebung zur Mutter durch Eros gebunden war. Die so freigewordene destruktive Komponente des Geschlechtstriebes wendet sich wieder gegen den Vater, addiert sich zu der bestehenden Aggression zu ihm und verschärft den Ambivalenzkonflikt. In der normalen Entwicklung geschieht die Überwindung dieses Ambivalenzkonfliktes durch die weitere Verschiebung aggressiver Tendenzen von dem Vater auf fremde Objekte und durch die Sublimierung und Erotisierung der Aggressionen. Dem Kinde, das später an einer Zwangsneurose erkranken wird, gelingt die Überwindung der Ambivalenz nicht. An diesem Punkt scheitert der Zwangsneurotische. Die Ablenkung des Hasses von dem Vater gelingt ihm nicht, weil die Bindung an die Mutter nicht aufgegeben wird. An der erotischen Bindung zur Mutter zäh festhaltend, hat er keine genügende Libido übrig, die die Aggression gegen den Vater übertönen, diese neutralisieren sollte. Durch seine starke narzißtische Tendenz ist er auch daran verhindert, seiner Selbstliebe weitere Libidoquanten zu entziehen, um diese zur Neutralisierung der nach außen gerichteten Aggressionen verwenden zu können. Weil er an der Mutterbindung festhalten will, muß er eine andere Lösung des Vaterkonfliktes versuchen, als sie in der normalen Entwicklung geschieht. Diese Lösung ist die überstarke Entwicklung des umgekehrten Ödipuskomplexes: eine überstarke masochistische Bindung zum

Vater, die aus der Rückwendung der Aggression vom Vater gegen die eigene Person entsteht. Der psychologische Inhalt dieser Triebkonstellation könnte grob mit dem folgenden Satz ausgedrückt werden: „Ich darf die Mutter lieben, wenn ich dafür vom Vater genügend bestraft werde.“ Ein Standpunkt, den das Kind bereits aus den Zeiten der Reinlichkeitsdressur gut kennt. Damals befolgte es auch nicht die Vorschriften der Reinlichkeitsanforderungen auf dem exkrementellen Gebiete, nahm aber dafür die automatisch erfolgenden Strafen als Ausgleich in Kauf. Diese Lösung seines Triebkonfliktes bleibt für den Zwangsneurotischen lebenslang vorbildlich. Die Strafe befreit ihn einerseits von dem Schuldkonflikt, andererseits dient sie zur Befriedigung von feminin-masochistischen Bestrebungen.

Je mehr sich die sadomasochistische Beziehung zum Vater verschärft, je mehr Libido durch diesen Konflikt verzehrt wird, um so mehr verarmt die positive Beziehung zur Außenwelt. Die Rückwendung der Aggression vom Vater gegen die eigene Person wird durch einen Identifizierungsvorgang mit der Mutter erotisiert. So gewinnt der Masochismus gegenüber dem Vater einen femininen Charakter. An Stelle der Objektbeziehung zur Mutter entsteht eine Identifizierung mit ihr, eine Wiederaufrichtung des in der Realität durch das Veto des Vaters (Kastrationsangst) unhaltbaren Objektes innerhalb des Ichs. Nun setzt sich der äußere Konflikt innerhalb der Persönlichkeit fort, bei dem das Über-Ich die Rolle des gleichzeitig gehaßten und feminin-masochistisch geliebten Vaters übernimmt. Der Konflikt zwischen Ich und Über-Ich ist dann eine gleichzeitige Wiederholung des Kampfes zwischen dem trotzigem Kind und dem Vater wie auch — soweit sich das Ich mit der Mutter identifiziert hat — die Befriedigung der femininen masochistischen

Wünsche zum Vater. Die beiden Gruppen der zwangsneurotischen Symptome, die wir in der vorigen Vorlesung unterschieden haben, entsprechen diesen beiden Tendenzen. Die Symptome mit aggressivem Charakter entsprechen dem Haß gegen den Vater (oft auch einer sadistisch gefärbten erotischen Beziehung zur Mutter), die Symptome mit Selbstbestrafungstendenzen und Übermoralität den passiv-femininen Strebungen. Wie die letzteren gleichzeitig zur Aufhebung der Schuldgefühle dienen und dadurch die Äußerung der aggressiven Tendenzen ermöglichen, haben wir bereits genügend besprochen. Wenn wir also bei der rein dynamischen Betrachtungsweise nur die Hemmungen aufhebende Rolle der Strafmechanismen erkannt haben, so sehen wir jetzt, daß sie gleichzeitig die Befriedigung von passiven Bestrebungen bedeuten. Dieser doppelte Gewinn aus den Strafmechanismen: die Aufhebung von hemmenden Schuldgefühlen und die gleichzeitige Befriedigung von passiven Lustbestrebungen erklärt ihre Zähigkeit und ihre eminente Bedeutung in der Neurosenbildung.

Ich habe diese, späteren Untersuchungen vorbehaltene schematische Darstellung der Triebgrundlage der Zwangsneurose vorweg genommen und dabei bei Ihnen die Kenntnis der Freudschen Triebtheorie vorausgesetzt. Ich werde noch im Laufe dieser Vorlesungen versuchen, die bisherigen Einsichten über die Rolle der beiden Triebarten bei den Neurosen zu vertiefen, und zwar im Rahmen einer mehr systematischen Untersuchung, als es die heutige war. Dieses grobschematische Bild soll uns dazu dienen, die komplizierten strukturellen Verhältnisse des zwangsneurotischen Zweifels verständlich darstellen zu können. Das Problem, welches wir heute lösen wollen, ist die strukturelle Aufklärung des zwangsneurotischen Zweifels. Er ist der Ausdruck des eben beschriebenen Umstandes, daß

das Ich gleichzeitig zwei Herren dienen muß, zwei Tendenzrichtungen, die miteinander im Widerspruch stehen: den aggressiven und inzestuösen Strebungen des Es einerseits und andererseits den Tendenzen des Über-Ichs, das den strafenden Vater in der Persönlichkeit vertritt. Daß diese moralische Beziehung zum Vater noch dazu erotisiert wird, kompliziert nur das Bild. Der Zweifel dient nur dazu, um jede seelische Äußerung auf zweierlei Weise auffassen zu können: sowohl als esgerecht wie als überichgerecht. Demselben Zwecke dient die von Freud hervorgehobene Vorliebe des Zwangsneurotischen für Ungewißheit und Unbestimmtheit. Doch all dies kann ich Ihnen am besten an der Hand von Beispielen demonstrieren. Untersuchen wir zunächst eine Zwangsszene, die ein an einer schweren Zwangsneurose erkrankter Patient, bei dem die Denkvorgänge die gesamte Aktivität ersetzt haben, in einer psychoanalytischen Sitzung produziert hatte.

Der Patient fragt während der Sitzung nach der Uhr. Ich antworte ihm, es sei halb zehn. Nach einigen Sekunden fragt er wieder und bittet mich, meine frühere Aussage zu wiederholen. Als ich ihn nun auffordere, zu sagen, warum er noch einmal gefragt habe, erklärt er es mir mit dem folgenden Zwangszweifel. Er habe plötzlich gezweifelt, ob ich nicht halb elf gesagt habe. Wenn es aber jetzt halb elf sei, dann ist eine Stunde vergangen, ohne daß er wüßte, was er während dieser Zeit getan habe. Er habe Angst, daß er vielleicht während dieser Stunde — ohne es zu wissen — bei einer Prostituierten gewesen wäre und sich mit Syphilis infiziert habe. Die Angst ist ganz ernst, er fragt mich zwei, dreimal, ob ich halb zehn gesagt habe. Als ich mit „ja“ antworte, fragt er nach einigen Sekunden wieder: „Haben Sie ja oder nein gesagt?“

Wie soll man dieses merkwürdige Zwangssymptom verstehen? Er zweifelt an dem, was ich vor einigen Sekunden sagte. Dieser Zweifel ermöglicht ihm seine sonderbaren Zwangsgedanken über einen unbewußt ausgeführten Sexualakt. Der Zweifel und diese Zwangsvorstellung gehören eng zusammen. Nur dann kann er bei einer Prostituierten gewesen sein, wenn es halb elf ist, er muß also diese Möglichkeit durch den Zweifel offen lassen. Sie sehen, daß der Zweifel zunächst dazu dient, um einen Zwangsgedanken zu ermöglichen, um diesem einen gewissen Realitätswert zu verleihen. Und in der Tat wird diese Zwangsvorstellung so ernst genommen, daß darauf die Angst vor Ansteckung folgt. Zur Abwehr dieser Angst ist es jetzt nötig, daß ich ihm bestätige, daß es halb zehn und nicht halb elf sei. Er verlangt oft solche Bestätigungen sogar schriftlich. Ein unbewußter Wunsch, welcher in der bereits verhüllten Form des phantasierten Koitus mit einer Prostituierten bewußt wird, ist im Stande, die Realitätsprüfung zu beeinflussen. Der Zweifel bedeutet ja eine Fälschung der Realitätsprüfung, der Wahrnehmungen, wenn auch nicht eine so weitgehende Fälschung, wie es die Halluzination ist. Nachdem durch den Zweifel die Koitusphantasie einen großen illusionistischen Realitätswert erhalten hat, ist auch die Reaktion darauf, die Angst vor der Ansteckung, ernst. Er muß die Illusion des Koitus mit der Angst bezahlen. Die ganze Phantasie vom Sexualakt und von der darauf folgenden Ansteckung ist aber nichts anderes als die eingekleidete Befriedigung des kompletten Ödipuskomplexes. (Mutter = Dirne; Ansteckung = Befruchtetwerden mit gleichzeitiger Kastration).

Interessant und für den sinnreichen Mechanismus der Zwangsneurose charakteristisch ist aber die Art der Beschwichtigung

der Angst. Die Angst kann nämlich durch meine bloße Aussage beschwichtigt werden. Wir werden aber sehen, daß gerade diese meine eigene Aussage dann gegen mich, für die Bezweiflung der Deutungen, benützt wird. Wenn wir ihn fragen, wie weit es mit seinem Zweifel gehe, ob er tatsächlich an meiner Zeitangabe gezweifelt habe, so wird er zugeben, daß er während der ganzen Zeit genau wisse, daß es halb zehn, und der ganze Vorgang eine Art Gedankenspielerlei sei. Er hatte nur zustande gebracht, diesen spielerischen Gedankenablauf mit einer echten Illusion, mit echten Affekten zu verknüpfen. Wir stehen also vor der merkwürdigen Tatsache, daß er in der gleichen Zeit zwei Einstellungen hat: eine normale Überzeugung und den Zweifel, der die phantastische Gedankenkette ermöglicht hatte. Einen besseren Beweis für das Vorhandensein zweier nebeneinander bestehenden Persönlichkeiten in ihm kann es kaum geben. Die weitere Analyse dieser Zwangsszene zeigt uns dann die Beziehungen zwischen diesen beiden Personen. Es stellt sich aus seinen Einfällen heraus, daß der eigentliche Sinn der ganzen Aufführung eine gleichzeitige Persiflage der Analyse und des eigenen Gewissens ist, welches hinter der Koitusphantasie den Inzestwunsch erkannte und ihn hierfür mit der Kastration bedrohte. Es heißt: „Ich weiß ganz genau, daß es halb zehn ist, und nicht halb elf. Der Analytiker bestätigt es ja selbst, das steht also über jeden Zweifel. Es ist mithin vollständig unmöglich, daß ich während der Zeit der Sitzung (— also zwischen neun und zehn Uhr —) bei einer Prostituierten war und mich infizierte. Überhaupt: ebenso wie unbewußte Handlungen nicht existieren, sind auch Wünsche, von denen man nichts weiß, undenkbar. Die Behauptung des Analytikers, daß ich unbewußte Inzestwünsche habe oder gehabt habe, ist ein

kompletter Unsinn. Er selbst hat die Unmöglichkeit zugegeben, indem er bestätigt, daß es halb zehn sei.“ Diese ganze Beweisführung gelingt ihm durch einen logischen Trick, nämlich dadurch, daß er Handlungen und Wünsche gleich setzt, psychische und faktische Realität miteinander identifiziert. Er hat zuerst dem zwanghaften Gedankenablauf einen Realitätswert gegeben, Gedanken wie wirklich ausgeführte Taten behandelt, — der beste Beweis dafür ist, daß er wirklich Angst bekommen hat, — und nachher hat er dann dadurch, daß er durch meine Aussage (es sei halb zehn) die Angst beschwichtigte, die psychische Realität wieder entwertet.

Die Strukturanalyse dieser Szene ist sehr umständlich und langwierig, doch lohnt es sich, sie zu versuchen, weil sie uns den intimsten Aufbau der Neurose enthüllen wird. Versuchen wir, die Rolle der einzelnen Seelenbestandteile bei dieser Zwangsszene anzugeben. Wir sehen, daß die Koitusphantasie mit der Prostituierten den Inzestwunsch in verhüllter Form darstellt. Um dieser Wunschphantasie überhaupt einen Befriedigungswert, eine Illusion zu verleihen, war der Zweifel notwendig. Der Zweifel bedeutet das Nachgeben des Ichs gegenüber den verdrängten Tendenzen des Es. Das Ich gibt dem Es nach, indem es den Zweifel aufkommen läßt, seine eigene Wahrnehmungsfunktion bezweifelt, sich also im Augenblick des Zweifels esgerecht benimmt. Auf den Durchbruch der verdrängten Estendenzen (Inzestwunsch) reagiert aber das Ich mit Angst. Kaum hat es mit dem Zweifel dem Es nachgegeben, bekommt es Angst vor dem so im Bewußtsein erscheinenden Feind. Die Angst gilt seinem Über-Ich, welches ihn wegen des in der Phantasie begangenen Inzestes zur Verantwortung zieht. Die Strafandrohung des Über-Ichs wird als Angst empfunden und als Ansteckungsangst rationalisiert.

Das Über-Ich hat also den ganzen Spaß ernst genommen und verlangt die Strafe. Es hat auch recht, die ganze Sache ernst zu nehmen, es hat ja auch sonst nur mit psychischen Realitäten zu tun, es ist ja ein innerpsychisches Gebilde, das über Wünsche und Triebregungen herrscht, dessen Aufgabe lediglich die Regelung von psychischen Größen ist. Wie das bewußte Ich die Motilität beherrscht, so beherrscht das Über-Ich die psychischen Triebrepräsentanten des Es. Und wenn das Ich den verdrängten Wünschen soweit nachgegeben hat, daß es in ihrem Interesse seine eigene Wahrnehmung (meine Antwort, es sei halb zehn) bezweifelt und die phantastische Befriedigung der Tendenzen des Es soweit mitgemacht hat, so ist ja das Verhalten des Über-Ichs nur verständlich. Das Ich zweifelt, das Über-Ich geht noch weiter, behandelt die Zwangsphantasie als Wirklichkeit und verlangt nach Strafe. Das Ich versteht den Sinn der Phantasie mit der Prostituierten nicht, das Über-Ich versteht ihn aber genau und seine Strafdrohung bezieht sich auf den verborgenen Sinn, auf den Inzestwunsch. Das Ich, welches in der Zwangsphantasie nichts Schlimmes sehen kann, reagiert zunächst nur mit Angst auf die wahrgenommene Strafdrohung des Über-Ichs. Es hat Angst, ohne zu wissen warum, und darum rationalisiert es die Angst als Ansteckungsangst. In Wirklichkeit handelt es sich aber um die Kastrationsangst wegen des in der Phantasie begangenen Inzestes. Das Ich erduldet die Ansteckungsangst, nimmt die Strafe des Über-Ichs in der Form der eingebildeten Syphilis auf sich, läßt aber dafür den Inzestwunsch in der verhüllten Form des phantastischen Koitus mit der Dirne befriedigen. Gerade durch diese Angstentwicklung macht es das Über-Ich unschädlich. Wir sagten ja, daß ein Teil des Ichs gar nicht zweifelt und diese ganzen Zwangspsychismen für Unsinn hält, und wir sagten auch, daß dieser nicht zweifelnde Teil mit der Entwertung

der Zwangspanthasie und der Angst die gesamte analytische Deutung verwirft und gleichzeitig das Verhalten des Über-Ichs lächerlich macht. Meine Antwort, daß es halb zehn sei, beweist, daß die Angst vor dem Über-Ich überflüssig, daß seine Strafdrohung lächerlich ist. Das Über-Ich wurde zu einer Strafaktion verleitet und diese Strafaktion wurde durch den Analytiker selbst desavouiert. Da aber das Über-Ich nur wegen der Inzestbedeutung der Phantasie gedroht hat, beweist nun die Überflüssigkeit der Angst, — die selbst der Analytiker bestätigt, — daß er keinen Inzestwunsch hatte. Den ganzen Sachverhalt kurz zusammenfassend, können wir sagen, daß die Koitusphantasie mit der Prostituierten gleichzeitig zu ernst und zu wenig ernst aufgefaßt wird. Einmal wird erklärt, daß diese Koitusphantasie keine Phantasie sei, sondern Realität (daher die Angstentwicklung), aber gleichzeitig wird auch gesagt, daß ebenso wie diese Phantasie keinen realen Hintergrund habe, keine Realität bedeute, seien überhaupt die Inzestwünsche unreal, d. h. nicht vorhanden.

Das Über-Ich wurde also durch den Zweifel zu einer unbegründeten Strafaktion verführt, wurde zum Narren gehalten. Es hat dem Ich Angst eingejagt wegen eines Unsinn; der Patient hatte Angst vor Infektion aus einem nicht stattgefundenen Koitus gehabt. Damit hat er sein Über-Ich ad absurdum geführt. Die Angst hat sich ja durch meine Aussage als überflüssig erwiesen. Das überwachsene Über-Ich hat in dieser harmlosen unsinnigen Phantasie sofort etwas Verbotenes, Inzestuöses gewittert, ebenso wie der Analytiker. „Unsinn! Ebenso wenig hat die Phantasie eine Inzestbedeutung wie überhaupt eine Phantasie mit einer realen Handlung gleichwertig ist.“ Das Ich nimmt am Ende diese Beweisführung an und der Patient erklärt auch, daß er überhaupt nur deshalb auf solche Gedanken

verfalle, weil der Analytiker ihm den Unsinn von dem Inzestmärchen eingeredet habe. Er führt mich und sein Über-Ich genau mit denselben Argumenten ad absurdum. Wir beide haben seine Phantasie als inzestuöse aufgefaßt.

Die Doppelrolle des Ichs besteht darin, daß es beiden Herren gleichzeitig diene, sowohl dem Es wie dem Über-Ich: dem Es, indem es zweifelt, dem Über-Ich, indem es Angst hatte. Mit dem Zweifel hat es die Illusion der Befriedigung der Es-Tendenzen ermöglicht, mußte jedoch nachher die Konsequenz daraus ziehen und auch die Angst ernst nehmen. Von dieser Angst konnte es aber nachweisen, daß sie aus einem offenbaren Übergriff des Über-Ichs entstanden ist, indem es für eine Tat strafen wollte, die nicht ausgeführt worden ist. Durch diesen Übergriff kommt das Ich zu Sinnen, wird aufgerüttelt, erklärt die Angst als Unsinn und damit auch die Phantasie. Inzwischen hat aber das Es seinen Zweck erreicht und die halluzinatorische Befriedigung seiner Tendenzen gehabt. Der letzte ökonomische Sinn der Zwangsszene ist also: die Befriedigung eines verdrängten Wunsches ohne Schuldreaktion. Der Hauptgewinn: das Bezweifeln der analytischen Deutungen, die Möglichkeit des Festhaltens an der unbewußten Tendenz. Wenn also das Ich auch gleichzeitig beiden Herren gedient hat, hat es letzten Endes das Es siegen lassen. Dabei half ihm das Über-Ich mit seiner Überstrenge.

Eine interessante Konsequenz läßt sich aus dieser Darstellung ziehen: je mehr man dem Zwangsneurotischen seine Angst als unsinnig erklärt, um so mehr dient man seiner Neurose. Damit bestätigt man ihm nur, daß sein Über-Ich unrecht hat, wenn es hinter den Zwangsvorstellungen Inzestwünsche wittert, Strafe verlangt und unsinnige Angst verursacht. Wir können diese Verhältnisse am klarsten in folgender Weise formulieren.

Das Wesen der Zwangsneurose besteht in einem Antinomiesatz. Einmal heißt es, daß Wunsch und Tat, psychische und physische Realität, gleichwertig sind, gleichzeitig wird aber auch das Gegenteil erklärt, daß der Wunsch nicht nur keine Tat sei, sondern überhaupt nicht existiere, daß das Psychische mit der Realität überhaupt nichts zu tun habe. Wir wissen, daß der Zwangsneurotische die Denkvorgänge erotisiert und damit seinen Es-Tendenzen dient, die in den Denkvorgängen eine Befriedigung finden. Der erste Teil des Antinomiesatzes, der Wünsche und Taten gleichsetzt, steht also im Interesse des Es. Hätte der Zwangsneurotische keine moralische Instanz, keine Verdrängungsinstanz, so wäre damit das ganze Problem der Triebbewältigung erledigt, wie bei dem kleinen Kinde, das seine Wünsche in der Phantasie halluzinatorisch befriedigt. Der Zweifel ermöglicht diese halluzinatorische Befriedigung der verdrängten Tendenzen. Der andere Teil der Persönlichkeit, der moralische Teil, der durch das Über-Ich vertreten wird, hindert jedoch diese Befriedigung und verlangt nach Strafe. Das Strafbedürfnis wird nun ebenso halluzinatorisch befriedigt wie die verdrängten Tendenzen. Die unausweichbare Folge ist die Angst. Um dieser Angst jetzt auszuweichen, dazu dient der zweite Teil des Antinomiesatzes: „Der Wunsch ist keine Tat, er hat nichts zu bedeuten.“ Das übereifrige Über-Ich, das Wünsche als Taten gewertet hat, wird durch diesen Übergriff ad absurdum geführt und unschädlich gemacht, die unvermeidbare Reaktion des Gewissens auf die halluzinatorische Wunschbefriedigung entwertet. Der Zwangsneurotische braucht deshalb diesen komplizierten Mechanismus, weil die verdrängten Tendenzen in den Zwangsvorstellungen relativ wenig verhüllt sind. Er muß also die unbewußte Bedeutung, d. h. den Sinn der Symptome bezweifeln können, die ohnedies überhaupt nicht

ins Bewußtsein treten könnten. Bei dem konversionshysterischen Symptom ist der Sinn des Symptoms genügend verhüllt, die Befriedigung des Wunsches aus den Regionen der Psyche ins Körperliche verlegt.

Die ganze Zwangsszene hatte also den Sinn und Zweck, eine so unsinnige, eine so absurde Angst entstehen zu lassen, welche dann die Ursache der Angst, die Inzestbedeutung der Zwangsideen, unsinnig erscheinen läßt. Das ist die Erklärung für die unerhört herausfordernde Absurdität des besprochenen Zwangssymptoms. Eine ähnliche absurde Zwangsszene ist die folgende.

Derselbe Patient wird von seiner Mutter geschickt, Brot zu holen. Er übergibt das Brot und den Rest des erhaltenen Geldes der Mutter mit der Frage: „Ist alles in Ordnung, stimmt es mit dem Geld?“ Die Mutter antwortet mit einem „Ja“. Nach einigen Sekunden fragt er die Mutter, ob sie „ja“ oder „nein“ gesagt habe. Diese Fragerei wird oft mehrmals nacheinander wiederholt. Manchmal verlangt er sogar eine schriftliche Bestätigung von der Mutter. Dann verlegt er aber den Zettel und nun fängt wieder die Fragerei an, ob die Mutter auf den Zettel ein Ja oder Nein geschrieben habe usw. Die Angst, die ihn zu fortwährendem Fragen veranlaßt, entsteht durch die folgende Gedankenkette: Wenn die Mutter nein gesagt hat, d. h., daß sie das restliche Geld nicht zurückerhalten hat, so ist es möglich, daß er das Geld einer Prostituierten gegeben hat, mir der er, während er Brot zu kaufen unten war, geschlechtlich verkehrt hat, ohne daß er etwas von Allem wußte. Die Angst ist wieder Ansteckungsangst.

Dieses Zwangssymptom enthält einen besonders geistreichen Mechanismus. Indem er sich beweisen läßt, daß er das Geld nicht der Dirne, sondern der Mutter gegeben hat, schmuggelt

er die Inzesthandlung gerade in die harmlose Handlung hinein. Jemandem Geld geben, ersetzt hier den Geschlechtsakt, der Mutter Geld geben, den Inzest. Die Angst richtet sich gegen die fingierte Handlung: das Geld der Dirne geben. Aber gerade die reale Handlung, — das Geld der Mutter geben, — welche die Abwehr der Angst garantiert, hat eine noch vollständigere Inzestbedeutung als die verpönte, mit Angst besetzte fingierte Handlung. Der fingierte Koitus mit der Dirne ist doch diejenige Handlung, die wegen ihrer Inzestbedeutung zur Angstentwicklung führt, aber die reale Handlung, das Geld der Mutter geben, deren Ausführung gerade den Gegenbeweis liefert, ist der eigentliche symbolische Inzest. Dadurch, daß die ganze Angstentwicklung an die fingierte und relativ harmlose Handlung geknüpft ist, nämlich „Geld der Dirne geben“, wird die Aufmerksamkeit von der symbolischen Inzesthandlung „Geld der Mutter geben“ abgelenkt. Der Standpunkt des Über-Ichs, daß die Dirnenphantasie Inzestbedeutung habe, wird durch die Unsinnigkeit der Angst nach der Aussage der Mutter ad absurdum geführt, und dadurch kann der Inzestwunsch in der Symbolhandlung des Geldgebens ungehindert befriedigt werden. Ich möchte Sie nur noch daran erinnern, daß Freud diesen Mechanismus bereits vor vielen Jahren noch vor seinen strukturellen Kenntnissen in seiner frühzeitigen Arbeit „Über einen Fall von Zwangsneurose“ beschrieben hat. Er formulierte diesen Mechanismus so, daß „das Abzuwehrende sich regelmäßig Eingang in das verschafft, wodurch es abgewehrt wird“. Auch den ganzen Zweifelmechanismus beschreibt er in derselben Arbeit. Das Beispiel vom „Kammeinkauf“ ist ein seiner ganzen Struktur und seinem Sinne nach mit dem gerade besprochenen vollkommen analoger Fall.

Mit Recht drängt sich uns die Frage auf, was für einen

Gewinn uns denn überhaupt die strukturelle Beschreibung gewährt. Wir sind ja scheinbar in dem psychologischen Verständnis des Zwangszweifels kaum weiter gekommen seit der ersten Darstellung von Freud. Nicht einmal die Entgegnung, daß wir durch diese Beschreibung den einzelnen Tatsachen eine allgemeinere Bedeutung geben können, daß wir diese merkwürdigen absurden Zwangspsychismen nicht mehr als kuriose kasuistische Einzelfälle zu betrachten brauchen, sondern aus ihnen die allgemeine Gesetzmäßigkeit herauslesen können, kann geltend gemacht werden. Diese allgemeine Gesetzmäßigkeit erblickten wir ja darin, daß der Verdrängungsakt selbst in die Dienste der Triebabfuhr gestellt wird, oder, wie wir früher formuliert haben, daß die verdrängenden Kräfte selbst die Befriedigung der verdrängten Wünsche begünstigen. Aber diese Gesetzmäßigkeit ist in der eben zitierten Freudschen Formulierung bereits voll enthalten. Der einzige Fortschritt besteht also vielleicht nur darin, daß wir heute sagen können, wie der Verdrängungsakt selbst in den Dienst der Triebabfuhr gestellt wird. Die generelle Bedeutung der übermäßigen Verdrängung — der Überstrenge des Über-Ichs — und des Strafsystems, das an die Stelle der Triebhemmungen tritt, ist jene Erweiterung unserer Kenntnis über die Beziehung des Verdrängten zum Verdrängenden, die wir den strukturellen Vorstellungen verdanken.

Eine ähnliche Psychologie wie die besprochenen Zwangsvorstellungen haben die überaus häufigen Fälle von hypochondrischen Zwangsgrübeleien. Das Strafbedürfnis, die Strenge des Über-Ichs, erscheinen hier als zwanghafte Sucht, Krankheitssymptome an sich zu entdecken, und die Reaktion des Ichs darauf zeigt sich als Angst vor denselben eifrig gesuchten Krankheitssymptomen. Die Angst vor der Krankheit treibt

diese Unglücklichen von Arzt zu Arzt, der dann oft in langen, einem juristischen Vertrage ähnlichen Erklärungen ihre Gesundheit bestätigen muß. Sobald sie aber diese Bestätigung haben, wacht wieder das unbefriedigte Strafbedürfnis auf, das nur der Glaube an die Krankheit befriedigen könnte, wacht die Angst vor dem straflüsternen Über-Ich auf, und um von dieser Angst sich zu befreien, entsteht wieder die Sehnsucht nach der Krankheit. Zwischen den beiden Ängsten: vor dem grausamen Über-Ich und vor der Krankheit eingeklemmt, versuchen sie sich bald von der einen, bald von der anderen Gefahr zu retten. Einer meiner Patienten trug ständig das ärztliche Zeugnis bei sich, das seine Gesundheit bestätigte, und mußte sich zwanghaft von Zeit zu Zeit von dem Vorhandensein des Zeugnisses überzeugen. In anderen Momenten wieder hatte er aber den Drang, das Zeugnis zu vernichten. Er hat ja nicht nur vor der Krankheit Angst gehabt, sondern auch vor der Gesundheit. Als Gesunder war er den Straftendenzen seines Über-Ichs schutzlos ausgeliefert. Der Arzt, der diese gegen die eigene Person gerichteten Tendenzen des Neurotischen nicht kennt, wird den hypochondrischen Befürchtungen immer verständnislos gegenüberstehen, er wird es nie begreifen können, warum Menschen mit einer oft erstaunlichen Zähigkeit nicht vorhandene Leiden an sich entdecken wollen. Er wird auch ratlos in seinem Verhalten, wenn er merkt, daß alle seine Versuche, den Hypochonder zu beruhigen, fehlschlagen. Darum nützt es auch in der psychoanalytischen Kur so wenig, wenn der Analytiker den Kranken durch logische Beweise von der Unsinnigkeit seiner Krankheitsbefürchtungen zu überzeugen versucht. Jede solche Beruhigung steigert nur das Strafbedürfnis und so auch die Angst vor dem Über-Ich, die der Kranke dann durch andere gegen sich selbst gerichtete Strafmechanismen zu

beschwichtigen sucht. Nur das Bewußtwerden jener Tendenzen, welche das schlechte Gewissen, die Strafdrohungen des Über-Ichs verursachen, kann diesem Zustand ein Ende bereiten. Nur wenn der Patient darauf verzichtet hat, sich durch sein Über-Ich bestrafen, dafür aber die ichfremden Tendenzen un-erkannt zu lassen, um diese, wenn auch nur symbolisch, befriedigen zu können, ist er geheilt. Solange er an den verurteilten Tendenzen festhält, kann man ihm auch seine Selbststrafen — seine hypochondrischen Krankheitsbefürchtungen — nicht nehmen, weil gerade diese ihm dieses Festhalten ermöglichen.

FÜNFTE VORLESUNG

Zusammenfassung

Meine Damen und Herren! Versuchen wir, unsere bisherigen Einsichten über die Dynamik der Neurosenbildung zusammenzufassen. Zuerst werden wir die rein dynamischen Zusammenhänge zwischen den Trieb-Abwehrkräften und den Trieben formulieren, dann den psychologischen Inhalt dieses Zusammenhanges rekonstruieren und endlich die Entstehung, und zwar die biologischen und die sozialen Wurzeln der neurotischen Triebmechanismen darstellen. Zum Schluß werden wir die so gewonnenen Einsichten zur Lösung einer Einzelfrage der Neurosenlehre zu verwerten versuchen.

I) Die dynamische Neurosenformel

Besonders die letztbesprochenen Fälle der Krankheitsphobien zeigen uns klar, wie weitgehend unabhängig die Gewissensangst von der Realangst, aus der sie entstand, geworden ist. Die Sucht, krank zu werden, bezweckt, die Gewissensangst zu beschwichtigen, dem Gewissen als einem rachsüchtigen Gotte die eigene Gesundheit zu opfern und damit seine Strafsucht zu befriedigen, aber gleichzeitig entsteht dann die Angst vor der Krankheit.

Unsere bisherigen Ergebnisse aus dieser Perspektive betrachtend, können wir die neurotische Erkrankung als einen doppelgerichteten Versuch auffassen, verpönte Tendenzen zu befriedigen und gleichzeitig die darauf reaktiv entstehende Gewissensangst zu beschwichtigen. Wir verstanden es, daß das Leiden, das in irgend einer Form ein unerläßlicher Bestandteil jeder Neurose ist, dazu dient, um den Gewissensansprüchen zu entsprechen, Gewissensangst zu vermeiden, die durch die noch so gut verhüllte Symptombefriedigung der verdrängten Tendenzen erweckt wird. Dieser Gesichtspunkt ist ausnahmslos für jede Neurose anwendbar. Nur durch das Leiden wird die Neurose zur Krankheit, ohne dieses wäre sie nur Wunschbefriedigung, nur Entlastung. Wir sahen aber ferner auch, daß selbst die Gewissensreaktion, das Leiden, zur Befriedigung dient, zur Befriedigung der immer vorhandenen passiven, masochistischen Lustbestrebungen. Neuerdings machte Freud auf die Tendenz des Ichs aufmerksam, die Krankheit selbst zur Befriedigung werden zu lassen, sich der Krankheit anzupassen. So verliert häufig mit der Zeit eine chronische inveterierte Neurose immer mehr ihren Leidenscharakter und wird ein wesentlicher Bestandteil der Persönlichkeit, der das stationäre Gleichgewicht des seelischen Apparates gewährleistet. Und so wird uns auch die häufige Erscheinung verständlich, daß selbst eine alte chronische Neurose bei Verschlechterung des äußeren Schicksals schwinden kann, indem die masochistische Befriedigung in der realen Situation gefunden wird und dadurch die selbststrafende Gewissensreaktion überflüssig wird. Es ist wahrhaftig das Grundgesetz des unbewußten Gewissens: „Dem Leidenden kann man nichts mehr anhaben.“

Das Streben, Strafbedürfnis und Triebbefriedigung miteinander ins Gleichgewicht zu bringen, ist also die gemein-

same dynamische Grundlage jeder Neurose. Der Unterschied zwischen den einzelnen Neurosenformen beruht auf den verschiedenen Mechanismen, mit denen dieser Gleichgewichtszustand erreicht oder wenigstens angestrebt wird. Wir fanden drei große Typen dieser Gleichgewichtsbestrebungen:

1) Die Gewissensansprüche (Strafbedürfnis) und Triebansprüche werden in einem Akt durch den Doppelsinn des Symptoms befriedigt: der konversionshysterische Mechanismus.

2) Gewissensansprüche und Triebansprüche werden zwar gleichzeitig, aber durch verschiedene seelische Vorgänge befriedigt: der zwangsneurotische Mechanismus.

3) Gewissensansprüche und Triebansprüche werden in verschiedenen Zeitabschnitten nacheinander befriedigt: der manisch-depressive Mechanismus.

Dazu kommen noch die neurotischen Charaktere, bei denen die beiden Tendenzrichtungen nicht in Symptomen, sondern in der gesamten Lebensführung zum Ausdruck kommen. Triebhaftes Ausleben und unbewußt beabsichtigte Selbstschädigungen wechseln bei diesem Menschentyp in derselben Weise ab, wie die manischen und depressiven Perioden in der zirkulären Neurose.

Je weniger eine Neurose mit akuten Angstzuständen verbunden ist, um so mehr ist das ein Zeichen dafür, daß die ökonomische Aufgabe der Neurose, einen Gleichgewichtszustand herbeizuführen, gelöst ist. Das Auftreten der neurotischen Angst zeigt an, daß die Gewissensansprüche unbefriedigt bleiben, ebenso wie der Angsttraum als Zeichen für das Mißlingen der Traumarbeit gilt. Die neurotische Angst (Gewissensangst) führt dann zu neuen Triebeinschränkungen, was seinerseits wieder

neue Symptombildungen veranlaßt: die Neurose zeigt einen progressiven Charakter, bedeutet keinen Gleichgewichtszustand. Das klassischste Beispiel hierfür liefern die Phobien, bei denen immer mehr Handlungen eine Überbesetzung erfahren, eine unbewußte, triebbefriedigende Bedeutung erhalten und deshalb wieder angstvoll vermieden werden müssen. Ob und wie weit dabei die Angstentwicklung selbst als Befriedigung des Strafbedürfnisses und der passiven Bestrebungen aufgefaßt werden darf, bleibt vorläufig eine offene Frage. Ebenso dunkel ist die Bedeutung der Angstanfälle bei der Angsthysterie.

Ein weiterer Unterschied zwischen den verschiedenen neurotischen Mechanismen beruht auf dem verschiedenen Ausmaß, mit dem die Leidenssymptome selbst zur Triebabfuhr benützt werden. Wir wissen von Freud, daß die gegen das eigene Selbst gerichtete Aggression des Über-Ichs sowohl zur Befriedigung des primären Masochismus des Ichs wie auch für die Ableitung von sadistischen, ursprünglich nach außen gewendeten Tendenzen benützt werden kann. Jedenfalls steht fest, daß das Strafbedürfnis selbst erotisiert und in den Dienst der Triebabfuhr gestellt wird. Es scheint mir jedoch, daß die Verschiedenheit in der Erotisierung des Strafbedürfnisses weniger die Form einer Neurose bestimmt, als vielmehr mit dem Alter einer Neurose in Zusammenhang steht. Alle drei erwähnten Neurosenformen geben dazu Gelegenheit, aus dem Leiden eine masochistische Lust zu ziehen.*

II) Der psychologische Inhalt der neurotischen Mechanismen

Der Sinn jeder Neurose besteht demnach in dem Streben, an einer von dem Gewissen verurteilten Triebbefriedigung festzuhalten, was nur dadurch möglich wird, daß in derselben

Zeit die hemmende Wirkung des Gewissens aufgehoben wird. Dies letztere geschieht durch das Leiden, bzw. durch den selbstbestrafenden Sinn von Symptomen oder durch asketische Charakterzüge. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Ansprüche des Gewissens nichts anderes als die Ansprüche, d. h. die Anforderungen der Sozietät bedeuten, die das Kind durch Identifizierung mit den Eltern (die ersten Erzieher) in sich aufgenommen hat. Die Gesetze des Gewissens stammen also von außen. Die Annahme, die Verinnerlichung dieser Gesetze bedeutet soviel, daß das Kind einen Teil der seinen ursprünglichen Wünschen sich widersetzenden Tendenzen der Realität als seine eigenen anerkennt. Es hat dem triebhemmenden Druck der Realität nachgegeben und unterhält jetzt diesen Druck aus eigenen Kräften. Wenn also auch der Inhalt der Gewissensvorschriften von außen herrührt, so stammt die Kraft, mit der diese Ansprüche in dem seelischen Apparat zur Geltung kommen, aus dem Triebreservoir der Psyche, aus dem Es. Die Gegenbesetzung, die wir als Gewissenshemmung kennen, stammt also aus den ursprünglichen Triebkräften. Sie ist wie ein Renegat, der sich nun gegen seine gewesenen Bundesgenossen richtet, ähnlich wie in einem kapitalistischen Staat die Polizei aus dem Proletariat stammt, gegen das ihre hemmende, die Ordnung beschützende Macht sich in erster Linie richtet. Mit Recht können wir also mit Rücksicht auf diese Herkunft der Gewissensmächte aus dem primitiven Triebleben mit Radó von einem Gewissenstrieb sprechen, dürfen dabei aber nicht vergessen, daß er ein sekundärer, aus den ursprünglichen Trieben abgeleiteter Trieb ist. Wir werden später, wenn wir die Gewissenskräfte nach der Qualität der in ihnen enthaltenen Triebe untersuchen werden, sehen, daß sie aus zwei Quellen herkommen: 1) aus der ursprünglich

nach außen gewendeten Aggression, die sich an dem Widerstand der Realität bricht und gegen das eigene Ich als der Sadismus des Über-Ichs zurückgewendet wird, und 2) aus dem primären Masochismus des Ichs. Diese zweite Komponente ist diejenige, die dann aus der Neurose eine Befriedigung macht, während die erste Komponente direkt aus der Verinnerlichung der äußeren Versagung sich herleitet und als innere Versagung aus Gewissensursachen erscheint.

In der Neurose gelingt es den primitiven Triebtendenzen, sich trotz des Vorhandenseins des hemmenden Gewissens bis zu einem gewissen Grade durchzusetzen. Die reale Befriedigung wird zwar verhindert, die Symptome gewähren jedoch eine Ersatzbefriedigung. Wir sahen, daß der generelle Mechanismus, mit dem den Gewissensansprüchen entsprochen und dadurch ihre hemmende Wirkung aufgehoben wird, in dem Erdulden von Leiden besteht. Im Sinne unserer strukturellen Auffassung der Persönlichkeit können wir diese Einsichten zu einem Grundschema des neurotischen Mechanismus verwerten.

Beim Entwerfen dieses Schemas wird es unvermeidlich sein, einige unserer bereits früher formulierten Einsichten zu wiederholen. Nachdem die ursprünglich einzig und allein triebhemmende Realangst als Gewissensangst verinnerlicht wurde, werden viele expansive, gegen die Realität gerichtete Triebtendenzen durch die Gewissensangst gehemmt. Zunächst geschieht diese Hemmung in der Form eines Gewissenskonfliktes, dessen Inhalt der Kampf zwischen der Angst vor dem Gewissen und der Versuchung ist. Mit der Zeit werden die Tendenzen, die zum Gewissenskonflikt, also zur Gewissensangst führen, verdrängt, d. h. unbewußt gehemmt. Das Gewissen hat einen unbewußten Vertreter, das Über-Ich, im Unbewußten erhalten. In ähnlicher Weise, wie das bewußte Gewissen, nachdem

man der Versuchung nachgegeben und eine Sünde begangen hat, Strafe verlangt, womit die Gewissensbisse, die Gewissensangst aufhören, verfährt auch das Über-Ich in der Neurose. Es verhängt Strafen, verursacht Leiden, womit die im Symptom begangene Sünde wieder gutgemacht wird. So entsteht in der Form des Leidens in der Psyche eine Münze, womit man jegliches Vergehen begleichen kann. Wird einmal diese Münze im inneren Reiche der Persönlichkeit als gangbar anerkannt, dann ist die Wiederkehr des Verdrängten in der ursprünglichen Form gesichert. Das Ich, das, seinem Über-Ich folgend, verdrängt, kann nun, anstatt zu verdrängen, das Leiden auf sich nehmen, — damit das Über-Ich abspeisen, — darf aber gleichzeitig dem Es nachgeben, ohne deshalb mit dem Über-Ich in Konflikt zu geraten. Nachdem es die Strafe des Über-Ichs auf sich genommen hat, ist es gegen die Gewissensangst gefeit. Das Über-Ich hat das Leiden in Zahlung genommen, seine Bestechung ist gelungen. Wie wir es früher ausgedrückt haben: das Über-Ich straft, anstatt zu verneinen, und das Ich leidet, anstatt zu verzichten. Die Gegenbesetzung des Über-Ichs, womit es das Ich zum Verdrängen zwingt, verpufft in der Strafe, in der Leidensverursachung. Fest steht jedenfalls, daß sowohl Ich wie Über-Ich am Ende den Tendenzen des Es Vorschub geleistet haben. Das Gleichgewicht der Persönlichkeit hat sich in der Richtung der Tendenzen des Es verschoben, wenn auch diese Tendenzen nur zu Ersatzbefriedigungen in Symptomen und nicht zu realen zugelassen werden.

III) Die sozialen und die biologischen Wurzeln der neurotischen Strafmechanismen

Wir erkennen in jenem Grundsatz der neurotischen Psyche, daß durch das Erdulden von Strafe, von Leiden, nicht

nur die Absolution von der Sünde, sondern sogar die Berechtigung dazu erreichbar ist, die Grundlage aller primitiven Religionssysteme, in denen die Opfer — jedes Opfer ist mit Entsagung, mit Leiden verbunden — zur Beschwichtigung des rachedürstigen Gottes dienen. In der Psyche wird die Angst vor dem Gewissen durch das Leiden beschwichtigt. Aber selbst in der heutigen Strafjustiz spielt die Vergeltung durch Strafe eine größere affektive Rolle, als die Juristen es zugeben möchten. Daß die übliche Erziehung — man denke nur an die Reinlichkeitsdressur des kleinen Kindes — auf einem Strafsystem aufgebaut ist, braucht nicht noch einmal hervorgehoben zu werden. Wir erkennen im inneren Regime der neurotischen Psyche das Spiegelbild jenes Geistes wieder, der die Grundlage der primitiven Gesellschaftsordnung bildet und in der Strafjustiz noch heute erhalten geblieben ist. Dieselben Methoden, mit denen die äußeren Gesetze die asozialen Triebäußerungen zu verhüten trachten, werden zur Aufrechterhaltung des seelischen Gleichgewichtes verwendet. Dieselbe Kastrationsdrohung, womit der Urvater die Söhne vom Inzest zurückgehalten hatte, lebt in der Gewissensangst noch heute weiter. Die Behauptung *Freuds*, — die er heute etwas eingeschränkt hat, — daß jede Gewissensangst verinnerlichte Kastrationsangst sei, ist der konzentrierte Ausdruck für die Tatsache, daß die innere sozial gerichtete Regelung der Triebe durch die Introjektion der äußeren Gesetze der Gesellschaft entstanden ist. Diese Tatsache klingt für uns heute schon ganz selbstverständlich, da wir die generelle Anpassungsmethode der Psyche an die äußere Realität, die Identifizierung durch Introjektion, aus der klinischen Erfahrung so gut kennen. Die Übereinstimmung zwischen dem Geist in der Erziehung, dem Geist der sozialen Gesetze und dem inneren Regime im Triebleben konstatierend,

stehen wir vor einer ähnlichen Tatsache, die Leibniz — der staunend die Übereinstimmung zwischen Naturgesetzen und Denkgesetzen wahrgenommen hat — zu der Annahme einer göttlich prästabilierten Harmonie der inneren Gesetze des Denkens und der äußeren der Natur veranlaßt hat. Nur so konnte er sich, der Entdecker der Infinitesimalrechnung, erklären, daß man, von einer empirischen Tatsache ausgehend, auf rein deduktivem Wege durch die Verwendung der rein formalen Gesetze der Logik zu ganz neuen Resultaten kommen kann, die dann von der Erfahrung restlos bestätigt werden. Daß die logischen Gesetze aus der Anpassung an die Realität, durch Introjektion der empirisch gewonnenen Naturgesetze, entstanden sind, — daher die überraschende Übereinstimmung der beiden, — daran konnte er, der die Tatsache der Evolution noch nicht kannte, nicht denken. Derselbe Vorgang liegt dem psychoanalytischen Funde zugrunde, daß die Beziehungen zwischen den Bestandteilen der Persönlichkeit, zwischen dem Ich, Über-Ich und dem Es die Beziehungen der Menschen in der Gesellschaft widerspiegeln. Wenn also früher festgestellt werden konnte, daß in dem neurotischen Symptom urmenschliche, der heutigen Gesellschaftsordnung nicht angepaßte Triebe zum Ausdruck kommen, so können wir diese Erkenntnis heute damit ergänzen, daß der innere Geist der triebregelnden Einrichtungen der neurotischen Psyche dem primitiven Strafgesetzbuch der Urgesellschaft entspricht. Oder anders ausgedrückt: zuerst haben wir in dem Inhalt der neurotischen Symptome atavistische Tendenzen erkannt und heute haben wir in der Struktur der Neurose die verewigten Reste einer primitiven, auf Strafen beruhenden gesellschaftlichen Organisationsstufe der Menschheit aufgefunden.

Bei diesen Überlegungen schienen wir ganz daran vergessen

zu haben, daß die Gesellschaft mit allen ihren Einrichtungen ein selbstgeschaffenes Werk des Menschen ist. Wenn wir auch festgestellt haben, wie der Mensch an die von ihm selbst geschaffene Gesellschaft — die nach ihrer Erschaffung nach ihren eigenen Gesetzen weiterlebt und sich weiter entwickelt — sich anpassen mußte, indem er die äußeren Gesetze verinnerlicht hatte, so dürfen wir auch daran nicht vergessen, daß er die Gesellschaft nach seinem Ebenbilde erschuf. Wenn wir also in den Gewissensgesetzen die äußeren sozialen Gesetze wiedererkannten, so taten wir dasselbe, wie ein Mensch, der einen Gegenstand, den er selbst versteckte, wiederfindet. Die sozialen Gesetze entstanden als Projektion innerpsychischer Verhältnisse, die danach durch eine Rückintrojektion, allerdings in einer modifizierten Form, wieder in die Psyche zurückge-
langt sind. Versuchen wir, diese Perspektive für den Grundsatz der Neurosenpsychologie zu verwerten. Wenn wir die Grundlage der Neurosenbildung, den Satz, daß durch das Leiden das Verbot aufgehoben wird, aus der Introjektion des primitiven Straf- und Opfersystems der Urgesellschaft abgeleitet haben, so fragen wir nun, wieso dieser Grundsatz zur Grundlage der primitiven Strafjustiz wurde. Welche primitive innerpsychische Tatsache fand ihre projizierte Realisierung in diesem Strafsystem?

Ich glaube, es ist unschwer, jene elementaren psychologischen Zusammenhänge aufzufinden, die die Grundlage der primitiven Straf- und Opfersysteme gebildet haben. Die menschliche Psyche hat dabei gewisse Erfahrungen verwertet, die sie bei ihrem schwierigen Anpassungskampf an die physikalische Realität gemacht hatte. Ich meine die unlustvollen schmerzhaften Eindrücke, die solche auf Wunschbefriedigung abzielenden Handlungen begleiten, die der Realität noch nicht angepaßt

sind. Diese schmerzhaften Eindrücke veranlassen den seelischen Apparat, bei seinem tastenden Kampf mit der Außenwelt auf Unlust verursachende Handlungen zu verzichten oder diese solange zu modifizieren, bis sie, ohne Unlust zu erregen, zur Befriedigung von Triebansprüchen geeignet werden. Mit einer anthropomorphischen Ausdrucksweise könnte man sagen, daß die Natur den Menschen durch Verursachung von Leiden dazu zwingt, ihre Eigenheiten anzuerkennen und sich danach einzustellen. Der Mensch kopiert die unbelebte Natur mit seinem Strafsystem, das zur Bändigung und Umgestaltung des primitiven Trieblebens dienen soll. Am klarsten kommt dies bei der Reinlichkeitsdressur des kleinen Kindes zum Ausdruck: die Strafen folgen automatisch auf jede Übertretung der Reinlichkeitsgesetze, bis es dem Kinde eingeprägt ist, daß solche Handlungen mit Unlust verknüpft sind. Eine solche zwangsmäßige Verknüpfung lustvoller Triebbefriedigungen mit darauf folgenden Strafen kann dann auch zu dem paradoxen Zustand führen, daß das Unlusterlebnis nicht zur Vermeidung der verbotenen Befriedigung führt, sondern einfach als eine unangenehme, jedoch unvermeidliche Begleiterscheinung von Lustbefriedigung empfunden wird, die man einfach in Kauf nehmen muß, wenn man auf die Lustbefriedigung nicht verzichten will. Jeder solcher funktionelle Zusammenhang, dessen Schema der Satz ist: „wenn A geschieht, so folgt darauf unvermeidlich B “, ist dazu geeignet, umgedreht zu werden, so daß „wenn B geschieht, auch A geschehen muß“. Diese Umkehrung des Satzes ist die Grundlage jener Psychologie, die das Leiden, die Strafe, als Bedingung, gleichzeitig aber auch als Freibrief für verbotene Lustbefriedigungen betrachtet. Die tief in die menschliche Seele eingeprägte Erfahrung von dem unvermeidlichen Nacheinander von Lust und Unlust ist die

gemeinsame Grundlage aller primitiven Religionen, die auf dem Opfersystem aufgebaut sind, wie auch der Erziehung, sogar unserer noch heute gültigen Strafjustiz. Sie bildet aber auch die Grundlage der neurotischen Mechanismen. Bei den letzteren wird die Unlustverursachung in den eigenen Verwaltungsbetrieb der Persönlichkeit einbezogen, man verursacht sich selbst die sowieso für unvermeidbar gemeinte Unlust, man bestraft sich selbst, um damit eine von außen kommende Unlust oder Strafe zu ersetzen. Die passiv erlittene Unlust wird aktiv selbst verursacht, womit die Möglichkeit ihrer Milderung und der selbstgefälligen Dosierung gegeben wird. Der Vorteil aus dieser Verinnerlichung der Strafe ist derselbe, den wir dann genießen, wenn wir von einem einheimischen Gericht verurteilt werden, anstatt von einem fremdländischen. Wenn der Richter selbst ein Teil unseres eigenen Ichs ist, so können wir mit Recht erhoffen, daß die Strafe milder ausfallen wird. Wir wissen aber, daß dem Neurotischen sogar mehr gelingt, er kann die selbstverhängte Strafe zur Triebabfuhr benutzen. In diesem Zusammenhange wird uns die tief narzißtische Grundlage der autonomen Strafjustiz der Seele in ihrem vollen Umfange klar. Mit Recht behauptet Reik, daß die eigenmächtige Befriedigung des Strafbedürfnisses die größte Waffe des Verbrechers gegenüber seinem Richter ist. Durch das selbst verursachte Leiden ist er von dem Geständniszwang befreit, da er keine richterliche Verurteilung mehr zur Entlastung seines Gewissens braucht. Auch der von Freud entdeckte Typ des Verbrechers aus Schuldgefühl befolgt dasselbe Ziel mit einem etwas verschiedenen Mechanismus, wenn er durch kleine Sünden und entsprechend kleine Strafen sich vor der quälenden Kastrationsangst zu befreien trachtet. Auch er will eine schwerere Strafe durch eine mildere ersetzen, er verleitet

die Gesellschaft dazu, ihn mild zu bestrafen für Wünsche, die sein grausames Über-Ich mit der am tiefsten gefürchteten Kastrationsdrohung verfolgt. In diesen Fällen wurde das eigene Gewissen, das ursprünglich deshalb entstanden ist, um von außen kommende Unlust zu ersparen, so grausam, daß es mehr als die äußere Strafe gefürchtet wird. Der Neurotische bestraft sich selbst, um die äußeren Strafen zu vermeiden, der Verbrecher aus Schuldgefühl läßt sich bestrafen, um sich damit von der inneren Strafe seines Über-Ichs loszukaufen.

Aber nicht nur der Kampf mit der Realität, um Wunschbefriedigungen durchzusetzen, nicht nur der Geist der Erziehung und der sozialen Institutionen drängen dem seelischen Apparat das unvermeidliche Nacheinander von Lust und Unlust auf, sondern auch die biologische Entwicklung des Trieblebens. Vor Jahren bereits habe ich versucht, die affektiven Grundlagen der auf die kindliche Masturbation folgenden Kastrationserwartung in den affektiven Erfahrungen der ersten Lebensjahre zu suchen, die der Erreichung der genitalen Organisation des Trieblebens vorangehen. Der Anregung Freuds und Jones's folgend, die in der notgedrungenen Hergabe der lustspendenden Kotstange die anale Vorstufe der Kastrationserwartung erblickten, ferner Stärckes Gedankengang folgend, der in der Abgewöhnung von der Mutterbrust ein vielleicht noch frühzeitigeres Unlusterlebnis fand, das zur Vorbereitung des Kastrationskomplexes einen gefühlsmäßigen Zuschuß liefert, versuchte ich, den gemeinsamen affektiven Kern dieser unlustvollen Erlebnisse zu formulieren. In dem Verlust eines lustspendenden Körperteils (Kotstange, Brustwarze, die das Kind, wie Stärcke es richtig bemerkt, zu dem eigenen Körper gehörend empfindet) und in dem Nacheinander von Lust und Unlust glaubte ich, die affektive Grundlage der Erwartung,

den in der Onanie lustspendenden Penis zu verlieren, gefunden zu haben. Noch weiter in der frühesten Entwicklung suchend, nahm ich an, daß das Geburtserlebnis jene primitivste Verlustempfindung ist, die später in anderen Formen bei jedem Verlassen einer bereits eroberten Trieborganisationsstufe wiederholt wird und so als die früheste affektive Wurzel der Kastrationsangst angesehen werden darf. Diese Auffassung entsprach Freuds Annahme, daß jedes spätere Angstgefühl mit dem Geburtserlebnis in irgend einem Zusammenhange steht.

Diese Vermutung fand ihre volle Bestätigung durch die letzten Untersuchungen von Freud, die er über die Beziehung der Angst zur Symptombildung anstellte. Er kam zu dem Ergebnis, daß alle die hier angeführten unlustvollen Eindrücke — die Geburt, die oralen und die analen Beeinträchtigungen — mit einer Steigerung der Bedürfnisspannung einhergehen, denen das Kind zunächst hilflos gegenüber steht. Diese Steigerung der Triebspannung macht den Trieb zu einer inneren Gefahrenquelle und löst im Ich Angst aus. Ich habe in meiner „Metapsychologische Darstellung des Heilungsvorganges“ die dynamische Wirkung der traumatischen Momente der Triebentwicklung dadurch zu kennzeichnen versucht, daß die bereits erlernten Triebbefriedigungsarten während des zwangsmäßigen Verlaufes der Entwicklung durch immer neue Befriedigungsmechanismen ersetzt werden müssen, und zwar durch solche, die das Kind noch nicht beherrscht. So wird das Nahrungs- und Sauerstoffbedürfnis des Kindes nach der Geburt an Stelle der intrauterinen Versorgung durch die Blutbahn, durch das Saugen an der Mutterbrust und durch Atmen befriedigt. Später erfordert das Absetzen von der Brust den Übergang zu einer ebenfalls oralen, aber von dem Saugen

völlig verschiedenen Ernährungstätigkeit. Mit dem Gehenlernen wird die rein passive Form der Lokomotion durch Getragenwerden von einer aktiven Tätigkeit abgelöst. Bei der Reinlichkeitsdressur erfährt die bis dahin ungehemmte exkrementelle Lustbefriedigung eine mächtige Einschränkung. Und kaum, daß die genitale Organisation erreicht ist, wird die kindliche Masturbation mit der Kastrationsdrohung belastet. Dasselbe Schicksal erfährt die psychosexuelle Bindung an die Mutter als Sexualobjekt, die ebenfalls dem Untergang geweiht ist. Nicht einmal bei dem Wiederaufleben der Sexualität in der Pubertätszeit findet der Sexualtrieb seine endgültigen Objekte. Erst im Mannesalter wird es dem Menschen möglich, durch eine exogame Objektwahl eine von der Gesellschaft geduldete Form der Sexualbefriedigung zu finden. Jede Etappe der geschilderten Triebentwicklung, wenn sie einmal glücklich erreicht wird, eignet sich dazu, ein Fixierungspunkt zu werden, und jede Forderung, eine bereits erreichte Stufe zu verlassen und sie durch eine neue, noch unbekannte Stufe zu ersetzen, bedeutet Unlust, die in der Steigerung der Bedürfnisspannung beim Übergang zur neuen Stufe besteht.

Die Steigerung der Bedürfnisspannung ist die Folge davon, daß der Seelenapparat die neu erforderte Befriedigungsart noch nicht beherrscht und während der tastenden Probeversuche nach Triebabfuhr sich in einem konstanten Reizzustand befindet. Diesen hilflosen Reizzustand nennt Freud eine traumatische Situation. Diese Betrachtung möchte ich durch die Bemerkung ergänzen, daß die größte Schwierigkeit, die die Bewältigung dieses traumatischen Reizzustandes hindert, darin besteht, daß der Organismus unter dem Wiederholungszwang noch immer an den altbewährten Befriedigungsmethoden festhält und versucht, auch in der neuen Situation die alten,

nicht mehr geeigneten Triebbewältigungstechniken anzuwenden, das Problem der Reizentspannung nach dem alten Muster zu lösen. Da aber diese alten Kenntnisse, die automatisch angewendet werden, zur Lösung der neuen Triebbewältigungsprobleme sich nicht mehr eignen, entsteht der unlustvolle Zustand der ungelösten Triebspannungen. So sehen wir z. B., daß manche Neugeborene in dem wohl bekannten Bild des Pylorospasmus — der mit Recht als ein primäres neurotisches Symptom angesehen werden darf — sich der Ernährung durch den Mund- und Darmkanal widersetzen, indem sie die Milch wieder ausbrechen. Andere Kinder weigern sich, nach dem Absetzen von der Brust harte Speisen zu sich zu nehmen, wollen weiter nur mit Flüssigkeiten ernährt werden, womit sie ihre Fixierung an die wohlbewährte lustvolle Säugetätigkeit bezeugen, die sie gegen das Essen durch Kauen nicht opfern wollen. Lieber hungern sie. Wir bedürfen keiner weiteren Beispiele: das Festhalten an den oralen und analen Befriedigungsarten und an den infantilen Liebesobjekten bildet den Grundstock des gesamten psychoanalytischen Erkenntnismaterials. Es ist folglich die unerläßliche Bedingung, um den traumatischen Reizzustand beim Verlassen einer niedrigen Organisationsstufe überwinden zu können, auf die alten Triebansprüche, deren Befriedigung die neue Situation nicht mehr gestattet, zu verzichten, weil gerade der Versuch, an diesen festzuhalten, und die Weigerung, sie durch neue auszutauschen, die Ursache des Reizzustandes ist. Diese alten nun nicht mehr zu befriedigenden Triebansprüche bedeuten also die innere Gefahr, die in ihrer psychologischen Bedeutung der äußeren Gefahr gleichzusetzen ist. Diese letztere kann nämlich ebenfalls zu einem Reizzustand führen, wenn der äußere Reizschutz durchbrochen wird.

Gegen die gefahrbringenden Triebansprüche, die einer verlassenen Organisationsstufe angehören und deshalb die Anpassung an die neue Situation verhindern, wehrt sich der Seelenapparat mit den verschiedensten Methoden der Triebeinschränkungen und Hemmungen. Sie alle stehen also im Dienste der Anpassung an die neue äußere und innere Situation. Von diesen Triebabwehrmechanismen haben wir die Verdrängung als den bei den Psychoneurosen der Erwachsenen ausschlaggebenden Mechanismus kennen gelernt. Die Verdrängung dient dazu, um jene infantilen Triebansprüche, die den Anforderungen der Gesellschaft nicht entsprechen, deren Ausführung mit Unlust verbunden wäre, nicht nur aus der Motilität, sondern sogar von dem Bewußtsein auszuschließen. Sie wird vom Ich unter dem Drucke des Über-Ichs vorgenommen, welches die hemmenden Anforderungen der Gesellschaft innerhalb des seelischen Apparates, ja sogar im Unbewußten vertritt. Ähnlich wie die äußeren Verbieter — die Erzieher und Eltern — die Triebeinschränkungen durch Unlustverursachung, durch Strafe oder Entziehung von Liebe zu erreichen trachten, verwendet auch das Über-Ich dem Ich gegenüber dieselben beiden Methoden. Freud meint, daß bei dem Mann in erster Linie die Angst vor Strafe, dessen Urbild die Kastrationserwartung ist, bei der Frau die Angst vor der Entziehung von Liebe der Motor der Verdrängung ist.

IV) Zusammenfassung

Wenn wir die dargelegte Konzeption von Freud über den Mechanismus der Triebabwehrvorgänge mit unserer im Laufe dieser Betrachtungen gewonnenen Grunderfahrung über den Zusammenhang zwischen Leiden und Symptombildung ver-

binden, erhalten wir ein einheitliches Bild über das Wesen der Neurosenbildung. Der Grundsatz der neurotischen Psyche ist, daß sie jede Lustbefriedigung unzertrennbar mit einer Unlusterwartung verbindet. Diese Unlusterwartung ist sowohl in den affektiven Eindrücken während der Triebentwicklung wie in den Unlusterfahrungen, mit denen der Verkehr mit der Außenwelt verbunden ist, ferner in den Erfahrungen der Erziehungsjahre tief verwurzelt. Die drei Kategorien der traumatischen Situationen, die diesen Unlusterwartungen zu Grunde liegen, sind demnach die folgenden: 1) Die Steigerung der Bedürfnisanspannungen bei dem zwangsmäßigen Verlassen der einzelnen Organisationsstufen des Triblebens während der Triebentwicklung bis zur Erreichung der genitalen Stufe. (Biologische Traumata.) 2) Traumatische Reizzustände, verursacht durch äußere Reize, die bei jeder neuen äußeren Situation entstehen, die dem psychischen Apparat mit seinen Schutzreaktionen noch nicht angepaßt ist. (Physikalische Traumata.) 3) Erzieherische Anforderungen zu sozialem Verhalten (z. B. exogame Objektwahl), die den ursprünglichen Triebtendenzen entgegengesetzt sind und die durch Strafen, Strafandrohungen und durch Liebesentziehung durchgesetzt werden. (Soziale Traumata.)

Die erste Gruppe der traumatischen Einflüsse wird durch den zwangsmäßigen Gang der biologischen Entwicklung verursacht, wie durch die Geburt, durch das Absetzen von der Mutterbrust, durch das Gehenlernen usw. Die zweite Gruppe stammt aus dem Widerstand der leblosen Natur gegenüber den Bedürfnissen des Individuums. (Aufschiebung von Bedürfnisbefriedigungen wegen räumlicher und zeitlicher Verhältnisse, Reizwirkungen durch Änderung der physikalischen Außenverhältnisse usw.) Die dritte Gruppe der Unlusterfahrungen

stammt aus den moralischen Anforderungen der sozialen Organisation, die hauptsächlich gewisse aggressive und genitale Tendenzen hemmt. (Vatermord und Inzest.) Das aus der Urgeschichte stammende und in der üblichen Erziehung beibehaltene wirksame Hemmungsmoment bildet hier beim Manne die Kastrationsdrohung, bzw. die Kastrationsangst, bei der Frau die Liebesentziehung. Diese letzte soziale Form der Triebeinschränkung ist entwicklungsgeschichtlich die jüngste. Darum bietet sie auch für den heutigen Menschen die größte Schwierigkeit. Sie fand noch keine automatische Verkörperlichung wie die beiden anderen Formen der Triebanpassung. Die biologischen Entwicklungsphasen des Trieblebens erfolgen in den durch die Artgeschichte bedingten und vererbten automatisch eintretenden zweckmäßigen Umstimmungen in dem gesamten Organismus. Bei der Geburt tritt die Atemtätigkeit automatisch in Funktion, die Innervation des Saugens erfolgt reflektorisch, die Entwicklung der Zähne schafft eine natürliche Grenze für den Übergang zu selbständiger Ernährung, auch das Gehen braucht nicht erst pädagogisch beigebracht zu werden. Auch das Verhalten zur Außenwelt, das Ausweichen vor typischen Gefahrensituationen geschieht zum größten Teil durch angeborene reflektorische Abwehrmechanismen. Die Überwindung des Ödipuskomplexes scheint im Gegensatz zu diesen Triebeinschränkungen eine solche Anpassungserscheinung zu sein, die jedes Individuum allein aus eigenen Kräften leisten muß, wenn auch seine Überwindung durch Verdrängung — wie wir es früher bereits eingehend erörtert haben — einen Übergang zu den automatischen körperlichen Abwehrvorgängen bildet und durch die Urgeschichte vorgezeichnet und vorbereitet ist. Es ist jedoch eine noch nicht entschiedene und experimentell noch nicht geprüfte Frage, ob die durch die Urgeschichte

bedingte und vererbte Veranlagung ausreichen würde, um ohne jede erzieherische Beihilfe die Inzestbindung zu überwinden.

An diesem Punkte der sozialen Triebeinschränkungen scheitert der Neurotische. An die Ödipussituation fixiert, ist er nicht imstande, weder seine aggressiven noch seine erotischen Tendenzen in der Realität durchzusetzen. Die Versagung in der Realität leitet zunächst die Introversion der Triebe ein und von diesem Punkte aus erfolgt auch die regressive Bewegung in der Triebbefriedigung, das Zurückgreifen auf inzestuöses-genitale und darüber hinaus sogar auf prägenitale Befriedigungsmechanismen. Die Enttäuschung, die reale Versagung, verstärkt die Angst vor der Realität, die beim Manne mit der von dem Ödipuskomplex stammenden Kastrationsangst zusammenfließt und zum regressiven Verlassen der genitalen Wünsche zwingt. Doch auch die Regression allein schützt nicht vor der Kastrationsangst, die die Schranke bildet, von der die regressive Bewegung ausgeht. Alle früheren Unlustmomente, die bei der Überwindung der verschiedenen prägenitalen Stufen triebeinschränkend gewirkt haben, verdichten sich um die Kastrationsangst: sie bilden einen affektiven Komplex von Unlusteindrücken, der als Kastrationsangst wirksam ist. Es ist nur zu verständlich, warum die regressiv wieder aufgesuchten analen und oralen Befriedigungen auch mit Kastrationsangst verbunden sind, obzwar bei ihrer ersten Überwindung ursprünglich die Kastrationsangst noch keine Rolle spielte. Sie erhalten nämlich, indem sie die genitalen Inzestbestrebungen ersetzen, eine genitale Färbung. Bei dem regressiven Verlassen einer bereits erreichten Organisationsstufe drückt diese letztere der wieder aufgesuchten früheren Triebtendenz ihre eigene Färbung auf. Wir sagten eben, daß die Kastrationsangst, und zwar in

ihrer verinnerlichten Form als Angst vor dem Über-Ich die Schranke bildet, die der Beibehaltungstendenz der genitalen Inzestbestrebungen und ihrer regressiven Ersätze, der prägenitalen Befriedigungen, entgegenwirkt. Im ersten Moment scheint diese Formulierung widerspruchsvoll. Zuerst sagten wir, daß die Kastrationsangst die regressive Bewegung, das Aufgeben der genitalen Wünsche verursacht, und jetzt behaupten wir, daß die regressiv aufgesuchten prägenitalen Befriedigungen ebenfalls mit Kastrationsangst verbunden sind. Was wäre dann der Sinn der Regression, wenn sie zur Überwindung der Kastrationsangst nichts beiträgt? Ein quantitatives Moment ist hier entscheidend. Gerade weil die „orale oder die anale Kastration“ weniger gefürchtet wird als die echte genitale, entsteht dieses regressive Zurückgreifen auf diese Stufen. Indem aber diese prägenitalen Befriedigungen Ersatzbefriedigungen von bereits erreichten und wieder verlassenen genitalen Wünschen sind, sind sie auch mit einer — man könnte sagen — Ersatzkastrationsangst belastet. Diese durch die Regression entstandene Angst, die bei anal-erotischen und oral-erotischen Befriedigungen auftritt, hat tatsächlich die Qualität der Kastrationsangst erhalten, weil die prägenitalen Lustbefriedigungen selbst eine genitale Bedeutung gewannen. Die Regression ist zwar eine Flucht vor der genitalen Stufe, auf der die stärkste Kastrationsangst lastet, sie schützt aber allein nicht vor dem Über-Ich, durch sie kann die Angst allein nicht behoben werden. Die hemmende Angst vor dem Über-Ich wird bei dem Neurotischen durch die selbstverhängten Selbststrafen (symbolische Kastrationsstrafen) aufgehoben. Das Ich des Neurotischen, anstatt den Anforderungen des Über-Ichs folgend auf gewisse Triebansprüche zu verzichten, nimmt die vom Über-Ich angedrohten Strafen auf sich und hat nach

dem Erdulden der Strafen keinen Grund mehr, auf die Befriedigung der Triebansprüche zu verzichten. Wenn der Triebverzicht im Interesse der Unlustvermeidung geschah, wird er sofort überflüssig, nachdem die zu erwartende Unlust bereits erduldet wurde. Die triebhemmende Angst vor dem Über-Ich schwindet mit dem Erdulden der Über-Ich-Strafen, die triebhemmende Angst vor Unlust wird durch die Strafen aufgehoben. Wir sehen also, daß zwar sowohl die Regression wie die Selbstbestrafungsmechanismen der Aufhebung der Angst vor dem Über-Ich dienen, die letzteren jedoch den generellen Mechanismus bilden. Sie werden auch bei der Hysterie angewendet, bei der die genitale Stufe erhalten bleibt. Außerdem bilden die Selbstbestrafungen auch einen wirksameren Schutz gegen die Angst, weil die Regression — wie wir eben gezeigt haben — die Angst nur zu mildern, doch nicht aufzuheben imstande ist. Erst die Selbststrafen ermöglichen es, an den verpönten Triebbefriedigungen ohne Angst festzuhalten. Es ist andererseits nur zu verständlich, daß ebenso wie die Strafen des Über-Ichs keine realen, sondern nur Ersatzstrafen sind, auch die neurotischen Triebbefriedigungen nur Ersatzbefriedigungen sind.

Die Verinnerlichung der unlustvollen, von außen stammenden Triebhemmungen in der Form eines hemmenden Über-Ichs geschah im Interesse der Unlustvermeidung. Die neurotische Psyche verinnerlicht aber auch die Unlust, — die Strafe, — verhängt sie selbständig über sich, wenn auch in einer gemilderten Form, — die symbolische Selbstkastration eines Zwangsneurotikers ist einer echten Kastration doch nicht gleichwertig, — kann dafür aber an realitäts- und über-ich-fremden Wunschbefriedigungen festhalten. Die Leidenssymptome des Neurotischen — bei der Zwangsneurose oft asketische

Charaktereigenschaften — haben also, unabhängig davon, ob es sich um eine Hysterie, Zwangsneurose oder eine manisch-depressive Neurose handelt, im Grunde immer dieselbe Bedeutung: sie ersetzen die reale Strafe der Kastration oder der Liebesentziehung der Mutter. Ein anderer Teil der Symptome — bei der Hysterie dasselbe Symptom — bedeutet wieder die Befriedigung der verdrängten Triebansprüche. Leiden und Wunschbefriedigung sind also in der Neurose unzertrennlich miteinander verknüpft, das eine bedingt das andere. In dieser Verknüpfung kommt die kosmische Erfahrung jedes biologischen Lebewesens zum Ausdruck, daß die Entwicklung einen ewigen Kampf mit der Realität und mit den eigenen renitenten Triebansprüchen bedeutet, in dem Lust und Unlust sich gegenseitig gesetzmäßig ablösen. Der Neurotische zwingt aber dieses zwangsmäßige Nacheinander von Lust und Unlust unter die eigene Souveränität, erspart sich den unlustvollen Kampf mit der Realität, verursacht dafür sich selbst die Unlust, verzichtet aber auch auf reale Lustbefriedigungen. Ersatz für Unlust, aber auch für Lust, ist sein leitendes Prinzip.

Das unheimliche, nicht nur bei dem Neurotischen, sondern auch bei dem Gesunden auftretende Erwartungsgefühl, daß gerade nach großen Erfolgen oder wenn das Leben für einen Augenblick ein vollkommenes Glück zu gewähren scheint, ein unbestimmtes Unglück bevorstehe, beruht auf dieser tief begründeten Erfahrung der Entwicklungsjahre, daß Lust regelmäßig durch Unlust abgelöst wird, daß jede glücklich erreichte Organisationsstufe der Triebbefriedigungen bald durch eine neue, zunächst unlustvolle abgelöst wird. In dem Schillerschen Gedicht wirft Polykrates im Augenblick, als er sich vollkommen glücklich fühlt, seinen Ring ins Meer, um mit dieser symbo-

lischen Selbstkastration den unglückbringenden Neid der Götter abzuwehren. Auch diese Symbolhandlung hat ihren Gegensinn; den Ring wirft er ins Wasser und stellt damit den Wunsch nach dem Mutterleib dar.

„Drum willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.“

V) Eine Anwendung der dynamischen Neurosenformel

Meine Damen und Herren! Die Brauchbarkeit einer Theorie oder einer Formel erweist sich erst bei ihrer praktischen Anwendung auf die Einzeltatsachen.

Die Auffassung der Neurosen, die sie aus der doppelten Tendenz erklärt, — erstens, an infantilen Befriedigungsmechanismen festzuhalten, und zweitens, die daraus entstehende Gewissensangst durch selbstverhängtes Leiden aufzuheben, — erlaubt uns, die in der letzten Zeit aufgeworfene und teilweise offen gelassene Frage von Freud zu beantworten: worin der Wesensunterschied zwischen den Phobien und den Zwangsneurosen besteht, wieso in den letzteren die neurotische Angst mehr oder weniger überwunden wird und in den ersteren gar nicht. Wir haben diese Antwort bereits früher angedeutet, wir wollen sie noch einmal etwas eingehender ausführen, wobei manche Wiederholungen unvermeidbar werden.

Wir sagten bereits, daß bei den Phobischen die Selbstbestrafung, die Befriedigung der Straftendenzen des Über-Ichs fehlt. Das Ich versucht die Flucht vor dem verurteilten Trieb, — wie Freud es ausdrückt, — es behandelt diesen wie eine äußere Reizquelle. Diese Flucht tendenz äußert sich zunächst darin, daß jene Handlungen, die zur Befriedigung des verpönten Triebes dienen könnten, vermieden und durch andere

Handlungen ersetzt werden, die jedoch alsbald die nämliche Überbedeutung erhalten, wie die bereits gemiedenen Handlungen. Wir haben diesen Vorgang schon besprochen. Um ein von Freud erwähntes Beispiel zu zitieren: das Schreiben bekommt eine Koitusbedeutung, indem die Feder den Penis, das Tintenfaß die Vagina und die Tinte die befleckende Flüssigkeit bedeutet. Wegen dieser Überbesetzung wird aber auch diese Handlung vom Über-Ich, das ihre unbewußte Bedeutung erkennt, mit Kastrationsdrohung verfolgt. So weit läuft der phobische Mechanismus mit dem zwangsneurotischen parallel. Auch bei dem letzteren bekommen harmlose Handlungen eine symbolische Überbedeutung. Während aber der Zwangsneurotische das angsteinflößende Über-Ich dadurch zum Schweigen bringt, daß er auch andere Handlungen ausführt, — oder übermoralische Charakterzüge annimmt, — welche den Straftendenzen des Über-Ichs entsprechen, und so die Symbolhandlung ohne Angst ausführen kann, kennt der Phobische diese Bestechungsmanöver noch nicht. Er nimmt sein Über-Ich noch zu ernst, läßt die Handlung fallen und versucht, die Triebentspannungen durch neue Symbolhandlungen zu befriedigen. Und so geht die endlose, erfolglose Flucht weiter. In diesem Lichte erscheint uns die Phobie als eine unvollkommene Zwangsneurose: die erste Hälfte einer Zwangsneurose. Bekräftigt wird diese Auffassung durch die fast immer vorhandene, wenn auch mildere phobische Angst bei der Zwangsneurose und überhaupt durch die so häufige Kombination der beiden Krankheitsbilder. Dies erklärt sich daraus, daß es dem Neurotischen erst allmählich gelingt, immer mehr von seiner phobischen Angst mit zwangsneurotischen Mechanismen zu überwinden. Wahrscheinlich erfolgt in gewissen Fällen auch eine konversionshysterische Bindung der phobischen Angst. In diesem Lichte erscheint uns die

Phobie als ein Anfangszustand, die Zwangsneurose und die Konversionshysterie als ein Endzustand. Es ist die Aufgabe der empirischen Forschung, zu entscheiden, ob tatsächlich jede Zwangsneurose und jede Hysterie durch eine Phobie — die gar nicht zur vollen Entwicklung zu kommen braucht — eingeleitet wird. Wie wir schon früher hervorgehoben haben, spricht sehr für die Richtigkeit unserer Auffassung, daß die Phobie die typische Neurose des frühesten Kindesalters ist. Es mag sich vielleicht auch so verhalten, — und dafür sprechen meine Erfahrungen, — daß die später auftretende Zwangsneurose nur die Fortsetzung einer frühinfantilen Phobie bildet.

Es ist also naheliegend, anzunehmen, — und die klinische Erfahrung spricht sehr für diese Annahme, — daß am Anfang jeder Neurose die phobische Angst steht. Die verschiedenen neurotischen Mechanismen sind verschiedene Versuche, die Angst zu binden und damit die Hemmung der Befriedigung aufzuheben. Z. B. der Übergang der phobischen Hemmung in eine Zwangsneurose geschieht dadurch, daß die Überwindung der Angst zu gewissen zwanghaften Vorschriften geknüpft wird. So entsteht das Zwangszereemoniell. Auch die therapeutische Erfahrung bekräftigt diese Auffassung. Gelingt es in der Kur, die angstbindenden Selbstbestrafungsmechanismen aufzuheben, so tritt die nackte phobische Angst wieder in Erscheinung, dieselbe Angst, die der Kranke am Anfang seiner Erkrankung hatte und durch die neurotischen Leidensmechanismen binden konnte.

Wir dürfen es nicht verhehlen, daß das, was wir bis jetzt über die Phobien gesagt haben, in erster Linie für die Phobien der Erwachsenen gilt. Wir müssen die kindlichen Phobien von diesem Gesichtspunkte aus gesondert untersuchen. Nur früher eine Bemerkung noch über die Zwangsneurose.

Noch ein anderer Mechanismus steht dem Zwangsneurotischen zur Verfügung, um seine bereits in das Bewußtsein gelangten Tendenzen — die früher einmal verdrängt waren, die Verdrängungsschranke aber wieder durchbrochen haben — sekundär abzuwehren und so Angstentwicklung zu vermeiden. Erst in der allerletzten Zeit beschrieb Freud diesen Mechanismus und nannte ihn Isolierung. Sie dient dazu, um Bewußtseinsinhalte aus ihrem Zusammenhange zu lösen, diese voneinander zu trennen und damit ihren Sinn zu verhüllen. Es scheint mir jedoch, daß die Isolierung nur ein Hilfsmechanismus der Abwehr ist und nur für die sekundäre Unschädlichmachung bereits in das Bewußtsein hineingelangten, früher verdrängten Tendenzen eine Bedeutung hat. Den Durchbruch der Verdrängungsschranke müssen wir — glaube ich — in jedem Falle mit dem generellen Mechanismus der Hemmungenaufhebenden Wirkung der Selbstbestrafungsmechanismen erklären.

Bei den infantilen Phobien sehen wir eine etwas andere Form des Fluchtversuches des Ichs vor den verdrängten Triebregungen wie bei den typischen Phobien der Erwachsenen. Hier behandelt das Ich die innere Gefahr — wie Freud es neuerdings so eindeutig klar beschrieben hat — wörtlich als eine äußere Gefahr, und zwar durch den Projektionsmechanismus. Aus der Analyse der Pferdephobie des kleinen Hans erschen wir, daß die eigene vatermörderische Tendenz, — die eigentliche Gefahrquelle, — zu der Angst vor dem den Vater totemistisch vertretenden Pferde führt. Dieser Angst liegt nach Freud die Erfahrung des Kindes zugrunde, daß seine aggressiven Handlungen zu Repressalien seitens der angegriffenen Personen zu führen pflegen. An Stelle der Flucht vor der eigenen gefahrbringenden Aggression flüchtet das

Kind vor dem Pferde, das den gehaßten Vater vertritt. Die Haßtendenz wird nicht aufgegeben, nur die Angst vor ihr nach außen — als Angst vor dem Pferd — projiziert. Ich meine, dieser Mechanismus hat fast mehr Ähnlichkeit mit dem paranoischen als mit dem phobischen Mechanismus der Erwachsenen. Bei den typischen Phobien der Erwachsenen scheint die Projektion nicht mehr eine so wichtige Rolle zu spielen wie bei den Kinderphobien. So z. B. bei dem früher besprochenen Fall von Straßenphobie hat die sonst harmlose Handlung „auf der Straße zu gehen“, die Überbedeutung bekommen, wie eine Prostituierte auf der Straße „auf Strich zu gehen“. Diese Überbedeutung machte sie verpönt und deshalb wurde sie angstvoll vermieden. Gemeinsam bei den Phobien der Erwachsenen und des Kindes ist die Flucht vor der verpönten Tendenz, wie vor einer äußeren Reizquelle, im gemeinsamen Gegensatz zu dem zwangsneurotischen und zu dem hysterischen Mechanismus, bei denen die verpönte Tendenz in den Symptomen befriedigt, aber gleichzeitig die Angst durch Leidenssymptome aufgehoben wird. Der Unterschied zwischen der infantilen Phobie und den typischen Phobien der Erwachsenen besteht darin, daß das Kind aus der inneren Gefahr durch Projektion eine äußere macht und nun diese äußere Gefahrquelle meidet, während dem Erwachsenen eine solche Projektion meistens nicht mehr gelingt: er flüchtet vor der inneren Gefahrquelle, indem er diejenigen Handlungen vermeidet, die durch symbolische Überbedeutung zur Befriedigung der verdrängten Regungen dienen sollten. Daß die symbolische Einkleidung vor der zensurierenden Wirkung des Über-Ichs nicht schützt, ist der beste Beweis dafür, daß das Über-Ich eine innere Wahrnehmungsfunktion hat, die durch die von uns gekannten Verhüllungsmechanismen

nicht zu betrügen ist, weil es den latenten Sinn dieser Handlungen trotz der Verhüllung versteht.

Diese Tatsache, ebenso wie die des unbewußten Strafbedürfnisses zwingen uns zu einer Revision unserer bisherigen Vorstellung über die Symptombildung. Unsere bisherige Auffassung war die, daß die symbolische oder anderweitige Verhüllung des verborgenen Sinnes genügt, um die Symptombildung zu erklären. Wir sehen aber jetzt, daß die Verhüllung des Sinnes eigentlich nur für das Bewußtsein von Belang ist und nur dazu dient, die verurteilte Tendenz vor der Ablehnung des bewußten Ichs zu schützen. Für die unbewußte Zensur, für das Über-Ich, ist die Verhüllung ohne Bedeutung. Der beste Beweis dafür ist, daß trotz Verhüllung des Sinnes Angst und Schuldgefühle auftreten. Das Über-Ich kennt die Sprache des Unbewußten und läßt sich nicht irreführen. Es verhängt ja Strafen für Wünsche, die ins Bewußtsein nur verkleidet oder überhaupt nicht eintreten können. Ohne die Annahme einer moralischen Instanz, die eine direkte Fühlung mit dem Unbewußten hat, wird weder die phobische Angst noch das unbewußte Strafbedürfnis verständlich. Diese Instanz ist durch keinerlei Verhüllungsmechanismen irrezuführen, sie muß mit Leiden bestochen werden. Da diese Bestechung bei den Phobien unterbleibt, entsteht die Angst. Wir können die Phobie als mißlungene oder noch nicht voll entwickelte Neurose betrachten, der es noch nicht gelungen ist, das seelische Gleichgewicht, wenn auch in einer pathologischen Form, herzustellen, d. h. beiden Tendenzrichtungen, sowohl den verdrängten, verurteilten, wie den moralischen Ansprüchen des Über-Ichs gleichzeitig zu entsprechen.

Wie sehr auch diese dynamisch-ökonomische Betrachtung uns eine einfache Übersicht der Neurosen liefert, wie weit-

gehend auch sie uns unsere empirischen Erfahrungen in eine relativ einfache Formel zusammenzufassen erlaubt, es muß an sie noch die Anforderung gestellt werden, daß sie sich mit unseren Anschauungen über die Neurosen-Ätiologie vereinigen lasse.

SECHSTE VORLESUNG
Das ätiologische Problem der Neurosen
Die Sublimierungen

Meine Damen und Herren! Die dynamische Neurosenformel, die wir als Endergebnis unserer bisherigen Untersuchungen gewonnen haben, führt die Neurose auf eine Gleichgewichtsbestrebung zwischen den Abwehrkräften und den abzuwehrenden Triebkräften zurück. Sie ist aber nicht ohne weiteres geeignet, auf die Frage der Ätiologie der Neurosen eine Antwort zu geben. Es ist sicher, daß das neurotische Symptom die Folge von Triebeinschränkungen ist. Aber alle die unlustvollen Eindrücke der Entwicklungsjahre, die bei dem Mann besonders deutlich in die Kastrationsangst münden — diese letztere teilweise affektiv vorbereiten, teils direkt verursachen — und die alle zusammen als Quellen der Triebabwehr anzusehen sind, wirken sowohl auf den Normalen wie auf den Neurotischen. Die biologischen Triebeinschränkungen von der Geburt an bis zu der Reinlichkeitsdressur muß jeder Mensch sich gefallen lassen. Und ebenso die späteren sozialen Einschränkungen des Trieblebens. Es steht also über jedem Zweifel, daß für die Erklärung der Neurosen nur quantitative Momente verantwortlich zu machen sind, wie Freud es vor kurzem wieder ausdrücklich

hervorgehoben hat. Es ist auch sicher, daß alle die angeführten Triebeinschränkungen die verschiedenen Individuen mit verschiedener Intensität und bis zu einem gewissen Grade auch in verschiedenen Zeitpunkten der Entwicklung treffen können. Das Absetzen von der Mutterbrust kann zu verschiedenen Zeitpunkten erfolgen, ebenso kann die Reinlichkeitsdressur früher oder später, mit mehr oder weniger drastischen Mitteln, durchgeführt werden. Ferner kann das Verhalten gegenüber der kindlichen Onanie von einem völligen Gewährenlassen bis zu drastischen Kastrationsdrohungen die verschiedensten Formen annehmen. Noch größer sind die Unterschiede — und wahrscheinlich für die Neurosenbildung nicht weniger verhängnisvoll — in den späteren Erziehungsmethoden. Auch das erste Trauma, die Geburt, kann je nach Früh- und Spätgeburten in verschiedenen Zeitpunkten das intrauterine Leben unterbrechen und sie kann — worin Rank ein besonders wichtiges, ja allein ausschlaggebendes Moment sieht — leichter oder schwerer verlaufen. Es ist also ohne weiteres klar, daß Neurosen-Ätiologie ein quantitatives Problem bedeutet. Es ist ja mit Sicherheit zu erwarten, daß die Intensität der verschiedenen traumatischen Triebeinschränkungen und der Zeitpunkt, je nachdem sie auf einen mehr oder weniger widerstandsfähigen Organismus wirken, die Intensität der Triebverdrängungen bedingen. Und gerade die Intensität der Verdrängungen spielt bei der Neurosenbildung eine entscheidende Rolle, da es über allem Zweifel steht, daß bei den Neurotischen das reale Ausleben der Triebe durch übermäßige Verdrängungen mächtig eingeschränkt ist. Es besteht ja mehr oder weniger nur in Ersatzbefriedigungen, die die Symptome gewähren. Dies ist das Grundmerkmal der echten Neurosen. Theoretisch ist also zunächst anzunehmen, daß jede der

typischen traumatisch wirkenden Triebeinschränkungen bei einer Intensitätszunahme die Ursache übermäßiger Verdrängungen und so die Quelle von Symptombildungen werden kann. Dazu kommen noch akzidentelle atypische traumatische Einwirkungen, infantile Verführungen, atypisch grausame Behandlung usw. in Frage, die Freud besonders am Anfang seiner Entdeckungen in erster Linie für die Neurosenbildung verantwortlich machen zu können glaubte. Seitdem wurde unser Interesse immer mehr auf die typischen traumatischen Entwicklungsmomente gelenkt, ohne daß deshalb die pathogene Wirkung einzelner akzidenteller Traumata zu bezweifeln wäre. Je mehr unsere Erkenntnis der gesamten Triebentwicklung sich erweiterte, um so unwahrscheinlicher wurde, daß eines dieser typischen Momente die alleinige Verantwortung für die Neurosenbildung zu tragen hätte. Dagegen spricht schon die große Mannigfaltigkeit der verschiedenen Krankheitsformen. Ich kann deshalb die vollständig unwahrscheinliche Theorie von Rank über das Geburtstrauma — die von Seiten Freuds eine eingehende aber überaus nachsichtige Beurteilung fand — beiseite lassen. Es ist leicht denkbar, — ist sogar wahrscheinlich, — daß auch eine atypische Verkürzung oder Verlängerung des Fötallebens, wie vielleicht auch die Schwere des Geburtsvorganges eine neurotische Veranlagung, d. h. eine spätere größere Bereitschaft zu Triebeinschränkungen und Verdrängungen verursachen kann. Aber es ist vollständig undenkbar, daß dies die alleinige generelle Ursache aller späteren Neurosen sei. Wenn also Rank mit dem Hinweis auf das Geburtstrauma auf einen bis jetzt zwar noch durch keine empirische Tatsache bewiesenen, aber durchaus möglichen und denkbaren pathogenen Faktor, der neben anderen auch eine Rolle spielen kann, aufmerksam gemacht

und damit der empirischen Forschung ein neues Untersuchungsgebiet eröffnet hat, so setzte er sich mit der Betonung der **Ausschließlichkeit** dieses Faktors fast über das ganze wohlgesicherte Erfahrungsmaterial der psychoanalytischen Wissenschaft hinweg. Die pathogene Wirkung der späteren Eindrücke steht ja fest, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß z. B. eine schwere traumatische Einwirkung im Kriege auch bei einem Menschen eine traumatische Neurose hervorrufen konnte, dessen Geburt ganz normal verlaufen ist. Unter genügend starken traumatischen Einwirkungen kann der bis dahin Gesündeste an einer Neurose erkranken.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als auf die klinische Erfahrung zurückzugreifen und zu versuchen, die verschiedenen bekannten pathogenen Momente nebeneinanderzustellen und mit unserer dynamischen Neurosenformel zu konfrontieren.

Unsere erste und wohl auch die sicherste Einsicht ist, daß das neurotische Symptom eine Reaktion des übermäßig eingeschränkten Trieblebens, also ein Entlastungsversuch ist. Wir sahen ferner, daß die Triebeinschränkungen zwar auf die Anforderungen der Realität hin erfolgen, bei den Neurosen aber bedeutend weiter gehen, als die reale Situation es verlangen würde. Das Über-Ich, das die sozialen Einschränkungen im Innern des seelischen Apparates vertritt, verlangt beim Neurotischen eine größere Einschränkung als die Realität. Wir bezeichneten diese Eigenschaft des Neurotischen als die **Überstrenge** seines Über-Ichs. Die Einschränkung des Trieblebens ist sowohl bei dem Neurotischen wie bei dem Normalen vorhanden, der Unterschied ist nur ein quantitativer. Der **zweite** wichtige Unterschied zwischen den neurotischen und normalen Vorgängen besteht in der Art der Reaktion des Trieblebens auf die erfordernten Einschränkungen. Wir sagten

früher, daß die normale Reaktion in der Modifizierung der der Realität nicht angepaßten Triebe besteht, in einer Modifizierung, die wir Sublimierung nannten. Charakteristisch für die Sublimierung ist erstens, daß sie nach außen gerichtete vollwertige Handlungen darstellt, mit Triebzielen, die außerhalb der Persönlichkeit liegen, und zweitens ihre soziale Note. Demgegenüber ersetzt das neurotische Symptom die nach außen gerichtete Handlung entweder durch Innervationen, die nur einen subjektiven Sinn haben, oder durch Handlungen des Alltags, die die Persönlichkeitsgrenze wesentlich nicht überschreiten, oder durch rein psychologische Größen der Phantasietätigkeit. Das neurotische Symptom richtet sich im Gegensatz zu realen Handlungen nicht auf Veränderung der Außenwelt; die Veränderung betrifft nur die eigene Person. Der andere wesentliche Unterschied des Symptoms gegenüber den Sublimierungen besteht darin, daß der ursprüngliche, der Realität nicht angepaßte Trieb in seinem Inhalte nicht verändert, sein ursprünglicher Inhalt nur in einer für das Bewußtsein unverständlichen Form verhüllt wird. Das Wesen dieser Unterschiede gegenüber den Sublimierungen läßt sich also dahin zusammenfassen, daß bei der neurotischen Triebeinschränkung die reale Befriedigung aufgegeben wird, an ihre Stelle die Ersatzbefriedigung — das Symptom — tritt mit der Beibehaltung des ursprünglichen psychologischen Inhaltes der verpönten Triebbestrebung. An Stelle der triebbefriedigenden Veränderung der Außenwelt tritt die Veränderung des eigenen Selbst, der Sinn dieser Veränderung ist jedoch derselbe, wie der Sinn jener Handlung gewesen wäre, die ohne Vorhandensein der Triebeinschränkung zur Ausführung gekommen wäre. Diese Erkenntnis fand in jener Formulierung F r e u d s ihren Ausdruck, daß die Grundlage

des neurotischen Symptoms jene unbewußten Wünsche sind, welche bei dem Perversen — und setzen wir hinzu: auch bei dem Kriminellen — real befriedigt zumindest bewußt werden. Bei den Sublimierungen geschieht ganz etwas anderes: die reale Befriedigung wird nicht aufgegeben, die Triebzelle, — die Inhalte der Bestrebungen, — werden hingegen weitgehend verändert, und zwar in einer Weise, daß ihre Befriedigung auf keinen Widerstand mehr in der Außenwelt trifft. Kurz: die neurotische Triebeinschränkung hemmt die Handlung, die normale verändert den Inhalt der Bestrebung. Aus dieser Überlegung geht klar hervor, daß das ätiologische Problem der Neurosen ohne einer vergleichenden Untersuchung des gesunden Seelenlebens nicht zu lösen ist. Die zu beantwortende Frage ist ja, warum die Triebeinschränkungen nicht zu Sublimierungen, sondern zu Symptombildungen geführt haben.

Der erste der beiden bisher gefundenen Unterschiede zwischen den neurotischen und normalen Triebabfuhrvorgängen betraf die Größe der Triebeinschränkung selbst, — bei den Neurotischen ist die Triebeinschränkung gewaltsamer, — der zweite betraf die Art der Reaktion auf die Triebeinschränkung: die Art der Triebentlastungen. Es ist naheliegend, zunächst daran zu denken, daß zwischen diesen beiden Momenten ein kausaler Zusammenhang besteht, und zwar so, daß das Symptom die Folge der übermäßigen Triebeinschränkung ist, und die Sublimierung die der normalen. Diese etwas grobe Auffassung deckt sich mit der allerersten Vorstellung von Freud über die Ursachen der Neurosenbildung, daß nämlich die übermäßige Einschränkung des Sexuallebens die allgemeinste Ursache der Neurosen ist. Gerade weil die Sexualität die größten Einschränkungen im ganzen Triebleben erfährt, erhält sie ihre

eminente Rolle in der Neurosen-Ätiologie. Den Vorwurf, den man so häufig gegen die Psychoanalyse geltend macht, daß sie bei der Erklärung pathologischer Seelenzustände die sexuellen Motive übermäßig hervorhebt, müßte die Gesellschaft gegen ihre eigene unaufrichtige und überstrenge Sexualmoral erheben. Die übermäßige Rolle der Sexualität bei der Verursachung von neurotischen Erkrankungen ist nur die Folge ihrer übermäßigen Verdrängung.

Diese erste Einsicht fand dann durch eine neue Entdeckung von Freud ihre Bestätigung, gleichzeitig aber auch ihre Erweiterung. Die Unterbrechung in der Entwicklung des Sexualtriebes durch die Latenzperiode, die die infantile Sexualität von der in der Pubertät wieder erwachenden trennt, bedeutet eine von der Erziehung mehr oder weniger unabhängige phylogenetisch bedingte Triebeinschränkung. Die infantile Sexualität ist schon wegen der Unfertigkeit der sexuellen Ausführungsorgane dem Untergang geweiht. Diese Unterbrechung bietet einen Angriffspunkt für äußere schädliche Einflüsse, vor allem der falschen Erziehung, die eine übermäßige Einschüchterung der sexuellen Bestrebungen verursachen können. Je nach diesen pathogenen Einflüssen wird der Verlauf der Latenzperiode, der Zeitpunkt ihres Einsetzens, ihre Dauer und hauptsächlich ihr psychologischer Inhalt verschieden. Sowohl das übermäßige Gewährenlassen der infantilen Sexualität — die selten bewußte, aber um so häufigere unbewußte Verführung seitens der Erziehungspersonen — wie ihre drastische Einschüchterung, — wie z. B. durch Kastrationsdrohung wegen der infantilen Onanie, — führen zu pathologischen Formen der Verdrängung, verhindern die Sublimierungen und fördern die Symptombildung. Das übermäßige Gewährenlassen macht die Sublimierungen zunächst überflüssig, später erfordert es gewalt-

samere Formen der Verdrängung, da die infantile Sexualität aus Mangel an Realisierungsmöglichkeiten früher oder später doch aufgegeben werden muß. Wie paradox es auch im ersten Moment klingt, führen also sowohl die Verwöhnung, das übermäßige Gewährenlassen wie die übermäßige Einschränkung regelmäßig zu gewaltsameren Verdrängungsmechanismen, fördern die pathologische Überstrenge des Über-Ichs, wenn auch die von ihnen verursachten Neurosenbilder recht verschieden ausfallen werden. Auch die drastischen Einschüchterungen hemmen die Sublimierungsmöglichkeit. Man würde vielleicht erwarten können, daß die durch die erzieherischen Einschüchterungen eingeschränkten Sexualbestrebungen auf die Ersatzbahnen der Sublimierungen gedrängt werden. Nichts dergleichen ist der Fall. Die Kastrationsangst greift — dem phobischen Mechanismus ähnlich — auf die Abkömmlinge der Sexualität, auf ihre sublimierten Formen über, und der einzige Ausweg der Triebentspannung bleibt die neurotische Symptombildung, bei der die hemmende Wirkung der Kastrationsangst durch Selbstbestrafungsmechanismen — durch symbolische, spontan auf sich genommene Strafen, die als Ersatz für die gefürchtete Kastration dienen — aufgehoben wird und so die Befriedigung in Symptomen möglich wird.

Eine weitere Entdeckung Freuds führte zu einem noch tieferen Verständnis. Die Feststellung, daß der Ödipuskomplex den Kernkomplex aller Psychoneurosen darstellt, bestätigte und ergänzte die prinzipielle Richtigkeit der ersten Eindrücke. Die Überwindung der Inzestbindung und des Vaterkonfliktes ist jene entwicklungsgeschichtlich jüngste Anpassungsanforderung an das Triebleben, an der der künftige Neurotische scheitert. Die pathologische Form ihrer Bewältigung führt zu der klinischen Erscheinung, die wir als Überstrenge des Über-Ichs

beschrieben haben. Sie äußert sich erstens in der übermäßigen Einschränkung der realen Befriedigungen und zweitens in den ausführlich beschriebenen und an vielen Beispielen demonstrierten Selbstbestrafungssystemen, die die Beibehaltung der Ödipustendenzen, — und zwar sowohl der aggressiven wie der erotischen Tendenzen — und ihre Ersatzbefriedigung durch Symptome gestatten.

Im Lichte dieser Ausführungen reduziert sich das ätiologische Problem auf die Untersuchung sämtlicher Einwirkungen, die zur übermäßigen Triebeinschränkung, zur Bildung eines überstrengen Über-Ichs führen. Da wir alle die uns bekannten Momente mit Ausnahme des konstitutionellen Faktors bereits eingehend besprochen haben, genügt eine systematische Zusammenfassung.

1) Als vorbereitende Momente einer späteren pathologischen Über-Ich-Bildung können wir alle jene Einflüsse auf die prägenitale Triebentwicklung in den allerersten Lebensjahren bezeichnen, die Freud in seiner ätiologischen Gleichung als dispositionellen Faktor zusammenfaßt. Am besten bekannt sind uns jene biologischen Triebeinschränkungen, die die frühinfantile orale und anale Erotik betreffen, und die je nach der Unterstützung, die sie durch eine unpsychologische Kinderpflege erfahren, mehr oder weniger traumatisch wirken können. So finden wir häufig die dispositionelle Grundlage eines späteren überstrengen Über-Ichs in den während der Reinlichkeitsgewöhnung erworbenen regulativen Innervationen der exkrementellen Funktionen, die Ferenczi überaus bezeichnend Sphinktermoral genannt hat. Diese Sphinktermoral des kleinen Kindes zeigt in der Tat häufig eine so weitgehende Übereinstimmung mit der Moral des zwangsneurotischen Über-Ichs, daß der genetische Zusammenhang offenbar wird. So wie

bei dem Kind oft die erduldeten Strafen nicht zur Hemmung, sondern mit der Verstärkung der masochistischen Komponente zur Übertretung der Reinlichkeitsanforderungen führen, dienen die späteren Selbststrafen des Zwangsneurotischen als Freibrief für die Befriedigung des Verbotenen und gleichzeitig zur feminin-masochistischen Befriedigung.

II) Die chronologisch nächste Gruppe der Triebeinschränkungen fällt in die Latenzperiode. Diese haben noch immer eine phylogenetische Unterlage, aber die äußeren Einwirkungen durch die Erziehung erhalten in dieser Zeit eine noch größere Bedeutung. Diese Einschränkungen wirken schon auf solche infantile Sexualstrebungen, die bereits die phallische Phase erreicht haben. Sie bestimmen den Verlauf der Latenzperiode. Die Überwindung des Ödipuskomplexes durch die Bildung des Über-Ichs ist das Ergebnis dieser Entwicklungsperiode. Die beiden Haupttypen der pathogenen Erziehungsmethoden, die Überstrenge und die Verwöhnung, haben wir eben besprochen. In dem bahnbrechenden Werke von Aichhorn „Verwahrloste Jugend“ fanden diese beiden pathogenen Erziehungsmethoden zuerst eine systematische Würdigung.

An diesem Punkte angelangt, möchten wir die bereits kurz gestreifte Tatsache, daß die beiden entgegengesetzten Formen der falschen Erziehung zur Bildung eines überstrengen Über-Ichs zu führen pflegen, wegen ihrer großen ätiologischen Wichtigkeit eingehender beleuchten. Nicht nur der überstrenge Vater disponiert zu übermäßigen Triebeinschränkungen, sondern auch ein übermäßig weicher und nachsichtiger. Die aus dem Ödipuskomplex stammenden Haßtendenzen führen, wenn der Vater übergut ist, zu noch lebhafteren Schuldgefühlen, als wenn die Strenge des Vaters eine Rationalisierung der Haßtendenzen erlaubt und diese berechtigt erscheinen läßt. Die lebhaften

Schuldgefühle verursachen ein starkes Strafbedürfnis, dessen übermäßige Befriedigung eine Erleichterung des schlechten Gewissens gegenüber dem überguten Vater verschafft. Zu diesem Zwecke, um von den Gewissensbissen befreit zu werden, wird die fehlende äußere Strenge des Vaters durch die innere Überstrenge des Über-Ichs ersetzt. Eine früh einsetzende drastische Reinlichkeitsdressur im Säuglingsalter und später die Verwöhnung seitens eines überweichen Vaters scheinen für die Bildung der Zwangsneurose des Mannes geradezu bestimmend zu sein, wenn auch andere Kombinationen von Faktoren zum nämlichen Krankheitsbild führen können. Die Strafen der Reinlichkeitsgewöhnung führen zur Entstehung der ersten primitiven Schuldgefühle. Bald lernt das Kind aber — wie früher bereits ausgeführt wurde — die Strafen der Erzieher zur Aufhebung der Schuldgefühle zu verwerten und aus ihnen eine masochistische Lust zu gewinnen. So gelingt es dem Kind zum ersten Male, durch das Erdulden von Strafen nicht nur von Angst und Schuldgefühlen befreit zu werden, sondern auch Lust zu gewinnen. Diese Form der Erledigung des Schuldkonfliktes bleibt dann vorbildlich und wird auch zur Lösung des Vaterkonfliktes verwendet. Indem aber der gütige, weiche Vater das Strafbedürfnis nicht befriedigt, muß die fehlende Strenge des Vaters autoplastisch durch die Bildung eines überstrengen Über-Ichs ersetzt werden. Das an die strenge Reinlichkeitsdressur, an die strenge Sphinktermoral angepaßte Seelenleben des Kindes steht bei der Lösung des Ödipuskomplexes dem gütigen Verhalten des Vaters ratlos gegenüber. Da seine ersten Angst- und Schuldgefühle durch Strafen beschwichtigt wurden, kennt es nur diese Form der Entlastung. Wenn die Realität nun in diesem Punkte später nicht entgegenkommt, ersetzt es die vermißte Strenge durch die

Aufstellung eines grausamen Über-Ichs. So wird in der Tat die Sphinktermoral vorbildlich für alle seine späteren moralischen Hemmungen.

Wenn auch ein abschließendes Urteil über die relative Wirksamkeit der verschiedenen pathogenen Faktoren heute noch nicht möglich ist, so scheinen doch die erzieherischen und akzidentellen Eindrücke der Latenzperiode in der Verursachung von Neurosen die quantitativ größte Rolle zu spielen.

Diese systematische Übersicht der traumatischen Triebeinschränkungen verlangt nach zwei Richtungen eine Vervollständigung. Wir sollten einerseits noch die allerfrühesten Einwirkungen während des Fötallebens und der Geburt und außerdem die Konstitution berücksichtigen. Die Vervollständigung unserer Übersicht in der anderen Richtung betrifft das spätere Schicksal des Menschen nach der Pubertätszeit. Wenden wir uns zunächst dem letzteren Problem, von dem wir mehr wissen, zu.

III) Hat sich in dem Kinde bereits durch die Bildung eines überstrengen Über-Ichs eine größere Verdrängungsbereitschaft ausgebildet, so bietet das spätere Leben eine reiche Quelle zur Verschärfung des Konfliktes zwischen Triebansprüchen und Abwehrkräften. Die durch die übermäßige Triebeinschränkung bedingte Minderwertigkeit im Lebenskampfe führt zu einer Verschärfung der aggressiven Einstellung gegenüber den Konkurrenten, züchtet immer wieder Neuauflagen des Vaterkonfliktes und wird so die Quelle immer neuer Strafbedürfnisse. Die Befriedigung der letzteren gestattet immer neue Regressionen zu den vom Über-Ich verurteilten Tendenzen. Einem inkompensierten Herzfehler ähnlich nimmt die Neurosenbildung eine immer weitere Ausbreitung. Die durch die eingeschränkte Aktivität zwangsmäßig bedingten Mißerfolge und Versagungen

helfen die Realität zu entwerten, führen zur regressiven Wiederbesetzung der infantilen Triebbefriedigungsmechanismen, die der Erwachsene aber nunmehr nur autoplastisch in Form von Symptomen realisieren kann.

Wie weit überaus harte Schicksalswendungen im späteren Leben, die mit Einschränkungen der normalen Triebbefriedigungen einhergehen, selbst beim bis dahin gesunden Menschen neurotische Erkrankungen verursachen können, wie weit sie auch ohne eine neurotische Vorgeschichte ganz allein zum Ausbruch einer Neurose führen können, ist eine schwer zu entscheidende Frage. Auch hier wie auf der ganzen Linie der Neurosenätiologie gilt der Satz von Freud, daß Konstitution, Disposition und spätere pathogene Eindrücke eine Ergänzungsreihe bilden: je größer der eine dieser Faktoren ist, um so kleiner brauchen die anderen zu sein, um eine Neurose auszulösen.

IV) Ob der anormale Verlauf der Geburt und des Fötallebens eine sehr frühzeitige Disposition zu späteren übermäßigen Triebeinschränkungen bedingt, ist eine empirisch völlig unaufgeklärte Frage. Die an Psychotischen gemachten analytischen Beobachtungen von Tausk und Nunberg, ferner meine Analyse der künstlichen schizophrenen Zustände in den Endstadien der buddhistischen Versenkungsübungen scheinen darauf hinzuweisen, daß eine frühzeitige Weigerung des Neugeborenen gegenüber dem Extrauterinleben eine übermäßig starke Regressionstendenz zum Intrauterinzustand bedingen kann, die die Grundlage späterer Psychosen bilden könnte. Der völligen Ablehnung jeder Objektbeziehung bei manchen Psychotischen, vornehmlich in den Endstadien der schizophrenen Demenz, entspricht tatsächlich nur der Zustand in der frühesten Entwicklungsphase. Das völlige Sichabschließen von der Außenwelt, das völlig passive Benehmen dieser

Kranken, das so weit geht, daß selbst die spontane Nahrungsaufnahme verweigert wird, macht tatsächlich den Eindruck, als ob sie die Abgeschlossenheit und Passivität des Intrauterindaseins wieder herstellen würden. Welche Momente für eine solche übermäßige Weigerung gegen das Extrauterinleben verantwortlich zu machen sind (Frühgeburt? — oder nur konstitutionelle Momente?), kann aus Mangel an empirischen Kenntnissen nicht beantwortet werden. Daß auch bei Vorhandensein solcher frühzeitiger traumatischer Momente oder konstitutioneller Faktoren der mehr oder weniger günstige Verlauf der späteren Entwicklung entscheidend sein wird, folgt als Selbstverständlichkeit aus der ätiologischen Gleichung von Freud.

Die noch völlig unbekannten konstitutionellen Faktoren fallen aus dem Rahmen einer psychoanalytischen Untersuchung.

Eine interessante und wichtige Ergänzung der ätiologischen Untersuchungen bietet das Studium der Kriminellen. Es ist offenbar, daß bei den letzteren die Triebeinschränkungen nicht nur schwächer als bei den Neurotischen, sondern sogar schwächer als bei den Normalen sind. Natürlich sind Triebhemmungen auch bei dem Verbrecher vorhanden — das Verbrechen ist ja ein äußerst seltenes Vorkommnis, die meisten Verbrechen sind nur Ersatzhandlungen für das letztere. Den Übergang zu den Neurotischen bilden jene neurotischen Verbrechertypen, bei denen das Strafbedürfnis und kriminelle Tendenzen nebeneinander wirken. Bei dem Verbrecher aus Schuldgefühl bildet sogar das Strafbedürfnis das Motiv der kriminellen Handlung. Es ist jedenfalls noch ein fast unaufgeklärtes Problem, — der erste Klärungsversuch stammt von Aichhorn, — welche konstitutionellen Faktoren und welche späteren, in erster Linie erzieherischen Einwirkungen die kriminelle Charakterbildung im Gegensatz zu der neuro-

tischen bedingen. Doch mehr als ein kurzer Hinweis auf dieses aufschlußreiche Gebiet würde über den Rahmen unserer Untersuchung hinausgehen.

Das Ergebnis unserer ätiologischen Überlegungen läßt sich mit kurzen Worten zusammenfassen. Alle Triebeinschränkungen, sowohl die durch den zwangsmäßigen Verlauf der Entwicklung erforderten biologischen wie auch die späteren sozialen, können traumatisch wirken, d. h. den seelischen Apparat in einen Zustand der Hilflosigkeit gegenüber den eigenen Triebansprüchen bringen. Die Folge solcher traumatischen Situationen ist die gesteigerte Triebabwehr und das regressive Wiederaufsuchen früherer Triebbewältigungsmechanismen. Der für den heutigen Menschen typische Punkt des Scheiterns ist das Aufgeben der Inzestbindung. Die traumatische Wirkung dieser Anforderung kommt in der Überstrenge des Über-Ichs zum Ausdruck. Die früheren traumatischen Erlebnisse bei der Überwindung der prägenitalen Strebungen haben eine vorbereitende Rolle, sie schaffen eine Disposition zum Mißlingen der Überwindung des Ödipuskomplexes. In seinem letzten Werke wies Freud auf zwei spezifische für die Triebentwicklung des Menschen typische Umstände hin, die — man könnte sagen — eine besondere Angriffsfläche für traumatische Einwirkungen abgeben, auf zwei Achillesfersen der menschlichen Entwicklung. Die erste Angriffsfläche bietet die „lang hingezogene Hilflosigkeit und Abhängigkeit des kleinen Menschenkindes“, das unfertiger als die meisten Tiere in die Welt geschickt wird. Seine intrauterine Existenz ist relativ abgekürzt. Eine richtige Säuglingsfürsorge müßte hier das fehlende Stück Entwicklung im Mutterleib ersetzen. Es stellt sich heraus, daß der Mensch diese Aufgabe viel unvollständiger löst als die Natur. Die Bekämpfung der dispositionellen Fak-

toren ist also das Problem, das die Säuglingspflege der Zukunft zu lösen hat. Die Weisheit der Natur wird nur das Wissen ersetzen können; die genaue Kenntnis der Gesetze der Triebentwicklung. Auch auf diesem Gebiet war der Instinkt der Wissenschaft vorausgeeilt und schuf mit dem Wickel, mit der Wiege, die das Ballotieren im Fruchtwasser nachahmen soll, einen künstlichen Ersatz für den zu früh verlassenen Mutterleib. Eine richtige Dosierung vom Gewährenlassen und Einschränken wird das Grundprinzip der künftigen wissenschaftlichen Säuglingspflege werden.

Die zweite Angriffsfläche für traumatische Wirkungen bietet die bereits eingehend besprochene Latenzperiode. Diese phylogenetisch bedingte große Periode der Triebeinschränkungen bietet der Erziehung, die fördernd mithelfen sollte, viele pathologische Einflußmöglichkeiten.

Den dritten Faktor für die Neurosenbildung sieht Freud in der Differenzierung des seelischen Apparates in ein Ich und ein Es. Die Folge dieser Differenzierung ist, daß das der Realität angepaßte Ich die nicht angepaßten Bestrebungen des Es als innere Gefahren wertet, da ihre reale Befriedigung zu Unlust führen würde. Es hilft sich gegen diese innere Gefahr mit Triebeinschränkungen, deren pathologische Folge die Ersatzbefriedigung durch Symptombildung ist. Die eingehende dynamische und strukturelle Beschreibung jener Vorgänge, die aus dieser Differenzierung des Seelenapparates folgen, war die Aufgabe dieser Vortragsreihe. Dabei kamen wir zu der Einsicht, daß die neurotische Reaktion auf die von der Realität erforderten Triebeinschränkungen durch ein quantitatives Moment bedingt ist, durch die übermäßige Einschränkung. Den konstitutionellen Faktor haben wir allerdings wegen unserer Unkenntnis vernachlässigen müssen. Es ist aber nur selbst-

verständlich, daß der Begriff „übermäßig“ ein relativer ist, daß auf konstitutionell geschwächte Triebe normale Anforderungen, normale Einschränkungen eine übermäßige, eine traumatische Wirkung haben.

Als letztes Ergebnis bleibt uns die Feststellung, daß der Neurotische dem Widerstand, den die Realität in der Form der Anforderungen des Über-Ichs seinen Triebansprüchen entgegenstellt, in einem höheren Maße nachgibt, den Kampf mit der Realität schneller aufgibt, als der Normale, mag dieses sein Nachgeben durch angeborene Schwäche seines Trieblebens oder durch später erlittene traumatische Einschüchterungen bedingt sein. Als kärglicher Ersatz für die aufgegeben realen Befriedigungen bleibt ihm das neurotische Symptom, und es ist nicht zu verwundern, wenn er jene Periode seines Daseins in diesen phantastischen irrealen Befriedigungen wieder herstellt, in der er sich am glücklichsten gefühlt hat. Je früher die Verneinung der Weiterentwicklung geschieht, um so tiefer wird die neurotische Regression sein.

Wir können das ätiologische Problem nicht verlassen, ohne das bereits öfter angeschnittene Gebiet der Sublimierungen noch einmal kurz zu berücksichtigen. Wir sagten früher, daß ohne die Kenntnis der Bedingungen des Sublimierungsvorganges das Problem der Symptombildung nicht restlos verständlich werden kann. Die beiden sind ja Parallelerscheinungen, die Folgen der Triebeinschränkungen. Wir müßten angeben können, unter welchen Bedingungen die eine und unter welchen die andere Erscheinung entsteht. So drängt sich am Schlusse dieser Ausführungen ein Problem auf, das bisher von der Psychoanalyse stiefmütterlich behandelt wurde: das Problem der Gesundheit. Wir wissen ja, daß alle unsere Handlungen im Grunde Äußerungen, wenn auch modifizierte Äußerungen des Es sind,

daß unsere Sublimierungen aus dem Ödipuskomplex stammen, und daß die verdrängende Instanz — wie ausgeführt — über diesen Punkt nicht zu täuschen ist. Sie erkennt die am besten verkleidete Schmuggelware und verlangt Zoll dafür. Wieso kommt es, daß die Sublimierungen und die sogenannten normalen Handlungen keine Schuldgefühle erregen, daß man für diese nicht mit Leiden bezahlen muß? Oder die Frage aus dem Gesichtspunkte der Therapie formuliert: Wie ist die Änderung im Triebleben, die wir — oder besser gesagt: das Gewissen des Patienten — von ihm verlangen? Wie soll das Triebleben gestaltet sein, um keine Schuldgefühle zu erregen? Es ist klar, daß diese Frage eigentlich nichts anderes als die Psychologie der Moral bedeutet. Darüber hat Freud bereits das Wesentliche gesagt, und zwar, daß der Inhalt der Neurosen mit der Änderung der moralischen Begriffe der Gesellschaft sich ebenfalls ändern wird. Inhaltlich ist also nicht viel darüber zu sagen. Ihrem Inhalt nach ist die ichgerechte Änderung des Trieb- lebens von den Vorurteilen und Überzeugungen, kurz von der jeweiligen Organisationsstufe der Gesellschaft abhängig und geht als nicht eigentlich psychologisches Problem den Therapeuten nichts an. Die Frage der Sublimierungen läßt sich aber ohne Berücksichtigung dieser Inhalte nicht klären. Ich möchte versuchen, dieses Problem zwar nicht zu lösen, doch wenigstens zu beleuchten.

Für das unsublimierte Triebleben ist die Antwort leicht und uns allen gut bekannt. Wir sehen immer wieder, daß die Erreichung der genitalen Stufe, die positiv-erotische Beziehung zu den Objekten, und zwar zu exogamen Objekten, die Lösung der Schuldgefühle und die Zustimmung der tiefsten unbewußten Schichten des Gewissens bedeutet. Nicht so einfach läßt sich die Frage auf dem Gebiete der sozialen

Beziehungen, der Sublimierungen, beantworten. Der Anregung von Freud folgend, hat Sachs mit einem sehr wertvollen Gedankengang das Problem für die Dichtkunst zu lösen versucht. Nach seiner Auffassung ist es das soziale Moment, das Dichtkunst und Phantasieren voneinander unterscheidet, und gerade dieses soziale Moment, die Mitteilung, das Überschreiten der Persönlichkeitsgrenze, ist es, das die Schuldgefühle aufhebt; die Tatsache der Wirkung auf andere im positiven Sinne. Ich glaube, daß dieser Gedanke eine viel allgemeinere Gültigkeit hat, sich nicht nur auf die Dichtkunst beschränkt, sondern für jede kulturelle Leistung gilt, für jede Sublimierung, die eine soziale Beziehung hat. Ich erblicke in der sozialen Wirksamkeit den Abkömmling der Genitalität, ich sehe in ihr das erotische Moment im Sinne Freuds, das Erosprinzip, das die Einzelwesen in größere Einheiten, die Menschen zur Gesellschaft vereint. Wenn Rank von einem biologischen Schuldgefühl spricht, das die Ansprüche der Gattung vertritt, so würde ich dem sozialen Gewissen, das wir psychologisch leichter erfassen können, die Aufgabe zusprechen, daß es über das soziale Verhalten, über die sublimierten Triebkräfte wacht, indem es den erotischen Beziehungen zustimmt und auf die destruktiven mit Schuldgefühlen reagiert. In dem Sinne, wie Abraham vom genitalen Charakter spricht, können wir auch in dem sozialen Verhalten von einer genitalen Stufe sprechen. Und wir sehen tatsächlich bei den Produktionshemmungen der Künstler, wie das Interesse, das dem Werk gelten sollte, durch andere, mehr narzißtisch gefärbte Regungen, wie Konkurrenzeinstellung, Prestigefragen, technische Grübeleien, Minderwertigkeitsgefühle ersetzt wird, wie die genitale Färbung der Produktion durch den Symptomkomplex des Vaterkonfliktes verdunkelt wird. Die soziale Leistung bringt die Schuldgefühle zum

Schweigen und sie hat bei dem Gesunden eine ähnliche ökonomische Rolle, wie das Leiden bei den neurotisch Erkrankten. Der Neurotische zahlt aber mit einer Münze von narzißtischem Wert, mit dem Leiden, aus dem er masochistische Lust ziehen kann, während die sozial gerichtete Tat eine aktive Leistung ist, die den anderen zugute kommt. Das neugeschaffene Werk, auf welchem Gebiet es auch geleistet wird, stellt das neue Leben dar, die Schöpfung des Eros, wofür sogar das Urverbrechen vergeben wird. Ich muß an das Tannhäuser-Motiv denken, das in einer afrikanischen Novelle der Frobenius'schen Sammlung in seinem ursprünglichen Sinn wiederkehrt. Dem Mörder, der den Inzest begangen hat, vergibt der Richter unter der Bedingung, daß der verdorrte Ast, mit dem er gemordet hat, — das Symbol des vom Eros ganz entkleideten Destruktionstriebes, — wieder neue Zweige treibt. In diesem Richterspruch ist das Urgesetz des menschlichen Gewissens enthalten: daß ausgelöschtes Leben nur durch neues Leben gesühnt werden kann. Und diesem Gesetz entsprechend folgt der Erostrieb dem Destruktionstrieb, der nach Freud sein Wegweiser ist, um sich mit ihm zu mischen und seine Zerstörungen wieder gutzumachen.

ZWEITER TEIL

Die Triebgrundlagen der Neurosen
und der Perversionen

SIEBENTE VORLESUNG

Triebmischungen — Ein Fall von masochistischem Transvestitismus

Meine Damen und Herren! Bei der Aufklärung der Strukturverhältnisse der Neurosen genügte es zur ersten Annäherung, wenn wir die aus den einzelnen Seelenbestandteilen ausgehenden Kräfte nur in ihren dynamischen Wirkungen untersucht haben. Wir konnten zunächst ihre Qualität und Herkunft unberücksichtigt lassen. Wir betrachteten die zentrifugalen Entspannungstendenzen der Triebe und den zentripetalen Druck der verdrängenden Kräfte — oder um den von Freud in der letzten Zeit bevorzugten allgemeineren Ausdruck zu benützen — der Abwehrkräfte. Wir versuchten die Beziehungen zwischen diesen beiden antagonistischen Krafrichtungen zu formulieren. Als Wegweiser diente uns immer die Vorstellung von Freud über den Aufbau des seelischen Apparates. Mit Hilfe dieser Vorstellungen gelang es, eine mit unseren Kenntnissen vereinbare und allgemeingültige Formulierung der neurotischen Störungen in den Beziehungen zwischen den verdrängten und verdrängenden Kräften zu finden. Als Ausgangspunkt diente uns dabei die alte befestigte Erkenntnis, daß das neurotische Symptom eine verhüllte, autoplastische Triebbefriedigung ist, die Wiederkehr des Verdrängten, und wir fragten, wieso diese Wiederkehr möglich wurde, warum die Verdrängungsleistung mißlungen

ist. Die bisherige Antwort, daß durch die Verhüllung des Sinnes der verdrängten Tendenz die Zensur hintergangen und deshalb die Triebabfuhr möglich wird, ist mit unseren heutigen Erkenntnissen nicht mehr restlos vereinbar. Die Verhüllung des Sinnes kann nur als einer der Faktoren der Symptombildung angesehen werden. Die Tatsache des unbewußten Strafbedürfnisses zwingt uns zur Annahme einer nach moralischen Rücksichten zensurierenden Instanz, die selbst unbewußt ist und die mit der Verhüllung der verpönten Tendenz nicht betrogen werden kann. Sie reagiert ja auch auf Tendenzen, die verkleidet im Bewußtsein erscheinen. Sie ist ein Organ der inneren Wahrnehmung und hat eine direkte Fühlung mit dem Triebleben. Da diese zensurierende Instanz selbst die verhüllten Tendenzen verurteilt, muß nach einer anderen Bedingung gesucht werden, die es doch ermöglicht, daß Tendenzen mit ichfremdem Inhalt zur Symptombildung, zur Abfuhr gelangen können. Ich fand dieses Moment als ein ökonomisches in der Abschwächung der verdrängten Tendenzen und in der gleichzeitigen Steigerung der expansiven Spannung im Es. Sie wissen schon, daß die Abschwächung der Wirksamkeit der verdrängenden Kräfte durch die Selbstbestrafungsmechanismen entsteht. Die verneinende Gegenbesetzung des Über-Ichs verpufft in der Strafe und gleichzeitig fällt mit dem Erdulden der Strafe das Motiv der Verdrängung, die Angst des Ichs vor dem Über-Ich — die Gewissensangst — weg. Die Steigerung der Triebspannung im Es ist die Folge der übermoralischen Strenge des Über-Ichs, seiner übermäßigen Anforderung zu Triebeinschränkungen. Kurz: der Durchbruch der verpönten Tendenzen in der Form von Symptomen ist die Folge der Überstrenge des Über-Ichs und des neurotischen Strafsystems. Wir sahen, daß im Gegensatz zu den neurotischen Triebentspannungen

bei den Sublimierungen die ursprünglichen Triebe im sozialen Sinne modifiziert und so überich-gerecht werden. Die moralische Gegenbesetzung des Über-Ichs führt bei den Normalen zur Modifizierung des Triebes — zu seiner Domestizierung — bei den Neurosen verpufft sie in Strafen. Die Befriedigung der Straftendenzen führt zur Schwächung der „moralischen Spannung“. Wir müssen das Strafbedürfnis — die moralische Tendenz — als eine ebensolche dynamisch wirkende Spannung ansehen wie die Triebspannung, welche ebenso nach ihrer Befriedigung abnimmt, wie die Triebspannung nach der Triebbefriedigung.

Da ich diese Verhältnisse bereits durch Beispiele und eingehende Untersuchung der einzelnen Neurosenformen genügend beleuchtet habe, möchte ich nach dieser kurzen Zusammenfassung der Neurosen-Dynamik gleich auf die in Aussicht gestellte Untersuchung der Triebqualitäten übergehen, die an dieser dynamischen Gleichung teilnehmen. Denken Sie aber, bitte, nicht, daß mit diesen allgemeinen Einsichten alle die dynamischen Probleme der Neurosenlehre erschöpft sind. Die spezifischen Verhältnisse bei den einzelnen Neurosen harren noch in vieler Hinsicht der Aufklärung. Noch weniger erforscht ist aber das Problem unserer folgenden Untersuchungen, nämlich, die Verbindung der Triebtheorie mit der Strukturlehre. Unsere Aufgabe ist jetzt, die verdrängenden und verdrängten Kräfte nach ihrer Qualität zu untersuchen.

Wir wollen mit der Feststellung von Freud beginnen, nach der die Tendenzen des neurotischen Über-Ichs sadistisch sind. Die sadistische Färbung der Moral ist besonders in ihren verzerrten, übertriebenen Formen, z. B. in der Askese, augenfällig. Man würde sich also leicht zu der Annahme verleiten lassen, daß die triebhemmende Besetzung eine

sadistische sei. Freud leitet die Moral tatsächlich, wie Sie wissen — in seinem Aufsatz „Das ökonomische Problem des Masochismus“ — von der nach außen gehemmten Aggression ab. Allerdings weist die moralische Triebhemmung diesen sadistischen Zug in der normalen Psyche weniger auf, während gewisse Grenzfälle von moralischem Masochismus, bei denen der Selbstmord einen häufigen Ausgang bildet, diese grausamen Züge geradezu in einer extremen Weise verraten. So scheint also die Grausamkeit, die sadistische Färbung der triebhemmenden Kräfte, eine Skala zu bilden: von einer schonenden Milde bei den Normalen bis zu der krassesten Selbstzerstörung mancher moralischer Masochisten. Eine besonders interessante Stelle in dieser Skala nimmt die masochistische Perversion ein, bei der — um das Resultat späterer Untersuchungen vorweg zu nehmen — der Sadismus des Über-Ichs durch eine starke libidinöse Beimischung gebunden und dadurch relativ harmlos wird. Es liegt also die Annahme sehr nahe, — die geschilderten Abstufungen in der Strenge und Grausamkeit des Über-Ichs machen diese Annahme äußerst wahrscheinlich, — daß die triebhemmende Gegenbesetzung, die verdrängende Kraft selbst ein Mischungsergebnis ist, aus einer rein sadistischen (Destruktionstrieb) und aus einer rein erotischen Komponente bestehend. Diese Gegenbesetzung, die von dem Über-Ich ausgeht, wird vom Ich als Verdrängung gegen das Triebleben weitergeleitet. Je nach der Quantität der erotischen Komponente in der Gegenbesetzung sehen wir die Übergänge von den extremen Fällen des moralischen Masochismus bis zur Normalität, die einer glücklich dosierten Mischung entspricht, ähnlich wie es auch verschiedene Formen der Erziehung gibt: eine milde auf Liebe und eine strenge auf Strafen beruhende. Unser bisheriges Ergebnis wäre demnach,

daß alle die inneren triebhemmenden Kräfte — also auch die verdrängenden Kräfte — Mischungsergebnisse der beiden Triebqualitäten, des Eros- und des Todestriebes, darstellen. Ein gar nicht unerwartetes Resultat, da wir bereits früher festgestellt haben, daß die triebhemmende Wirkung des Gewissens im Gegensatz zu den äußeren Hemmungen eine Selbsthemmung ist. Sie kann also nur durch die beiden vorhandenen Triebkräfte des seelischen Apparates unterhalten werden.

Zur Untersuchung des Mechanismus der Triebmischungen wählen wir den extremen Fall der masochistischen Perversion, bei der der Sadismus des Über-Ichs nicht zu seiner ursprünglichen Aufgabe der Triebhemmung verwendet, sondern in die erotischen Beziehungen zum Objekt aufgenommen wird und diesen Objektbeziehungen ihre masochistische Färbung verleiht. Durch die Beimischung eines Quantums des Destruktionstriebes, das vom Gewissen her stammt, erhält die Objektbeziehung ihre masochistische Verzerrung.

Meine Damen und Herren! Diesmal versuche ich eine andere Form der Darstellung. Wir versuchten bis jetzt, die theoretischen Vorstellungen vorausschickend, diese durch Anwendung auf Einzelfälle zu erläutern. Diesmal habe ich die theoretischen Vorstellungen nur gestreift, die Auffassung F r e u d s über die beiden Triebqualitäten als bekannt vorausgesetzt, sie aber systematisch noch nicht behandelt, und beginne gleich mit der Darstellung von einigen Einzeltatsachen der klinischen Beobachtung. Aus diesen Beobachtungen werden wir zur systematischen Darstellung der Triblehre vorschreiten und dann zu unserem eigentlichen Problem, zur Verbindung der Triblehre mit der dynamisch-strukturellen Auffassung des Ichs und der Neurosen zurückkehren.

Ein vierzigjähriger Transvestit findet seine sexuelle Lustbefriedigung dann, wenn er als Dienerin verkleidet einer strengen Herrin dienen kann. Doch im Gegensatz zu dem Helden von Sacher-Masoch, vor dem er in seinen phantastischen Liebesromanen kaum zurücksteht, verlangt er nicht Schläge, sondern vornehmlich analerotische Erniedrigungen. Die Herrin muß ihm in erster Linie das Sich-Waschen verbieten, bis seine Hände vor Schmutz ganz schwarz werden. Die Vorstellung von vor Schmutz schwarzen Händen ist ihm schon an sich besonders lustvoll und bildet den Kern der masochistischen Phantasien. Ganz besonders lustvoll wirkt auch, wenn die Herrin das Aufsuchen der Toilette verbietet und den Befehl gibt, die Exkremente solange wie möglich zurückzuhalten, um sie dann auf jeden beliebigen Ort fallen zu lassen, wenn das Bedürfnis nicht mehr aufschiebbar ist.

Von einem sehr aufschlußreichen Erinnerungsmaterial von Jugenderlebnissen — das teils während der Analyse auftauchte, teils in die Analyse mitgebracht wurde — möchte ich nur die wichtigsten Erlebnisse mitteilen, die für die Ausbildung der Perversion eine ausschlaggebende Bedeutung gewonnen haben.

Eine seiner frühesten Erinnerungen ist, wie eine sehr strenge Erzieherin ihn wegen einer Missetat in einen Kamin einsperrt. In seinem Gefängnis wird sein weißer Anzug schmutzig, und in seiner ohnmächtigen Wut beschmiert seine Hände, sein Gesicht und den weißen Anzug noch mehr mit Ruß und befindet sich, als er herausgelassen wird, in einem unglaublich schmierigen Zustand. Bald danach fängt ein lebhaftes Interesse für Kaminfeger an. Dieses Interesse steigert sich später zu einer ausgesprochenen Liebe zu einem Kaminfegerburschen, den er öfters bittet, seine Kleidung ihm zu überlassen. Dann steigt er in den Kamin und kommt so schwarz zurück, daß selbst der

Kaminfeger erklärt, es sei überflüssig, so schwarz zu werden. Mit sieben, acht Jahren beschmiert er sich öfters mit Kot und masturbiert in diesem Zustande.

Sehr interessant ist eine andere viel spätere Erinnerung an sein erstes transvestitisches Verlangen. In dieser Zeit lebte in der elterlichen Wohnung eine Krankenschwester, die er und seine Geschwister besonders verehrt hatten. Sie trug eine schwarze Schwesterntracht. Er bat sie einmal, ihre Kleider anziehen zu dürfen, und geriet in die größte sexuelle Erregung bei dieser Vorstellung. Erst drei Jahre später führte er die erste Transvestition aus, als er die Kleider der Erzieherin anzog. Die Kleider der Mutter anzuziehen, verhinderte ihn ein mit Verlangen gemischter Abscheu.

Eine etwas spätere Erinnerung aus den ersten Gymnasialjahren ist ebenfalls von großer Wichtigkeit. In seinem Heimatort lebte ein Dorfjunge, ein Altersgenosse von ihm, der starke koprophile Tendenzen hatte und sich gerne auf dem Misthaufen herumwälzte. Seine Mutter verbat ihm den Verkehr mit diesem Jungen. Im Gymnasium erzählte er aber seinen Kameraden, daß er eine schlimme und strenge Mutter habe, die ihn oft damit bestrafe, daß er in dem Misthaufen begraben werde. Diese phantastische Lüge war gleichzeitig eine seiner Masturbationsphantasien, vielleicht die erste mit ausgesprochenem masochistischem Inhalt. Während der Analyse erinnerte er sich an eine noch frühere masochistische Erregung, die entstand, als die Erzieherin der Mutter erklärte, daß man nur „einmal das Rückgrat eines trotzigten Kindes brechen müsse, um es für immer gefügig zu machen“.

Der Zusammenhang zwischen diesen Erinnerungen und Erlebnissen ist im großen und ganzen bereits erkennbar, doch die Rekonstruktion der affektiven Verbindungen wird erst dann

möglich, wenn ich das wichtigste Ereignis seiner frühesten Jugend erwähne. Sein Vater starb, als er acht Jahre alt war, durch einen Unfall. Er kann sich noch gut an den Gewissenskonflikt erinnern, den die Todesnachricht in ihm ausgelöst hat. Seine Traurigkeit wurde von Gedanken gestört, wie: „Es ist doch gut, daß er gestorben ist“ und durch ähnliche. Darauf folgten Gewissensbisse und Verzweiflungsausbrüche. Nach dem Tode des Vaters folgte die traurige Periode einer stark religiösen, strengen, ja asketischen Erziehung, die die Mutter und die Erzieherin mit der größten Konsequenz durchsetzten.

Die Krankengeschichte und das Traumleben dieses Patienten sind die aufschlußreichsten, die ich kenne. Sie sind wohl geeignet, zur Genese des Masochismus manche wichtige Aufschlüsse und Ergänzungen beizutragen. Wir wollen sie jedoch heute nur für das uns interessierende Problem der Triebmischungen verwerten.

Es ist nicht schwer, aus den bereits bekannten Daten die Entstehung der ersten bewußten masochistischen Masturbationsphantasien — „die Mutter steckt ihn als Strafe in den Misthaufen“ — zu rekonstruieren. Die Phantasie selbst ist analytisch leicht deutbar. Sie ist eine Mutterleibsphantasie, die aber den inzestuösen Koitus bedeutet. Diese Koitusphantasie hat eine deutlich masochistische (Strafe) und gleichzeitig analerotische Färbung (Misthaufen). Lehrreicher noch und interessanter ist aber ihre Entstehungsgeschichte.

Die real erlebte Strafe, als die Erzieherin ihn in den Kamin sperrte, enthielt zwar ohne bewußte Absicht der Erzieherin als wichtigstes Merkmal die Beschmutzung. Die Beschmutzung war hier ein zufälliges Nebenprodukt der aus moralischen Motiven verhängten Gefängnisstrafe, sie bedeutete aber die Befriedigung der alten, frühinfantil verbotenen und dann verdrängten anal-

erotischen koprophilen Tendenzen. Dadurch, daß die Beschmutzung diesmal zur Strafe gehörte, durch die Mitwirkung der Erzieherin erfolgte, war die Möglichkeit für den Durchbruch der verdrängten analen Tendenzen gegeben. Die Erzieherin führte die Anforderung zur Reinlichkeit durch ihre grausame Strafe ad absurdum. Er regredierte in seiner ohnmächtigen Wut auf diese bereits verlassene Stufe, auf der das Sich-Beschmieren noch lustvoll war. Nichts stand dieser Regression mehr im Wege, weil die Beschmutzung zur Strafe gehörte und die Strafe doch den Standpunkt der Moral vertritt. Wir können die Gedankenkette im Unbewußten des Knaben etwa in folgender Weise darstellen. „Du sperrst mich in einen Kamin, wo ich ganz schmutzig werde, aber sonst schimpfst du auf mich, wenn ich mich schmutzig mache! Was für eine Konsequenz ist das? Wenn es mir paßt, darf ich mich nicht schmutzig machen, wenn es aber dir paßt, dann kann ich schmutzig werden! Dann pfeife ich auf deine Reinlichkeitspredigten und beschmiere mich nach Herzenslust!“ So wurde durch die Überstrenge und Grausamkeit der Erzieherin die Beschmutzung gleichzeitig zur Strafe, aber sie behält dabei ihren analerotischen Lustcharakter. Und so wurde die Strafe zum ersten Male erotisiert.

Es entstand das paradoxe Bild, daß etwas zum Inhalt einer Strafe wurde, was einmal selbst verboten und strafbar war: das Sich-Beschmieren. Die Strafe erlaubte also eine uneingeschränkte Zurückeroberung der mit der Reinlichkeitsdressur aufgegebenen analerotischen Freiheiten. Wir sehen hier denselben Mechanismus in seiner realen Entstehung, den wir bei den Neurotischen so häufig beobachtet haben, daß die Überstrenge des Über-Ichs gerade die Befriedigung des Verbotenen begünstigt. Das Geheimbündnis zwischen Über-Ich

und Es entsteht immer auf einer ähnlichen Grundlage. In unserem Falle wird die Befriedigung dadurch, daß eine verbotene Lustquelle — das Sich-Beschmieren — dem Ich als Strafe präsentiert wird, nicht nur bewußtseinsfähig, sondern sogar realisierbar.

Wir sehen in den späteren masochistischen Praktiken des Patienten, daß die Strafen der strengen Herrin gleichzeitig die Befriedigung von lauter infantilen koprophilen Tendenzen bedeuten: wie Hände schmutzig machen, Kot zurückhalten, ihn dort fallen lassen, wo man will usw. Man bekommt also den berechtigten Verdacht, als ob die ganze Strafskomödie nur eine äußere unaufrichtige Maske wäre, um die koprophilen, verbotenen Tendenzen befriedigen zu können. In ähnlicher Weise bedeutet die phantasierte Strafe der Mutter „in den Misthaufen stecken“ eine ursprüngliche Wunschbefriedigung, und zwar den analerotisch gefärbten Inzest.

Diese in der frühesten Jugend erlernte Erotisierung der Gewissensansprüche wurde dann für ihn in seinem ganzen Leben zur Lösung von Gewissenskonflikten vorbildlich. Von einer für seine ganze spätere Entwicklung entscheidenden Wirkung war der Tod des Vaters. Die nach diesem Ereignis auftretenden schweren Schuldgefühle boten ihm die erste großartige Gelegenheit dazu, den infantilen Mechanismus der Erotisierung der Gewissensansprüche anzuwenden. Erst von diesem Zeitpunkt an kann man eigentlich den Anfang seines Masochismus rechnen. Der Gewissenskonflikt nach dem Tode des Vaters wird nach demselben Muster gelöst wie der frühinfantile Konflikt bei der Reinlichkeitsdressur. Das Strafbedürfnis, das bei der Realisierung des Todeswunsches gegen den Vater, bei dessen Tode, so mächtig wurde, fand seine Befriedigung in den masochistischen Phantasien. Die Strenge der Mutter förderte

nur diesen Prozeß. Für die Todeswünsche gegen den Vater suchte er die Strafe bei der Mutter, benützte jedoch diese Strafen gleichzeitig zum passiven analerotisch gefärbten Lustgewinn. So bilden die Strafphantasien, daß die Mutter ihn in den Misthaufen steckt, eine neue Belebung der realen „Kaminstrafe“ der Kindheit und die Grundlage der späteren Perversion, in der das Sich-Beschmutzen eine so vornehme Rolle spielt.

Es ist deutlich zu sehen, daß in der masochistischen Beziehung zu der Mutter gleichzeitig die passiv-homosexuellen Wünsche zum Vater, die unter dem Drucke des Schuldgefühls nach dem Tode des Vaters so mächtig anwachsen, enthalten sind. Eine Reihe von Träumen zeigte uns in zweifelloser Klarheit, daß seine passiv-homosexuellen Wünsche, die eine stark masochistische Färbung hatten, von dem Manne auf die Frau, auf die strenge Herrin — die nichts anderes als ein maskierter Mann ist — übertragen wurden. Doch den trefflichsten Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung liefert seine transvestitische Neigung. Er ist ja nicht der Sklave, sondern die Sklavin der Frau. Es ist daraus klar ersichtlich, daß die masochistische Beziehung zur Frau gleichzeitig die feminine Rolle bedeutet. Seine Perversion bedeutet also eine gleichzeitige Befriedigung erstens des Strafbedürfnisses, das aus dem Vaterkonflikt stammt, — daher die masochistische Färbung, — zweitens der passiv-homosexuellen Wünsche, — daher der Transvestitismus, — drittens der frühinfantilen analerotischen Tendenzen. Die Genese dieser Perversion im groben Durchschnitt ist also etwa die folgende: Eine stark analerotische Disposition (— Vorherrschen der passiven Bestrebungen —), welche zu einem überaus stark passiv-homosexuell gefärbten Ausgang des Ödipuskomplexes führt. Der Tod des Vaters er-

folgt gerade in der Zeit der Bildung des invertierten Ödipuskomplexes, in jener Zeit, wo die starken Schuldgefühle gegen den Vater die femininen Bestrebungen sowieso begünstigen. Ein noch stärkeres Anwachsen der Schuldgefühle ist die Folge des Todesfalles und als Reaktion darauf eine weitere Verstärkung der passiv-femininen Wünsche. Die strenge Mutter, anscheinend mit manifest-sadistischen Charakterzügen, begünstigt die Übertragung der passiven und masochistischen Wünsche auf ihre Person. Auch die Schuldgefühle gegenüber der Mutter, die in den femininen Bestrebungen zum Vater Rivalin geworden ist, fördern diese Verschiebung.

Doch nicht die gesamte Genese des Masochismus ist die Frage, die uns jetzt interessiert. Wir haben in diesem Fall ein glänzendes Beispiel für die Triebmischung. Die ursprünglich sadistischen Gewissensansprüche mit einer vorwiegend destruktiven Triebgrundlage werden erotisiert oder genauer: passiv sexualisiert. Aus der Mischung des Sadismus des Gewissens mit den passiv-femininen Bestrebungen des Ichs entsteht als Ergebnis der Masochismus. Die transvestitische Neigung verrät die passiv-feminine erotische Komponente — das Strafzeremoniell, das Sklavenspielen stammt aus dem Sadismus des Gewissens, aus dem Destruktionstrieb.

Das spätere Schicksal dieses Menschen zeigte mir dann, wie wichtig für seine Existenz die Erotisierung des grausamen Gewissens war, wodurch es wenigstens relativ harmlos wurde. In seinem verzweifelten Kampf gegen seine Perversion hatte er vor seiner Analyse zwei überaus bezeichnende Versuche gemacht, um sein Triebgleichgewicht ohne Ausübung der Perversion herzustellen. Beide Versuche gefährdeten seine gesamte Existenz. Der erste war, daß er in einen Orden eintrat und sich den grausamen Selbstzüchtungen

unterwarf, die bei jenem Orden vorgeschrieben sind. So gelang es ihm jahrelang, ohne sinnlich masochistische Befriedigungen und Phantasien auszukommen. Die Gewissensansprüche wurden nun fast ohne erotische Beimischung nackt sadistisch durch Fasten, durch ständiges Schweigegebot, in blutigen Selbstzüchtigungen und in den seelischen Demütigungen vor den Vorgesetzten befriedigt. Den einzigen Trost bildete die Möglichkeit einer analerotischen Befriedigung der Tendenzen nach Sich-Beschmutzen, da die Einschränkung des Waschens, des Wäschewechsels zu den Vorschriften des Ordens gehört.

Der zweite Versuch war eine phantastische Mission in eine der wildesten und unzivilisiertesten Gegenden der Erde. Die Lebensgefahren, die Einschränkungen dieser selbst auferlegten Exiljahre traten hier an die Stelle der Perversion.

Es ist deutlich sichtbar, daß in der sexuellen Perversion die Grausamkeit der gegen das eigene Selbst gerichteten Tendenzen durch die erotische Beimischung bedeutend abgeschwächt ist. Wird dem Gewissen diese erotische Beimischung versagt, so tritt seine zerstörende Wirkung nackt hervor und gefährdet das gesamte Leben des Menschen. Die Perversion ist also ein natürlicher Schutz gegen die Grausamkeit des Über-Ichs. Durch die Sexualisierung der Gewissenstendenzen wird ihre selbstzerstörende Wirkung auf das Gebiet der Sexualität beschränkt, in die Beziehungen zu der Frau eingekapselt, doch wird die übrige Persönlichkeit von der Destruktion verschont. In den Zeiten, in denen er seinen perversen Neigungen nicht nachgab, mußte die Ableitung der Selbstzerstörungstendenzen auf anderen Bahnen erfolgen. In diesem Falle haben wir eine experimentelle Bestätigung für die Annahme von Freud, daß der Masochismus in allen seinen Formen als die Erotisierung des gegen die eigene Person gewendeten Destruktionstriebes, der sich in

den Grausamkeiten des Über-Ichs zeigt, aufzufassen ist. Wir haben hier ein selten deutliches Beispiel dafür, wie sich die masochistische Perversion durch Entziehung von erotischen Quantitäten in moralischen Masochismus umwandeln kann und umgekehrt.

So dürfen wir also in diesem Falle die Erotisierung der Gewissensansprüche in der Form der masochistischen Perversion als einen Selbstheilungsversuch auffassen, als den Heilungsversuch gegen eine Krankheit, die bei dem Tode des Vaters einsetzte. Die Krankheit bestand in einer völligen Zerstörung des Gleichgewichtes im Triebleben durch das Anwachsen des Strafbedürfnisses. Die Wurzeln der Krankheit gehen aber weiter zurück, sie bestehen in einer übermäßigen Triebentmischung bei der Bildung des Über-Ichs, das in seiner Grausamkeit der Erbe — und zwar ein pathologischer — des primären Ödipuskomplexes war.

ACHTE VORLESUNG

Triebmischungen und Triebrichtungen – Eine allgemeine Krankheitstheorie auf der Grundlage der Trieblehre von Freud

Meine Damen und Herren! Unsere Absicht war, die Lehre von den beiden Triebqualitäten mit der dynamischen Neurosenformel zu vereinigen. Wir gingen dabei von der Annahme aus, daß jeder seelische Vorgang das Mischungsergebnis der beiden ursprünglichen Triebqualitäten, des Eros (Lebenstrieb) und des Destruktionstriebes (Todestrieb), ist. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Seelenvorgängen wären dann von den verschiedenen Mischungsverhältnissen abzuleiten. In einem untersuchten Fall sahen wir, daß bei der masochistischen Perversion zwar der Destruktionstrieb in einem stärkeren relativen Verhältnis zum Erostrieb vorhanden ist, als in der normalen genitalen Sexualität, jedoch ist die erotische Beimischung unverkennbar. Gerade die erotische Beimischung mildert die zerstörende Wirkung des Todestriebes durch eine Art Neutralisierung und bringt erst das Lustmoment mit sich. Es ist auch ohne Frage, daß in ähnlicher Weise in der sadistischen Perversion die erotische Komponente vorhanden ist, die das Leben des Sexualpartners schont. Wir müssen die Fälle von Lustmord als Grenzerscheinungen betrachten, in

denen die erotische Beimischung äußerst gering ist. Jedenfalls haben wir gute Gründe zu der Annahme, daß in dem genitalen Trieb die erotische Komponente im Verhältnis zum Todestrieb in einem einzigartig hohen Maße vertreten ist, in einem höheren Maße als in allen prägenitalen Triebäußerungen.

Bei der Verfolgung der Triebmischungen tritt uns eine neue Komplikation dadurch entgegen, daß die Triebe verschiedene Richtungen haben. Und zwar sind sie entweder nach außen oder gegen das Individuum selbst gerichtet. Anders ausgedrückt, entweder sind ihre Objekte in der Außenwelt oder das Individuum bildet selbst das Objekt der Triebe. Eine systematische Trieblehre hat also zwei verschiedene Faktoren zu berücksichtigen, nämlich die Qualität und die Richtung der Triebe, die vier verschiedene Triebäußerungen bedingen. So können wir unterscheiden:

1) Den nach außen gerichteten Destruktionstrieb, den wir in verschiedenen Triebmischungen kennen; er bildet einen Bestandteil des Genitaltriebes, in welchem er durch eine ebenbürtige erotische Beimischung neutralisiert wird und erst nach gründlicher Analyse herauszufinden ist. In relativ stärkerem Verhältnis nimmt er an der sadistischen Perversion teil. In seinen sublimierten Formen bildet er einen wichtigen Bestandteil jeder aktiven Leistung. (Forschungs- trieb, soziales Wirken, Sport usw.)

2) Den nach innen gerichteten Sadismus, der in allen Triebhemmungen, in dem kategorischen Imperativ des Über-Ichs — allerdings immer mit erotischer Beimischung — eine wichtige Rolle spielt. In seinen pathologischen Mischungen kennen wir seine Rolle sowohl in dem moralischen Masochismus wie in der masochistischen Perversion.

3) Den nach außen gerichteten Erostrieb. Seine

wichtigste Äußerung ist die Objektlibido oder der Genitaltrieb; er ist immer mit destruktiven Elementen gemischt.

4) Den nach innen gerichteten Erostrieb kennen wir am besten als Narzißmus. Seine vornehmste Aufgabe ist die Bindung des im Organismus verbliebenen Destruktionstriebes. Die Bildung eines einheitlichen Systems, das wir Ich nennen, ist sein Werk.

Meine Damen und Herren! So ungern ich mich auch zu einer rein theoretischen Erörterung entschieße, so glaube ich doch, daß wir ohne eine klare zusammenfassende Darstellung unserer Annahmen und Kenntnisse kaum in diesem schwierigen Gebiet vorwärtskommen können.

Sie sehen aus dieser Darstellung, daß aus den beiden Trieben und den beiden Triebrichtungen sich vier Kombinationen ergeben: die zwei Qualitäten — der Eros- und der Todestrieb — können beide zwei verschiedene Richtungen haben. Außerdem können sie natürlich in verschiedenen Mengen miteinander gemischt sein. Gesundheit und Krankheit können von diesem Gesichtspunkt aus als gelungene oder mißlungene Mischungen aufgefaßt und außerdem von den verschiedenen Verhältnissen der nach außen und nach innen gewendeten Triebe abgeleitet werden. Versuchen wir zunächst, die Krankheitserscheinungen von diesem Gesichtspunkte aus zu untersuchen.

Jeder krankhafte Prozeß kann zunächst dadurch charakterisiert werden, daß der Destruktionstrieb im Übermaß nach innen gewendet und dann in dieser introvertierten Form mehr oder weniger durch Eros neutralisiert ist. Das zweite wichtige Merkmal des kranken Zustandes besteht in dem Verlust an Objektlibido. Das zur Neutralisierung des nach innen gewendeten Todestriebes notwendige Quantum von Eros wird den Objektbeziehungen entzogen. So entsteht die Verarmung an frei ver-

wendbarer Objektlibido bei jedem Krankheitsprozeß. Jeder Kranke, gleich, ob er an organischer oder an seelischer Krankheit leidet, wird narzißtisch auf Kosten seiner Objektbeziehungen. Mögen wir auch zwischen Übertragungsneurosen und narzißtischen Neurosen unterscheiden, so drücken wir damit nur einen quantitativen Unterschied aus, da jede Neurose gegenüber der Gesundheit eine narzißtische Regression bedeutet, die Verwendung von solchen Libidoquanten innerhalb des seelischen Apparates, die sonst an Objekte gebunden waren.

Die Rückwendung des Destruktionstriebes gegen das eigene Selbst und die Einziehung von Objektlibido zur Neutralisierung der Zerstörungsvorgänge sind also die beiden Bedingungen ebenso der Neurosenbildung wie der organischen Erkrankungen. Bei den letzteren steht aber häufig an Stelle des endogenen Selbstzerstörungsvorganges eine von außen stammende, durch äußere Kräfte hervorgerufene Zerstörung, wie z. B. eine Infektion oder eine Verletzung usw. Diese Beschreibung ist gleichbedeutend mit unserer früheren Behauptung, daß jede Neurose eine autoplastische Triebabfuhr bedeutet, die Entspannung der beiden Triebtendenzen innerhalb des Organismus, d. h. ihre Entspannung durch Vorgänge, die nur den Organismus selbst und nicht die Außenwelt verändern.

Versuchen wir, die dynamische Neurosenauffassung von diesem Gesichtspunkte aus noch einmal zu betrachten. Der nach innen gewendete Destruktionstrieb äußert sich am auffallendsten in der Strenge des Über-Ichs. Diese bildet die Parallelerscheinung zu der Äußerung des Todestriebes in organischen Zerstörungsvorgängen. Es liegt die Annahme sehr nahe, — und sie wird durch immer häufigere empirische Beobachtungen gestärkt, — daß die Konversion des Strafbedürfnisses in organische Zerstörungsprozesse ein häufiges ätiologisches Moment der körper-

lichen Erkrankungen bildet. So müssen wir uns etwa die psychogene Entstehung organischer Erkrankungen vorstellen. Die früher erkannte Erotisierung im erkrankten Organ wäre dann der sekundäre Vorgang der Heilung. Schon frühzeitig hat Ferenczi auf diese heilende Rolle der Entzündungserscheinungen im erkrankten Organ hingewiesen und ihre erotische Grundlage an der Ähnlichkeit der Entzündungsprozesse und der Erektion erkannt. Einen ähnlichen Mechanismus zeigen die Neurosen. Hier entspricht dem Entzündungsprozeß das neurotische Symptom als Reaktion auf die Wirkung des Destruktionstriebes, als neurotische Befriedigung. Wir haben das Symptom im ersten Teil unserer Untersuchungen tatsächlich als die Reaktion auf die übermäßige Triebeinschränkung aufgefaßt. So kämen wir zu der Ansicht, daß auch bei den Neurosen die lärmenden Vorgänge der Symptombildung den sekundären Heilungsvorgang darstellen und daß der primäre Krankheitsvorgang die Wendung des Todestriebes gegen das eigene Selbst in der Form der Überstrenge des Über-Ichs sei. Sie sehen, daß diese Annahme unseren ätiologischen Ergebnissen vollständig entspricht. Wir fanden ja die ätiologischen Momente der Neurosenbildung in allen jenen Einwirkungen, die zur Bildung übermäßiger Triebeinschränkungen disponieren.

Wir gelangen so zu der grundlegenden Frage, ob wir die Rückwendung des Todestriebes als den primären Vorgang und die Einziehung von Objektlibido als den darauf folgenden Versuch einer lebensrettenden Neutralisation auffassen dürfen oder ob wir den beiden Vorgängen — der Rückwendung des Todestriebes und der Einziehung der Objektlibido — eine gewisse gegenseitige Unabhängigkeit zuschreiben sollen. Die letztere Annahme würde soviel bedeuten, daß die Libidostauung als

selbständiger Vorgang auch ohne vorangehende Rückwendung des Todestriebes — etwa als die Reaktion auf Objektverluste — zur Neurosenbildung führen kann. Die erste Auffassung steht zwar mit den Ergebnissen unserer dynamischen Untersuchungen in besserer Übereinstimmung, sie weicht jedoch von der bisher üblichen Auffassung ab. Die erotische Seite der Neurosen war uns ja viel früher bekannt, die unsichtbare Wirkung des Todestriebes ist die zeitlich späteste Entdeckung von Freud. Die Grundlage aller unserer psychoanalytischen Einsichten über die Neurosen bildete der Satz, daß das neurotische Symptom eine Triebbefriedigung bedeutet. Weniger gewürdigt war die Tatsache, daß das Symptom die Reaktion auf übermäßige Triebeinschränkungen ist. Auch diese Tatsache ist nicht neu, nur ihre Bedeutung war uns weniger klar. Wir möchten jetzt die übermäßige Triebeinschränkung, die klinisch in der Überstrenge des Über-Ichs zum Ausdruck kommt, von der Wendung des Todestriebes gegen das eigene Selbst ableiten, in Übereinstimmung mit dem Gedankengang von Freud, den er in der Arbeit „Das ökonomische Problem des Masochismus“ dargestellt hat. So wäre die allgemeine Ursache der Neurosen die Rückwendung des Todestriebes. Diese Auffassung steht auch mit der Annahme von Freud in Übereinstimmung, daß der Todestrieb der Wegweiser für den Eros ist, wir müßten nur hinzusetzen: der Wegweiser nicht nur bei der Wendung des Todestriebes nach außen, sondern auch in seiner Rückwendung gegen das eigene Selbst. Die Ablösung der Libido von den Objekten und ihre Introversion wären die Folge der Introversion des Todestriebes und diese wieder narzißtisch gewordene Libido würde die dynamische Grundlage der Symptome bilden. Der erste Teil dieses Satzes, daß der eigentliche Krankheitsprozeß ein destruktiver Vorgang, also die Äußerung

des Todestriebes ist, ist fast eine Selbstverständlichkeit. Dennoch kann als empirischer Beweis für die Richtigkeit dieser Krankheitstheorie nur der Nachweis dienen, daß tatsächlich in jedem Falle der erste Vorgang in der Neurosenbildung die Rückwendung des Destruktionstriebes ist. Wenn wir unsere Erfahrungen von diesem Gesichtspunkte aus untersuchen, so können manche wichtige Tatsachen zur Unterstützung dieser Annahme herangezogen werden.

Schon unsere Grundthese, daß der Ödipuskomplex als Kernkomplex jeder Neurose anzusehen ist, spricht sehr für die Richtigkeit unserer Auffassung. Unsere Ansicht ist ja die, daß die aus dem Vaterkonflikt stammende Kastrationsangst das Hindernis ist, an welchem die Aggression des Kindes bricht, dann sich nach innen wendet und so die Grundlage des triebhemmenden Gewissens wird. Die Kastrationsangst, später die Gewissensangst, verhindert die Beibehaltung der ersten genitalen Objektbeziehung zu der Mutter. Die Zurückwendung des Todestriebes als Gewissenshemmung verursacht also die Libidointroversion. Es folgt die Einziehung der Inzestbestrebungen und das Ersetzen der bisherigen Objektliebe durch eine narzißtische, indem die Mutter durch Identifizierung zu einem Teil der eigenen Persönlichkeit wird. Aber gerade dieser Vorgang bedeutet nichts anderes als die Erotisierung des rückgewendeten Todestriebes, der als die Grausamkeit des Gewissens gegen das eigene Selbst sich wendet. Durch die Identifizierung mit der Mutter wird aus der Kastrationsdrohung des Vaters und aus ihrer innerpsychischen Fortsetzung, aus der Selbstbestrafungstendenz, eine feminin-erotische Beziehung zum Über-Ich. Kurz: die Bildung des umgekehrten Ödipuskomplexes besteht aus zwei Phasen. 1) Die Aggression gegen den Vater wird durch Rückwendung gegen sich selbst zur Selbstzerstörungstendenz.

2) Diese Selbstzerstörungstendenz wird durch die Identifizierung mit der Mutter — die die Einziehung der Objektlibido bedeutet — erotisiert und dadurch in ihrer selbstzerstörenden Wirkung gemildert. Aus der nackten Selbstzerstörungstendenz wird so eine feminin-masochistische Bestrebung. Die beiden Triebarten werden also introvertiert. Aus dem nach außen gewendeten Todestrieb wird Selbstzerstörungstendenz, aus der Objektlibido narzißtische Libido, die geeignet ist, den Selbstzerstörungstrieb zu binden. Dieser Vorgang als Folge der Ödipussituation ist sowohl bei Gesunden wie bei Neurotischen allgemein vorhanden. Die Krankheit entsteht erst durch quantitative Momente, und zwar dann, wenn der Destruktionstrieb in einem abnorm hohen Grade introvertiert wird. In dem ersten Teil unserer Untersuchungen haben wir diese übermäßige Rückwendung des Todestriebes in seinen klinischen Äußerungen als die Überstrenge des Über-Ichs erkannt, und es gelang uns auch, alle Neurosenformen davon abzuleiten. Ich erinnere Sie an die drei Grundmechanismen der Neurosenbildung, durch die der Sadismus des Über-Ichs gebunden wird: 1) an den hysterischen, 2) an den zwangsneurotischen, 3) an den manisch-depressiven Mechanismus. Erst jetzt verstehen wir die Bedeutung unserer damaligen Behauptung, daß in dem konversionshysterischen Mechanismus die Triebmischung am vollkommensten ist, in dem zwangsneurotischen unvollständiger und am wenigsten geglückt in dem manisch-depressiven. In dem konversionshysterischen Symptom werden ja in einem Akte die beiden Tendenzen — die Straftendenzen des Über-Ichs, d. h. der Todestrieb und die erotischen Tendenzen — befriedigt. Diese gut gelungene Mischung äußert sich in dem Doppelsinn des Symptoms und sie entspricht der genitalen Stufe. In der Zwangsneurose sehen wir die beiden Triebquali-

täten nebeneinander bestehen, in der manisch-depressiven Erkrankung sind sie sogar zeitlich getrennt, bald die eine, bald die andere beherrscht das Bild. Die Gefährlichkeit der Selbsterstörungstendenz in der Melancholie ist deshalb auch viel größer, wie die häufigen Selbstmordfälle bezeugen. Die Neutralisierung des Todestriebes durch Eros ist in dieser letzteren Krankheit am wenigsten gelungen.

Wenn wir also die Neurosen als verschiedene Reaktionen auf den Ödipuskomplex betrachten, so wird unsere Annahme über die primäre ätiologische Rolle der Rückwendung des Todestriebes bekräftigt. Ich empfinde jedoch diese Beweisführung noch als zu allgemein. Sie muß an den Einzeltatsachen bekräftigt werden.

Eine allgemeine und stark befestigte Erfahrung der Neurosenlehre scheint im ersten Augenblick mit unserer Annahme in Widerspruch zu stehen. Ich meine die Erfahrung, daß der Verlust von Liebesobjekten — sei es aus äußeren oder inneren Gründen — den häufigsten Anlaß für den Ausbruch einer Neurose bildet. Das Ersetzen des Objektes durch Identifizierung und damit die Verwandlung der bisherigen Objektlibido in narzißtische geschieht zwar bei der Melancholie am vollkommensten, sie erfolgt aber bis zu einem gewissen Grade bei jeder Neurose, also auch bei den Übertragungsneurosen. Wir haben bereits hervorgehoben, daß die Bezeichnung „Übertragungsneurose“ nur den Umstand zum Ausdruck bringt, daß diesen Kranken ein größerer oder kleinerer Rest von Liebesfähigkeit erhalten bleibt. Das „Neurotische“ an ihnen ist aber immer ein narzißtischer Vorgang. Jedenfalls scheint es aber, als ob man in solchen Fällen von Objektverlust die Neurosenbildung einfach aus der Einziehung der Objektlibido nach dem Objektverlust ableiten könnte, indem man die Symptome

als Ersatz für die verlorenen Objektbeziehungen ansieht. Bei der ersten Betrachtung erscheint es also nicht notwendig, die Rolle des Todestriebes in diesen Fällen näher zu erörtern.

Die Schwäche dieser Einwendung wird uns aber sofort klar, wenn wir bedenken, daß in den meisten Fällen der Verlust des Objektes eine Vorgeschichte hat und durch subjektive Momente bedingt ist. In jenen Fällen, in denen der Objektverlust ein schicksalsmäßiger von außen bedingter ist, ist wieder die Reaktion auf ihn in der Vorgeschichte des Individuums begründet. In beiden Kategorien der Fälle weist die Analyse eine pathologische Erledigung des Ödipuskomplexes auf, und zwar in dem eben beschriebenen Sinne. Der Objektverlust, der aus subjektiven Gründen erfolgt, ist immer die Folge einer schwachen, nicht tragfähigen Objektbeziehung. Es erweist sich, daß die gesamte Sexualität durch die aus dem Vaterkonflikt stammenden Schuldgefühle belastet ist. Mit anderen Worten, der Neurotische ist immer bereit, bei der kleinsten äußeren Schwierigkeit seine Objektbeziehung ebenso aufzugeben und narzißtisch zu verwenden, wie er das mit der Inzestbeziehung getan hat. Er behandelt also jede spätere Liebesbeziehung so, als ob diese die alte Inzestbeziehung wäre. Die äußeren Schwierigkeiten wirken hier in demselben Sinne, wie die Kastrationsangst vor dem Vater gewirkt hat: sie verursachen Introversion von Libido. Die kleine Widerstandsfähigkeit der Objektbeziehungen gegen äußere Schwierigkeiten ist aber die Folge der vorgebildeten starken Kastrationsangst. Die Realangst addiert sich zu der aus dem Ödipuskomplex stammenden Gewissensangst und wirkt so stärker als beim Normalen. Der Normale hat zur Überwindung der äußeren Schwierigkeiten den nach außen gewendeten Destruktionstrieb zur Verfügung, der bei dem Neurotischen

als überstarke Gewissenshemmung gegen das eigene Trieb-
leben gerichtet ist. Die primäre Rolle des Todestriebes ist also
klar ersichtlich.

Eine Ausnahme scheint aber die Melancholie zu bilden,
insbesondere in den Fällen, in welchen sie als Reaktion auf
den Tod einer geliebten Person auftritt, als pathologische
Fortsetzung der Trauer. Hier erscheint tatsächlich das
Anwachsen der gegen sich selbst gerichteten destruktiven
Tendenzen als Folge des Objektverlustes und nicht umgekehrt.
Die Allgemeingültigkeit unserer Auffassung scheint von dieser
Seite ernstlich bedroht zu sein. In der Tat werden wir gleich
sehen, daß der melancholische Mechanismus eine Ergänzung
unserer Formulierung verlangt.

Der scheinbare Widerspruch schwindet sofort, wenn wir
unsere Frage etwas anders stellen. Wir sagten früher: eine
übermäßige Rückwendung des Todestriebes gegen das Selbst
leitet jede Neurose ein. Gehen wir jetzt in unserer ätiologischen
Neugierde einen Schritt weiter und fragen wir, welche Faktoren
dafür maßgebend sind, daß eine solche Rückwendung der
Aggressionen erfolgt. Einen Faktor haben wir bereits eingehend
besprochen. Es war die Angst vor dem Vater in der Kindheit
und später die entsprechende Angst vor der Rivalität, welch
letztere aber schon die Folge überstarker infantiler Schuld-
gefühle ist. Die Melancholie zeigt uns nun ein anderes Moment,
das die Rückwendung von Aggressionen bedingen kann.
Dieses Moment besteht in der *Triebentmischung*, die
beim plötzlichen Objektverlust entsteht. Die erste Reaktion
des seelischen Apparates, bei dem gewaltsamen plötzlichen
Verlust eines geliebten Objektes, besteht in dem krampfhaften
Versuch, das bis jetzt an das Objekt gebundene Quantum
Libido irgendwie unterzubringen. Er versucht es durch eine

plötzliche Einziehung des gesamten Libidobetrages, der an das introjizierte Liebesobjekt narzißtisch gebunden wird. So entsteht für eine kurze Zeit ein Zustand, welcher jenem infantilen Zustand entspricht, in dem die gesamte Libido narzißtisch verwendet wird und nach außen nur der Todestrieb wirksam ist. Die Reaktion auf den Objektverlust besteht in einer plötzlichen übermäßigen Libido-Introversion, und diese führt zu einer völligen Verarmung an Objektlibido. Die Beziehung zu der Außenwelt steht also nach der Libido-Introversion ganz im Zeichen des Todestriebes, der jetzt, jeder erotischen Beimischung beraubt, in seiner nackten Dürsterkeit das Feld allein beherrscht. Der so übermäßig narzißtisch gewordene Mensch kann die Welt nur mehr hassen. In der Tat kann die analytische Untersuchung in jedem Falle von Trauer und Melancholie am Beginn eine kurze Periode der Verbitterung und der Auflehnung gegenüber der gesamten Außenwelt aufweisen. Dieser narzißtische Zustand der grenzenlosen Selbstliebe und des Hasses nach außen kann nicht aufrecht erhalten werden. In der normalen Entwicklung wird der Haß nach außen durch erotische Beimischung neutralisiert und dadurch überwunden. Der Mensch hat während seiner gesamten Erziehung gelernt, daß der Standpunkt des Hasses nicht durchführbar ist. Auf die Aggression nach außen erfolgt die Reaktion des Gehaßtwerdens. Die Aggression führt zum Angegriffenwerden. Aus dem Haß entsteht Angst. Für die Überwindung des Hasses, also auch der Angst, die aus dem Hassen entsteht, gibt es nur zwei Methoden: entweder muß narzißtische Liebe zur Bindung des Hasses geopfert werden, — der Haß wird durch Herausströmen von Eros gebunden und neutralisiert, — oder der Haß muß gegen das eigene Selbst zurückgewendet werden und den Hasser selbst zerstören.

Wir sehen, daß der Melancholische diesem letzteren Vorgang unterworfen ist. Er ist unfähig zu lieben, weil er das Liebesobjekt verloren hat und versucht, diese Wunde durch narzißtische Introversion seiner gesamten Liebesfähigkeit zu heilen. Er hat ja die gesamte Beziehung zur Außenwelt jeder Liebe beraubt, er kann nur noch hassen. Zur Neutralisierung dieses Hasses hat er keine Objektlibido mehr übrig. Denn dies hieße ja die ganze eben erfolgte Libido-Introversion rückgängig machen. Dazu ist er unfähig, und so muß der Haß gegen das eigene Selbst zurückgewendet werden. Dieser Zustand des schrankenlosen Hassens führt zu den Schuldgefühlen, zu den Selbstbeschuldigungen, die der Melancholiker erbarmungslos gegen sich selbst laut werden läßt. So gewinnen seine Selbstbeschuldigungen für uns einen Sinn. Die Frau, die nach dem Tode ihres geliebten Mannes der Melancholie verfällt und in ihrer Krankheit sich des Mordes ihrer Kinder bezichtigt, sagt die reinste psychologische Wahrheit. Nachdem sie sich nach dem Tode ihres Mannes mit ihm identifiziert hatte und ihn nun in dieser narzißtischen Form weiter liebt, hat sie sogar die Liebe von ihren Kindern zur narzißtischen Verwendung abgezogen und empfindet für die letzteren nur mehr Haß. Sie hat recht, wenn sie sich anschuldigt, ihre Kinder ermordet zu haben. Hassen und Morden ist für das Gewissen ein und dasselbe. Das Gewissen kümmert sich nicht um Taten, sondern nur um die psychische Realität.

Die andere grundlegende Tatsache des melancholischen Mechanismus, daß die gegen sich selbst gewendeten Anschuldigungen des Kranken hauptsächlich dem geliebten verlorenen und nach dem Verlust introjizierten Objekt gelten, steht in gutem Einklang mit dieser Auffassung. Wir nahmen ja an, daß bei der Introjektion der erotischen Komponente der

Objektbeziehung eine Triebentmischung, d. h. das Freiwerden der destruktiven Komponente erfolgt. Nachdem die Haßkomponente ebenfalls introjiziert wird, entsteht keine neue Mischung der beiden Komponenten; sie bestehen nebeneinander in der Form einer ambivalenten Bindung zu dem früher realen, jetzt introjizierten Objekt. Gut im Einklang steht damit auch die klinische Tatsache, daß, je ambivalenter die Objektbeziehung vor der Erkrankung war, um so leichter die melancholische Triebentmischung bei dem Objektverlust erfolgt. Mit anderen Worten: Menschen mit besonders ambivalenten Objektbeziehungen neigen zur melancholischen Erkrankung.

Der eigentliche Krankheitsprozeß besteht also auch hier in der Wendung des Todestriebes gegen das eigene Selbst. Die Ursache der Rückwendung ist aber in diesem Falle die Triebentmischung, die Beraubung der Beziehung zur Außenwelt von jeder erotischen Beimischung. Der beste Beweis, daß wir von Erkrankung erst bei einer besonders starken Rückwendung des Todestriebes sprechen können, ist, daß die normale Trauer gerade in diesem quantitativen Moment sich von der echten Melancholie unterscheidet. Derselbe Mechanismus der Introjektion des Liebesobjektes mit Einziehung der Objektlibido und auch die gleiche Wendung der Aggression gegen sich selbst spielt sich bei der Trauer ab, mit dem einzigen Unterschied, daß der letztere Vorgang weit weniger intensiv ist. Die Bindung des Todestriebes durch Eros kann hier erfolgen, was dem Melancholischen nicht mehr gelingt.

Jedenfalls mahnt uns aber der melancholische Mechanismus, unsere Behauptung über die primäre Rolle des Todestriebes bei der Krankheitsverursachung vorsichtiger zu formulieren. Daß der eigentliche Krankheitsprozeß in der Wendung des Todestriebes gegen das eigene Selbst besteht, ist nirgendwo

klarer als bei der Melancholie. Die manische Periode ist der Versuch zur Wiederherstellung des gestörten Triebgleichgewichtes. Sie gelingt nicht, weil die Triebentmischung zu weit fortgeschritten ist. Die expansiven Triebäußerungen des Manischen stehen vornehmlich im Zeichen der Aggression, wenn auch häufig deutliche hemmungslose erotische Äußerungen vorkommen. Eine neuerliche Wendung der beiden Triebe nach außen ist jedenfalls das Charakteristische für die Manie, ohne daß dabei die Mischung der beiden Triebqualitäten im normalen Verhältnisse erfolgen würde. Wenn also die vornehme Rolle des Todestriebes bei der Melancholie über allem Zweifel steht, so sehen wir, daß die Veranlassung zu seiner Rückwendung die plötzliche Einziehung der Objektlibido ist. Der so frei werdende Haß kann sich nicht in seiner Wendung nach außen behaupten, er muß an dem Widerstand der Realität und an den eigenen Schuldgefühlen brechen und introjiziert werden.

Wir müssen also unsere Vorstellung über die Entstehung der Krankheitsprozesse ergänzen. Die Wendung des Todestriebes gegen das eigene Selbst kann durch zwei Momente bedingt sein. Der erste einfachere Vorgang ist der, daß die aggressive Einstellung nach außen an dem Widerstand der Realität scheitert, zur Angst führt und rückgewendet wird. Das uns bestbekannte Beispiel dafür ist die Beobachtung, wie die Aggression gegen den Vater durch die Kastrationsandrohungen zur Kastrationsangst, dann zur Gewissensangst führt, vom Vater gegen das Ich gewendet wird und sich in den Sadismus des Über-Ichs verwandelt. Aus dem Haß gegen den Vater entsteht so die Selbstzerstörungstendenz. Derselbe Vorgang — und hier kommt die Ergänzung zu der bisherigen Beschreibung — kann auch so erfolgen, daß der bereits durch

Eros neutralisierte Haß, der durch die Neutralisierung vor der Rückwendung verschont wurde, nachträglich — wie bei dem melancholischen Mechanismus — infolge der Einziehung von Objektlibido wieder enterotisiert und nunmehr seine Rückwendung unausweichbar wird. Wir müssen also feststellen, daß in diesen Fällen die Einziehung der Libido die unmittelbare Veranlassung zur Erkrankung war. In diesen Fällen folgt der Todestrieb dem Erostrieb in seiner Rückwendung gegen die eigene Person. Wir müssen aber gleichzeitig feststellen, daß in diesen Fällen die Rückwendung des Todestriebes ein relativ unabhängiger Vorgang ist: er könnte ja weiterhin gegen die Außenwelt gerichtet bleiben, wäre das Individuum stark genug der ganzen Welt zu trotzen. Andererseits erfolgt die für die Melancholie typische Reaktion auf den Objektverlust, die plötzliche Einziehung der Objektlibido nur dann in einem pathologischen Ausmaß, wenn die Objektbeziehung schon von vornherein schwach (ambivalent) war. Wir haben bereits gesagt, daß solche schwache Objektbeziehungen die Folgen der bei der Erledigung des Ödipuskomplexes entstandenen übermäßigen Triebeinschränkungen — Gewissenshemmungen — sind, und daß die Gewissenshemmungen gerade als Rückwendung des Destruktionstriebes entstanden sind. Wenn wir also nicht nur die akute Veranlassung der Melancholie, sondern das gesamte Vorleben des Individuums berücksichtigen, so behält unser Satz seine Gültigkeit, daß die übermäßige Introversion des Todestriebes die Ursache — oder Vorläufer — der Libidointroversion, also der primäre Vorgang in der Neurosenbildung ist.

Das letzte Mal konnte ich Ihnen einen Fall darstellen, bei dem die Genese der masochistischen Perversion unsere Annahme über die Rolle des Todestriebes gut bestätigte. Hier konnten wir mit Recht behaupten, daß die nach

dem Tode des Vaters einsetzende Gewissensreaktion die kindliche Seele mit großen Mengen von Selbstzerstörungstendenzen überflutete. Nur eine starke erotische Beimischung konnte die zerstörende Wirkung des Todestriebes neutralisieren. Diese Mischung äußerte sich in der Erotisierung des Strafbedürfnisses, die die Grundlage der masochistischen Perversion wurde. Eine zweifellose Bestätigung der Richtigkeit dieser Auffassung lieferte uns die höchst interessante Tatsache, daß, sobald der Patient die masochistische Befriedigung der Selbstbestrafungstendenzen aufzuheben versuchte, vikariierend andere Selbstzerstörungstendenzen auftraten, die aber an erotischer Beimischung ärmer waren und deshalb die gesamte Existenz des Kranken gefährdeten. Allerdings erfolgte hier die Neutralisierung der Selbstzerstörungstendenz auf einem anderen Wege wie bei den Neurosen. Dieser Unterschied ist außerordentlich aufschlußreich und ist imstande, uns manche wichtige Hinweise über jene verschiedenen Bedingungen zu geben, die einerseits zu einer Neurose, andererseits zu einer Perversion führen. Versuchen wir in das Wesen dieses Unterschiedes näher einzudringen.

Das Strafbedürfnis wurde in unserem Falle in die heterosexuelle Beziehung aufgenommen und verlieh durch diese Aufnahme der Objektbeziehung ihre masochistische Färbung. Im strengen Sinne des Wortes sollten wir hier nicht, wie ich früher sagte, von einer Erotisierung der Moral, sondern von einer Moralisierung der Sexualität sprechen, deren Inhalt ja ein moralischer Begriff, nämlich die Strafe, wurde. Die sexuelle Befriedigung bestand in einer Strafszene anstatt in der Begattung. Schon rein phänomenologisch dürfen wir also sagen, daß hier das Strafbedürfnis der wichtigste Bestandteil der sinnlichen Objektbeziehung geworden

ist. Vielleicht gehen wir nicht fehl, wenn wir die Vermutung aussprechen, daß eine starke tragfähige Objektbeziehung — eine bereits feste Verankerung der Libido in der Außenwelt — es ermöglichte, daß der im pathologischen Maßstabe zurückgewendete Todestrieb in der Form des pathologisch gesteigerten Strafbedürfnisses in diese Objektbeziehung aufgenommen wird und diese zwar verfärbt und modifiziert, und so eine masochistische Perversion verursacht, daß jedoch durch diese Aufnahme in die sinnliche Sexualität eine Introversion der destruktiven Tendenzen vermieden wird. Der zurückgewendete Todestrieb führt also hier nicht zur Steigerung des Sadismus des Über-Ichs, erscheint nicht als Zerstörungstrieb innerhalb der Persönlichkeit, sondern beeinflusst nur den psychologischen Inhalt der Objektbeziehungen. Der Masochist steht ja in einer festen Beziehung zu dem Liebesobjekt, er liebt es einfach feminin-masochistisch. Die Wirkung der Steigerung des Strafbedürfnisses besteht also hier lediglich darin, daß aus einer aktiven männlichen Objektbeziehung eine feminin-masochistische wird. Je nach dem Grad der Beimischung des Todestriebes zu der Objektbeziehung sehen wir die Übergänge von den etwas passiv-feminin gefärbten, im ganzen aber normalen Liebesbeziehungen zu den extremen Fällen des Masochismus, in denen die Strafe, die Erniedrigung, das Bild beherrscht.

Diese Einsichten legen uns die Vermutung nahe, daß vielleicht die Stärke der bereits bestehenden Objektbeziehung dafür verantwortlich ist, ob der pathogene Ausgang des Ödipuskomplexes zu einer Perversion oder zu einer Neurose führt. Wo die Objektbeziehung genügend stark ist, kann sie zwar durch den zurückflutenden Destruktionstrieb, der aus dem Vaterkonflikt stammt, pervers modifiziert werden,

aber eine weitere Introversion des Todestriebes wird damit verhütet. So entsteht eine Objektbeziehung, in der die Mischung der beiden Triebqualitäten nicht mehr dem genitalen Mischungsverhältnis, sondern einer prägenitalen Stufe, und zwar der sadomasochistischen entspricht. Durch diese Aufnahme in die Objektbeziehung wird der Todestrieb genügend neutralisiert und nur der genitale Charakter der Objektbeziehung fällt diesem Vorgang zum Opfer. Ist aber die Objektbeziehung noch nicht stark genug, um den Destruktionstrieb zu binden, welcher beim pathologischen Ausgang des Ödipuskomplexes in einem übergroßen Maße frei wird, so wird der Destruktionstrieb introvertiert. Und jetzt folgt ihm der Erostrieb, der auf Kosten der Objektbeziehungen ebenfalls introvertiert wird, um den nach innen gewendeten Destruktionstrieb neutralisieren zu können. Und so wird die Objektbeziehung selbst — die in ihr enthaltene Erosmenge — zur Bindung des Todestriebes geopfert. Kurz: bei der Perversion wird eine bestehende Objektbeziehung modifiziert, bei der Neurose verarmt die Objektbeziehung an Eros infolge der Introversion der Libido.

Ein ähnlicher Vorgang, wie der beschriebene, mag auch der sadistischen Perversion zugrunde liegen, bei der die Verhältnisse etwas einfacher liegen. Hier wird die Aggression gegen den Vater noch vor ihrer Rückwendung gegen die eigene Person in die erotische Objektbeziehung aufgenommen, wodurch diese ihre sadistische Färbung erhält. Der Todestrieb bleibt also weiter nach außen gewendet, nimmt nur einen größeren Anteil an der Objektbeziehung, als bei der normalen genitalen Einstellung.

Wie weit diese genetische Auffassung auf die nichtsadomasochistischen Perversionen anwendbar ist, ob sie über-

haupt verwendbar ist, möchte ich an dieser Stelle nicht weiter erörtern. Die nahe Verwandtschaft der passiven Homosexualität zu dem Masochismus macht es wahrscheinlich, daß wenigstens bei dieser letzteren ähnliche Mechanismen eine Rolle spielen können. Wir sahen ja, daß auch in unserem Falle die transvestitische Komponente des Masochismus auf seine nahen Beziehungen zu den passiv-homosexuellen Bestrebungen hinwies. Wir haben den Sinn der perversen Bestrebungen unseres Patienten früher dahin zusammengefaßt, daß er sein schlechtes Gewissen gegenüber dem Vater durch von der Mutter erlittene Strafen beruhigen wollte. Er zog es vor, wegen seiner Sünden gegen den Vater von der Mutter bestraft zu werden. Es ist klar, warum. So rettete er die Beziehung zu der Mutter und opferte nur den genitalen Charakter dieser Beziehung. Wenn er schon bestraft werden muß, so lieber von der Mutter. Sein Traumleben zeigte uns klar, wie er die väterlichen Strafen befürchtete, während er die mütterlichen begehrte. Einer seiner interessanten, immer erinnerten Jugendträume war, daß der Vater ihn zur Strafe der Mutter ausliefere. Dieser Traum beweist klar, daß das mit übermäßiger Kastrationsangst verbundene Strafbedürfnis von dem Vater einfach auf die Mutter verschoben wurde. Wo diese Verschiebung nicht geschieht, sondern das masochistische Strafbedürfnis gegenüber dem Vater durch größere erotische Beimischung von der sado-masochistischen Stufe zur feminin-genitalen erhoben und dadurch die Grausamkeit der Beziehung vermindert wird, entsteht die passive Homosexualität. Werden die Schuldgefühle gegen die Mutter, die aus der passiv-femininen Beziehung zum Vater entstehen, besonders stark, indem nun die Mutter die Kon-

kurrentin in den weiblichen Bestrebungen wird, so fördern sie die Verschiebung des Strafbedürfnisses vom Vater auf die Mutter.

Es ist höchst interessant, daß Sacher-Masoch diese Beziehung des Masochismus zur Homosexualität in seinem Roman „Venus im Pelz“ intuitiv erraten hatte. Die Heldin des Romans, die ihren Sklaven normal-weiblich begehrt, versucht ihn zunächst vergeblich dadurch zu heilen, daß sie die Strafen immer grausamer werden läßt. Dies nützt aber gar nicht; die Bindung des Sklaven wird immer nur stärker. Die Heilung gelingt ihr erst dadurch, daß sie ihn von ihrem Geliebten auspeitschen läßt. Diese Schlageszene macht den Helden des Romans gesund. Dieser phantastischen Therapie liegt die unbewußte Ahnung zugrunde, daß die ganze Perversion dazu diene, um das Strafbedürfnis gegenüber dem Vater in einer milderen Form befriedigen zu können. Erlebt er einmal die im Unbewußten am tiefsten gefürchtete, aber gleichzeitig am stärksten beehrte Szene, von dem Rivalen verprügelt zu werden, so wird nachher die Perversion sinnlos und überflüssig.

Ohne daß wir diese etwas naiv erdachte therapeutische Phantasie des Autors ernst nehmen wollten, erscheint es uns überaus interessant, daß den Höhepunkt des Romans die Schlageszene bildet, in der der Held nicht von der Frau, sondern von dem männlichen Rivalen gezüchtigt wird. An die Heilung glauben wir allerdings nicht, erkennen aber hinter dem manifesten Masochismus des perversen Autors in seinem Unbewußten die latente Homosexualität, die stark verdrängte Wunschvorstellung, von den Rivalen gezüchtigt, d. h. koitiert zu werden. Die Verschiebung dieses Wunsches auf die Frau sowie das Hervortreten der masochistischen Färbung gegenüber der feminin-genitalen ist ein sekundärer

Vorgang. Es mag sich also so verhalten, daß bei der Überwindung des primären Ödipuskomplexes die Folge des Gewissenskonfliktes, das Strafbedürfnis, zunächst in jedem Falle durch Erotisierung — d. h. durch Identifizierung mit der Mutter — zu einem passiv-homosexuellen Wunsch zum Vater führt. Dies ist ja die Grundlage des umgekehrten Ödipuskomplexes. Wird diese feminine Einstellung übermäßig stark, so ist die Bedingung zu pathologischen Vorgängen gegeben. Einer dieser pathologischen Ausgänge ist die passive Homosexualität, wenn sich das Ich zu der femininen Rolle bekennt.

In anderen Fällen bleibt die passiv-homosexuelle Tendenz unbewußt und die passive Bestrebung wird vom Vater weiter auf die Mutter verschoben. Die masochistische Perversion wäre dann eine Erledigungsform der unbewußten passiv-homosexuellen Strebungen, die bei der Überwindung des Ödipuskomplexes entstehen. Warum in manchen Fällen die passiv-homosexuelle Bestrebung bewußt und behalten wird, in anderen wieder das weitere Schicksal der Verwandlung in Masochismus erfährt, läßt sich vorläufig nicht vollgültig beantworten. Zwei Faktoren habe ich bereits angedeutet. Der eine wäre die überstarke Angst vor dem Vater und der andere die Schuldgefühle gegenüber der Mutter, die aus der femininen Bindung zum Vater entstehen. Diese Schuldgefühle verursachen den Zufluß neuer, gegen sich selbst gewendeter Destruktionstendenzen, die zu den genital-femininen Bestrebungen hinzukommen und der Objektbindung von neuem die masochistische Färbung verleihen. Wurde der introvertierte Todestrieb bei der Bildung der homosexuellen Bestrebungen zum Vater durch Identifizierung mit der Mutter erotisiert und so von der masochistischen zu der genitalen Stufe erhoben, so geht durch den neuerlichen Zufluß von destruktiven Tendenzen — die aus

Schuldgefühlen gegenüber der Mutter entstehen — die genitale Färbung wieder verloren. Das Strafbedürfnis gegenüber der Mutter wird durch die masochistische Rolle bei Frauen befriedigt. Die passive Homosexualität befriedigt das Strafbedürfnis gegenüber dem Vater und ihre abgewandelte Form, der Masochismus, das Strafbedürfnis beider Eltern gegenüber. In der passiven Homosexualität ist der Todestrieb vollständiger erotisiert als in dem Masochismus. Der letztere entstand ja dadurch, daß sich neue Mengen von Todestrieb gegen das Ich gewendet haben.

An einem Falle von Masochismus konnte ich manche Beobachtungen machen, die für die Richtigkeit dieser Konstruktion sprechen. Die ersten masochistischen Wünsche als Vorläufer der späteren Beziehungen zu Frauen richteten sich bei diesem Patienten in der frühen Kindheit gegen männliche Spielgenossen. Die allerfrühesten erinnerten sinnlichen Erregungen waren jedoch noch ohne deutliche masochistische Färbung. Der Patient legte sich als fünf- bis sechsjähriges Kind auf den Bauch und verlangte, daß seine gleichaltrigen Spielgenossen sich auf seinen Rücken drauflegten. Die Darstellung des Coitus a tergo. Die Lust bestand hier nur in der Empfindung des Gedrücktwerdens. Das ganze Spiel hat noch viel mehr einen passiv-homosexuellen als masochistischen Charakter. Erst später als die sinnlichen Bestrebungen allmählich auf das andere Geschlecht übertragen wurden, kam immer deutlicher die masochistische Färbung zum Vorschein. Eine klare Bestätigung, daß der spätere Masochismus aus passiv-homosexuellen Tendenzen durch Verschiebung auf die Frau und durch Zufluß von neuerlichen destruktiven Komponenten entstanden ist. Die passive Homosexualität entsteht im Sinne dieser Auffassung aus der ausgiebigen Erotisierung — bis zur

feminin-genitalen Stufe — der masochistischen Einstellung zum Vater, und die masochistische Perversion daraus, daß die passive Homosexualität durch Zufluß neuer destruktiver Tendenzen den genitalen Charakter wieder verliert.

Meine Damen und Herren! Sie sehen, daß die Einführung der beiden Triebqualitäten uns interessante neue Gesichtspunkte für das Verständnis der Krankheit überhaupt, und besonders der Neurosen- und Perversionbildung bietet. Ich fürchte aber, daß Sie bei der großen Anzahl der Einzel-tatsachen und einzelnen Annahmen, die wir bezüglich der Triebqualitäten angeführt haben, die Übersicht in diesem schwierigen und neuen Gebiet verlieren werden. Ich möchte das Bedürfnis nach einem zusammenfassenden Rückblick dazu benützen, zum Schluß die Vorstellungen von Freud über die Rolle der beiden Grundtriebe in den Lebensvorgängen zusammenhängend darzustellen. Diese Aufgabe ist deshalb nicht leicht, weil Freud seine diesbezüglichen Ideen seit dem Erscheinen des „Jenseits des Lustprinzips“ weiter entwickelt, jedoch nur zerstreut geäußert hat. Ich möchte aus diesen zerstreuten Äußerungen von Freud ein zusammenhängendes Bild über das Verhältnis der beiden Triebarten zueinander zu entwerfen versuchen. Ich hoffe mit diesem Versuch, selbst wenn er unvollständig bliebe, einen guten Dienst zu leisten: das Verständnis der äußerst konzentrierten Bemerkungen von Freud über Triebmischungen und -entmischungen zu fördern. Mit Hilfe dieser Vorstellungen werden wir wenigstens annähernd die Mischungsverhältnisse der beiden Triebe bei den verschiedenen Neurosenformen angeben können.

Mit der Vervollständigung unserer Erkenntnisse und Begriffe über die Triebmischungen sind wir am besten Wege, zu einem neuen Zweig unserer Psychologie zu gelangen, der eine große,

vielleicht nicht nur formale Ähnlichkeit zu der physikalischen Chemie verrät. Wir werden die große Mannigfaltigkeit der seelischen Phänomene aus den quantitativen Mischungs- und Richtungsverhältnissen der beiden Grundtriebe ableiten können.

NEUNTE VORLESUNG

Die Triebgrundlagen der Neurosen

Meine Damen und Herren! Freud nimmt an, daß die dynamische Grundlage aller Lebensvorgänge zwei elementare Triebe bilden: der Eros (Lebenstrieb) und der Destruktionstrieb (Todestrieb). Sie sind antagonistisch gerichtet: während der Eros biologische Einheiten zu höheren Systemen zu vereinigen trachtet, wirkt der Todestrieb in der entgegengesetzten Richtung, indem er biologische Einheiten zerspaltet. Eine der elementarsten Äußerungen der beiden Triebarten wäre der Stoffwechselvorgang mit seinen gleichzeitigen anabolischen und katabolischen Prozessen. Während des Wachstums sind die anabolischen Prozesse im Übergewicht (in der ersten Lebensperiode überwiegt die Wirkung des Eros), in den mittleren Jahren halten die beiden Triebe das Gleichgewicht, die Periode des Alterns steht im Zeichen des Todestriebes.

Freud erklärt die Entstehung eines komplizierten mehrzelligen Systems aus der teilweise erfolgten Ablenkung des Todestriebes nach außen. Damit wird seine zerstörende Wirkung vom eigenen System nach der Außenwelt abgewendet. Ein Rest der selbstzerstörenden Kraft bleibt jedoch im Organismus zurück und wird durch Eros neutralisiert, bis er im Alter allmählich wieder mehr zum Vorschein kommt.

Diesen erotisierten, im Organismus zurückgebliebenen Rest des Destruktionstriebes nennt Freud primären Masochismus.

Der Aufbau des seelischen Apparates — der Persönlichkeit — ist ebenfalls das gemeinsame Werk des Eros- und des Todestriebes. Auch hier spielt der Eros eine zusammenfassende Rolle und führt zur Bildung des Ichs, dessen am frühesten entstandenen Kern der primäre Narzißmus bildet. Dem Destruktionstrieb kommt — wie wir bereits gesehen haben — bei der Verdrängung, überhaupt bei den Triebabwehrvorgängen, eine wichtige Rolle zu. Es muß aber hervorgehoben werden, daß nach Freuds Auffassung die beiden Triebqualitäten immer in gemischter Form, — wenn auch in verschiedenen Verhältnissen zueinander, — aber nie rein und ungemischt vorkommen. Bei der Persönlichkeitsbildung kommt der Destruktionstrieb am klarsten in der Bildung des Über-Ichs zum Ausdruck. Seine Wirkung innerhalb der Persönlichkeit ist deutlich zerspaltend. Gerade durch die Verdrängung wird die Persönlichkeit in zwei Teile gespalten, indem der Destruktionstrieb sich gegen das Es wendet und manche Tendenzen des letzteren so wie einen äußeren Feind behandelt und einen Teil der Es-Tendenzen aus dem Ich ausschließt. Damit trägt er aber zu der Einheit des Ichs bei, dem auf diese Weise alle fremden Impulse ferngehalten werden. Er wird in der Persönlichkeitsbildung ähnlich benützt, wie die Soldaten gegen den Feind verwendet werden. Während das Solidaritätsgefühl die Mitglieder einer Nation zu einer Einheit verbindet, wird die Aggression der Bewohner als Schutz sowohl gegen den äußeren Feind — als Militär — wie gegen die inneren aufrührerischen Elemente — als Polizei und Gesetzgebung — zur Aufrechterhaltung der Staatsordnung verwendet. In ganz ähnlicher Weise wird ein Teil des

Destruktionstriebes in dem Einzelindividuum gegen die Außenwelt gelenkt und ein anderer Teil in der Form von Triebabwehr gegen ichfeindliche Regungen nach innen, gegen das eigene Es gewendet. In jedem Fall zerstört seine innere Verwendung die Einheit der gesamten Persönlichkeit, schützt aber die Einheit des Ichs. Die Bildung eines einheitlichen Ichs ist also sowohl an die zusammenfassende Wirkung des Eros wie auch an die Schutzwirkung des Todestriebes geknüpft, die sich ebenso gegen das Es wie gegen die Außenwelt richtet. Die Spaltung der Persönlichkeit als Wirkung des Todestriebes erreicht aber erst in den Neurosen einen pathologischen Maßstab. In den Neurosen kommt der sadistische Zug des Über-Ichs am deutlichsten zum Ausdruck, wenn er auch — abgesehen von den extremen Fällen des Selbstmordes — durch erotische Beimischung gemildert wird. Bei den Normalen sehen wir diesen nach innen verwendeten Destruktionstrieb in einer optimalen Mischung mit Eros. Das Über-Ich wird durch diese erotische Besetzung in die Einheit des Ichs aufgenommen und von seinem in den Neurosen so auffallenden Sonderdasein ist nichts zu merken.

Im Laufe der individuellen Entwicklung, nach der Sättigung des seelischen Systems mit narzißtisch verwendetem Eros, wird dieser nach außen gewendet und führt zur Herstellung höherer Einheiten. Zunächst werden in der Form der genitalen Sexualität die beiden Geschlechter im Zeugungsakt vereinigt. In seinen sublimierten Formen führt der Eros zur Familien- und dann zur Gesellschaftsbildung.

Doch noch früher — noch vor der Wendung des Eros nach außen — erfolgt die Wendung des Destruktionstriebes nach außen, wodurch die vereinigende, aufbauende Wirkung des Eros innerhalb des seelischen Apparates erleichtert wird, da

dieser nach der partiellen Ablenkung des Todestriebes nach außen nur noch gegen ein vermindertes Quantum von Todestrieb zu kämpfen hat. In diesem Stadium, welches der ersten Periode des Narzissmus entspricht, liebt das Individuum hauptsächlich sich selbst allein und haßt die gesamte Außenwelt. Allerdings gilt dieses schematische Bild nur in der allergrößten Annäherung. Schon sehr frühzeitig erfolgt in schwachen Strömen die Wendung des Eros nach Außen und seine Mischung mit dem nach Außen gelenkten Todestrieb. Selbst in der primitivsten Form der Objektbeziehung, in der oral-sadistischen Beziehung zur Mutter, ist bereits die erotische Beimischung vorhanden. Von dieser frühesten Phase entwickelt sich das Kind zunächst über die von Abraham entdeckte erste Phase des Anal-Sadismus mit allmählicher Zunahme der erotischen Beimischung zu der zweiten Phase des Anal-Sadismus, bei der die zerstörende Tendenz des Todestriebes bereits durch eine starke erotische Komponente mit konservierender Tendenz neutralisiert ist. In dieser zweiten Phase des Sadismus wird das Objekt nicht mehr zerstört, sondern nur beherrscht und ausgenützt. Vielleicht entspricht diese Phase derjenigen in der sozialen Entwicklung, in der das fremde besiegte Volk nicht mehr vernichtet, sondern nur versklavt — oder noch später — kolonisiert wird.

Erst in der Genitalität überwiegt die Wirkung des Eros und steht im Dienste der Fortpflanzung, wobei aber dem Destruktionstrieb, besonders in der männlich-aktiv gerichteten Genitalität, bei der Besitzergreifung des Weibchens eine wichtige Rolle zukommt. Es scheint sogar, daß es auch innerhalb der genitalen Stufe je nach dem Mischungsverhältnis der beiden Triebarten — also ganz ähnlich wie in der anal-sadistischen Stufe — zwei verschiedene Perioden gibt: die Geschlechts-

beziehung entwickelt sich mit immer zunehmender Beteiligung der erotischen Komponente von dem Kampf der Geschlechter zur Verliebtheit.

Die erste Sublimierung des Geschlechtstriebes besteht in der Abspaltung einer zärtlichen Komponente von der sinnlichen Sexualität. Diese zärtliche Komponente ist die Grundlage der Familienbildung, indem sie zur Neutralisierung des Hasses gegen den Vater dient. Dieser Vorgang bedeutet die Überwindung des Ödipuskomplexes und den ersten Schritt zur Gesellschaftsbildung. Die desexualisierte Liebe wird später vom Vater auf die Brüdergesellschaft ausgedehnt und führt so zur Staatsbildung. Wenn auch in Unkenntnis der Einzelvorgänge der Gesellschaftsbildung diese Behauptung nicht viel bedeutet, können wir sagen, daß die Überwindung des Nationalismus — dieser makroskopischen Wiederholung des Narzißmus — und die Bildung größerer Staatseinheiten in der Form von vereinigten Staaten die Zukunftsaufgabe des Eros ist.

Diese Schilderung der Triebentwicklung ist aber fast zu schön, um wahr zu sein. Die Klippen in dieser progressiven Entwicklung entstehen bei jeder Ausdehnung des Eros auf mehrere Einheiten: bei jeder Sublimierung. Die Gefahr stammt von der bei jeder Sublimierung erfolgenden Triebentmischung, und zwar von dem bei der Entmischung freiwerdenden Todestrieb. Da die Neurosenbildung der Erfolg einer nicht überwundenen Triebentmischung ist, verdient dieser Punkt eine eingehende Besprechung. Wie Sie sehen werden, können auch die Apostel der sozialen Revolution und des Klassenkampfes aus diesen Überlegungen manches lernen.

Die erste Sublimierung wird vom seelischen Apparat bei der Überwindung der Ödipussituation erfordert. Untersuchen wir die Entstehung des Ödipuskomplexes von dem Standpunkt

der Lehre Freuds von den beiden Triebqualitäten. Da wir im Laufe dieser Vorlesungen schon öfters veranlaßt waren, — zum erstenmal bei der Untersuchung der Zwangsneurose, — den Ödipuskomplex von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten, genügt jetzt eine zusammenhängende Darstellung.

Der von dem primären Narzißmus abgespaltene und nach außen gewendete Eros beteiligt sich in den geschilderten Etappen der Triebentwicklung in dem Oral-Sadismus und in den beiden Phasen des Anal-Sadismus in immer zunehmenden Mengen, um endlich in den genitalen Bestrebungen, deren erstes Objekt die Mutter ist, einen maximalen Beteiligungsgrad zu erreichen. Die übrige Außenwelt, also der Vater, die Geschwister, sind in dieser Zeit noch hauptsächlich die Objekte des ursprünglich nach außen gewendeten Destruktionstriebes. In dieser Periode wird der größte Teil des nach außen verfügbaren Eros von der Mutter in Anspruch genommen. Der Vater wird noch gehaßt. Die zur Neutralisierung des Vaterhasses notwendige Menge von Erostrieb wird aus den sinnlich genitalen Bestrebungen zur Mutter entnommen, indem diese desexualisiert, oder anders gesagt, zu einer zärtlichen Bindung sublimiert werden. Wie wir schon früher erwähnt haben, bedeutet die Sublimierung eine Intensitätsabnahme, eine Verdünnung der erotischen Komponente, da mit derselben Menge Libido jetzt nicht nur die Mutter allein, sondern Vater und Mutter zusammen zärtlich geliebt werden. Bei dieser Intensitätsabnahme muß aber ein Quantum des Todestriebes, welches in der sinnlich-genitalen Beziehung neutralisiert war, freiwerden. In der genitalen Sexualbestrebung sind beide Triebqualitäten in einer besonders hohen Konzentration vorhanden und die Entziehung von Eros aus dieser höchst explosiven Mischung führt zum plötzlichen Freiwerden von

nacktem Destruktionstrieb. Die Unterbringung dieses freiwerdenden Quantums des Destruktionstriebes ist das Problem, dessen Lösung im Leben des heutigen Kulturmenschen die allerschwierigste Aufgabe bedeutet. Das freigewordene Quantum des Destruktionstriebes kann schwerlich ohne erotische Mischung weiterhin gegen die Außenwelt gewendet bleiben. Indem er zunächst zu den ursprünglich nach außen gewendeten Aggressionen hinzukommt, die sich in dieser Zeit hauptsächlich gegen den Vater richten, wird die negative Einstellung zum Vater verschärft. Die unlustvollen Erfahrungen, die bei der Befriedigung der Haßtendenzen gegen die Objekte der Außenwelt, in der Form der Gegenaggression der angegriffenen Personen gemacht werden, führen zur Angst und in der Folge zur Rückwendung des Destruktionstriebes gegen das eigene Selbst. Ein Teil des bei der Sublimierung freiwerdenden Destruktionstriebes kann allerdings weiterhin nach außen gewendet bleiben und auf andere weniger gefährliche Objekte, wie der Vater ist, z. B. auf leblose Gegenstände, abgeführt und durch die neuerliche Beimischung von sublimiertem Eros wieder neutralisiert werden. So entstehen der sadistisch gefärbte Forschungstrieb des Kindes, seine aggressiv gefärbten Spiele usw. Aber selbst in der normalen Entwicklung wird ein Teil des bei der Desexualisierung der Inzestbestrebungen freiwerdenden Destruktionstriebes in der Form moralischer Triebhemmungen (Über-Ich-Bildung) gegen das Triebleben gerichtet. Es scheint, daß die spätere Entwicklung des Kindes hauptsächlich in dieser Zeit der Über-Ich-Bildung entschieden wird. Wird der Destruktionstrieb in einer übermäßigen Menge nach innen gewendet, verschiebt sich das Verhältnis zwischen den weiterhin nach außen gewendeten und den nach innen gewendeten destruktiven Tendenzen, sehr zu Ungunsten der ersteren,

so ist die Neurosenbildung unausweichbar. Die Folgen der übermäßigen Wendung nach innen kennen wir schon als übermäßige Triebeinschränkungen, deren Resultat das neurotische Symptom ist. Allerdings erfolgt auch in der normalen Entwicklung immer eine gewisse Rückwendung des Todestriebes gegen das Es und erscheint als Verdrängungsaufwand. Es ist aber klar: je mehr von dem Destruktionstrieb weiterhin nach außen gewendet bleiben kann, indem er durch erotische Neutralisierung zur Aktivität veredelt wird, um so mehr wird der Bestand des Ichs vor dem Zurückfluten des Destruktionstriebes geschützt und um so weniger müssen erotische Tendenzen zur Neutralisierung von der Außenwelt eingezogen werden. Das Individuum wird weniger narzißtisch und mehr expansiv.

Wie dem auch sei, es scheint, daß bei jeder Systembildung die Rückwendung des Todestriebes gegen das frühere System, welches in eine höhere Einheit aufgenommen werden soll, unvermeidbar ist. So erfolgt z. B. auch die Entwicklung des Es zum Ich dadurch, daß ein Quantum Todestrieb in der Form von Verdrängung als Schutz gegen gewisse Es-Tendenzen gewendet wird. So entsteht ein einheitlicher Teil der Persönlichkeit — das Ich — auf Kosten der Abspaltung eines anderen Teils — des Es. Und ebenso wird der primäre Narzißmus von dem sekundären dadurch abgelöst, daß die Kritik des Ichideals sich gegen die primär-narzißtischen Tendenzen wendet und diese verurteilt. Und ähnlicherweise wendet sich bei jeder Objektbeziehung ein Quantum Todestrieb gegen das Ich in der Form von Einschränkungen, Opfern, welche das Ich zugunsten des Objektes bringt. So erfordert auch die Staatsbildung das Aufgeben von privaten und Familien-Interessen zugunsten der Allgemein-

heit. Alle diese Einschränkungen der Interessen einer niedrigeren Stufe zugunsten einer höheren können also nur mit Mithilfe des Todestriebes erreicht werden. So entsteht der Konflikt zwischen Individuum und Rasse, zwischen Familie und Kaste, zwischen Kaste und Staat. Die Überwindung einer Tendenz kann anscheinend nur mit Hilfe von Gegenbesetzungen erzwungen werden, wie z. B. die koprophilen Tendenzen durch Ekel, der Haß durch Mitleid, die Exhibition durch Scham, der Narzißmus durch Selbstkritik überwunden werden. Und so kann ein durch Eros zusammengehaltenes System, wie z. B. der Narzißmus, zugunsten eines höheren Systems nur durch die Rückwendung des Todestriebes aufgegeben werden. Wird aber jede Systembildung erst dadurch möglich, daß die destruktiven Tendenzen nach außen gelenkt werden, so kann die Überwindung eines bereits gebildeten, aber schon veralteten Systems nur dadurch erfolgen, daß der Vorgang der Ablenkung des Todestriebes zum Teil rückgängig gemacht wird und dieser sich wieder gegen das aufzugebende System wendet und das letztere teilweise wieder zerstört. Etwas Irrationales kommt dadurch in die Entwicklung herein. Wenn jede Entwicklung tatsächlich nur auf der Zerstörung der früheren Etappen beruhen würde, könnte nur von einem Hin- und Herpendeln, doch nie von einer Progression die Rede sein. Es ist also klar, — die Neurosenbildung ist das beste Beispiel dafür: — je weniger die Überwindung einer niedrigeren Stufe durch die Rückwendung des Todestriebes und je mehr sie durch ein spontanes Herausströmen von Eros erfolgt, um so sicherer werden die Grundlagen der neuen Systembildung sein. Die Melancholie ist das beste Beispiel dafür, auf welchem vulkanischen Boden solche Objektbeziehungen aufgebaut sind, die durch die übermäßige

Wendung des Todestriebes gegen das Selbst erzwungen wurden, wie wenig standhaft solche Objektbeziehungen sind, die auf starken Schuldgefühlen beruhen. Schon geringe Störungen solcher Objektbeziehungen bewirken ein rapides Zurückströmen von Eros und der alte narzißtische Zustand wird zurückerobert. Die Überwindung des Narzißmus war ja gar nicht echt. Sie beruhte auf einem Terror des Über-Ichs.

Diese Einsichten mögen auch als Antwort an die Verkünder der sozialen Revolution und des Klassenkampfes dienen. Die diktatorische Überwindung eines primitiven Zustandes enthält immer die Gefahren der Regression zu dem früheren Zustand. Die Erkenntnis der Dynamik der Triebentwicklung und der psychologischen und biologischen Systembildungen wird die Grundlage für die künftige Theorie der Gesellschaftsbildung werden. Eine Lehre können wir aber schon jetzt aus diesen Einsichten ziehen. Je weniger der Todestrieb zur Überwindung des bisherigen Systems benützt wird, auf um so sicherer Grundlage wird das neue erweiterte System beruhen. Die Überwindung des Klassenstaates zu einem demokratischen soll nicht durch Rückwendung des Todestriebes gegen das zu überwindende System, sondern hauptsächlich durch Erweiterung der vereinigenden Tendenzen des Eros erreicht werden.

Das Ergebnis dieser Überlegungen ist, daß der Todestrieb selbst in seiner Rückwendung gegen bestehende Systeme in den Dienst der Entwicklung gestellt wird, indem er die Überwindung primitiver zugunsten höherer Systeme fördert. Seine Wirkung kann insofern gefährlich werden, als er das zu überwindende System — wenn seine Rückwirkung übermäßig stark ist — nur zu leicht zerstören kann. Das konservierende Prinzip der Entwicklung besteht aber gerade darin, daß die früheren Systeme in den späteren aufgehen. Je mehr von dem früheren

System gerettet und in einer modifizierten Form in das neue System übernommen werden kann, um so fester sind die Grundlagen des neuen Systems. Es scheint also, daß zwar eine Ausdehnung von erotischen Bindungen auf neue Objekte nur unter dem Druck der Realität — den innerhalb des Systems der zurückgewendete Todestrieb vertritt — erzwungen werden kann, die optimalen Entwicklungsbedingungen jedoch dann gegeben sind, wenn die Rolle des Todestriebes auf ein Minimum beschränkt bleibt. Dies kann dann der Fall sein, wenn die Trägheit der erotischen Bindungen nicht allzu groß ist, oder anders gesagt, wenn die Plastizität, die expansive Kraft der erotischen Tendenzen hoch ist.

Meine Damen und Herren! Sie sehen, daß wenn wir die neurotischen Erkrankungen von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, wir zum selben Ergebnis gelangen, zu dem uns auch die rein dynamischen Betrachtungen geführt haben, nämlich daß die Triebentwicklung bei den Neurotischen gerade auf übermäßig drastischen Triebeinschränkungen beruht. Dies bedeutet soviel, daß die primitiven Organisationen nicht mit einer konservierenden Beibehaltung aller brauchbaren Elemente und nur mit der nötigen Modifizierung der unbrauchbaren in die nachfolgenden Organisationsstufen hinübergeleitet, sondern en bloc verdrängt werden. So bleibt die frühere Stufe ein ewig drohender Feind für die spätere, deren Existenz nur durch die Ausgiebigkeit des Verdrängungsaufwandes garantiert wird. Die destruktiven Tendenzen, die in ihrer Wendung nach außen dazu dienen sollten, um den Widerstand der Realität gegen die eigenen Triebansprüche zu überwinden, werden hauptsächlich gegen den inneren Feind verbraucht. So gleicht die neurotische Psyche einem Staate, in dem die gesamten Streitkräfte zur Niederhaltung der inneren revo-

lutionären Elemente verwendet werden, womit der Staat in außenpolitischer Beziehung aktionsunfähig wird.

Von dem Standpunkte der Trieblehre betrachtet, ist die Grundlage der Neurosenbildung die übermäßige Verwendung des negativen Entwicklungsprinzips, nämlich der Rückwendung des Todestriebes. Die Neurose bricht in dem Augenblick aus, in dem diese übermäßigen Triebeinschränkungen zu Reaktionsbildungen führen, in dem das auf Terror aufgebaute System durch eine Revolution erschüttert wird. Dieser Durchbruch der eingeschränkten Triebe, den wir in dem ersten Teil unserer Untersuchungen bereits gründlich studiert haben, ist als ein Heilversuch gegenüber der zerstörenden Wirkung des Todestriebes aufzufassen, der nun nicht mehr im Dienste der Entwicklung steht, sondern die Existenz des gesamten Systems gefährdet. Die verschiedenen Neurosenformen sind also verschieden geartete Verzweiflungsakte, — Versuche, — um den nach innen gewendeten Todestrieb zu binden. Die Verschiedenheit der einzelnen Krankheitsbilder ergibt sich erstens aus den zu bindenden Quantitäten des Todestriebes und zweitens aus den verschiedenen eingeschränkten Organisationsstufen, von denen der Durchbruch der verdrängten Tendenzen erfolgt. Bei der Konversionshysterie gelingt eine solche Neutralisierung des Todestriebes, wie sie der genitalen Stufe entspricht. Dies beweist, daß die frühere Entwicklung bis zu der genitalen Stufe relativ normal erfolgt war, nur die Überwindung der genital gefärbten Inzestbindung geschah durch übermäßige Verdrängungsleistungen. Der zwangsneurotische Symptomkomplex entspricht einer anal-sadistischen Triebmischung, in der der Todestrieb überwiegt. Dem Zwangneurotischen gelang also nicht einmal die normale Überwindung der anal-sadistischen Stufe, ihre scheinbare Überwindung beruhte nur auf Gewalt. Wenn

die äußere Versagung zu einer neuen Rückwendung vom Todestrieb führt, fallen die auf schwachen Füßen stehenden Resultate der Entwicklung zusammen, und die reaktive Revolution bedeutet eine Rückkehr zu dem Punkte, an dem die pathologische Entwicklung einsetzte. Dasselbe gilt für die manisch-depressive Neurose, nur daß hier die Bindung des Todestriebes noch weniger gelingt. Sie entspricht jener früh-infantilen oral-sadistischen Stufe, in der die aggressiven Tendenzen kaum noch mit erotischen Beimengungen gemischt sind. Je tiefer die neurotische Regression ist, um so nackter tritt der Todestrieb in Erscheinung. Es ist dies nicht anders zu erwarten, da die ganze Triebentwicklung in der allmählich immer stärker werdenden Erotisierung des Todestriebes besteht.

Die tiefsten Regressionen, die bei den schizophrenen Endzuständen zu beobachten sind, lassen sich heute kaum noch mit Hilfe der Trieblehre beschreiben. Es scheint, daß die Triebmischung, die in den schizophrenen Zuständen entsteht, einer uns noch unbekannten pränatalen Organisationsstufe der beiden Triebe entspricht. Es mag sich um eine äußerst innige und vollständige Triebmischung handeln, in der die beiden Triebqualitäten ebenbürtig, etwa wie in der genitalen Mischung enthalten sind. Der grundlegende Unterschied dieser Trieborganisation zu allen übrigen besteht darin, daß in ihr die beiden Triebe noch in keinerlei Beziehungen zur Außenwelt stehen. Es liegt die Annahme sehr nahe, daß nach der Geburt eine plötzliche Wendung des Todestriebes gegen die Außenwelt erfolgt, wodurch der Erostrieb gänzlich ungestört zu inneren Aufgaben verwendet wird. Der Sinn der ganzen Entwicklung von der Geburt an bestünde dann darin, daß allmählich immer mehr bisher narzißtisch verwendeter Eros zur Neutralisierung

des nach außen gewendeten Todestriebes herangezogen wird. In dem pränatalen Zustand scheinen sich beide Triebqualitäten in einer vollständigsten Verschränkung, der Todestrieb in einem völligen Ruhezustand zu befinden. Aber auch die aufbauenden erotischen Kräfte liefert noch zum größten Teil der mütterliche Organismus.

Nach dieser Auffassung wäre in der schizophrenen Regression die Rückwendung des Todestriebes eine so vollständige, daß zu seiner Neutralisierung die gesamte verfügbare Objektlibido geopfert werden muß, während alle anderen Neurosen eine allerdings oft ganz primitive Objektbeziehung autoplastisch darstellen.

Die Perspektive, die uns Freuds Lehre von den beiden Grundtrieben eröffnet, erlaubt ein tieferes Verständnis des analytischen Prozesses während der Kur. Wenn die Neurosen aus einer übermäßigen Introversion des Todestriebes entstanden sind, so muß dieser Vorgang während der Behandlung rückgängig gemacht werden. Die schematische Darstellung des analytischen Prozesses kann also zwei Hauptphasen unterscheiden: die nach innen gewendeten Aggressionen müssen zunächst wieder gegen die Außenwelt gelenkt werden, um dann — dies ist die zweite Phase — durch erotische Triebquantitäten, die der narzißtischen Verwendung entzogen werden, neutralisiert zu werden. In dem Augenblick, wo der Todestrieb sich wieder nach außen wendet, werden die zu seiner Bindung bisher narzißtisch verwendeten Eros mengen wieder zu Objektbeziehungen frei. Ihre innere Verwendung wird überflüssig. Dieser ganze Prozeß spielt sich in der Übertragung ab. Jede Kur muß also eine Periode der negativen Übertragung durchlaufen. Meistens bedarf es einer langen vorbereitenden Arbeit, bis diese Phase erreicht wird. Erst allmählich wird dann die negative Übertragung durch langsames Herausströmen von

narzißtischer Libido erotisch übertönt oder wenigstens neutralisiert. Nicht zu verwechseln ist diese sekundäre positive Übertragung, die nach der Überwindung der negativen Phase entsteht, mit jener primären positiven Übertragung, die der Patient uns am Anfang der Behandlung als Rest seiner frei verfügbaren, von der Neurose verschonten Liebesfähigkeit entgegenbringt.

Zwei psychologische Faktoren spielen bei diesen Vorgängen die Hauptrolle. Jene infantilen Einschüchterungen, die die übermäßige Rückwendung des Todestriebes veranlaßt haben, werden durch das Vertrauen zum Analytiker ersetzt. Der erste Erfolg des Vertrauens ist, daß die neurotische Angst abnimmt und der erste Lohn, aber gleichzeitig auch der erste Erfolg des Analytikers ist, daß er der Zielpunkt der sich hervorwagenden Aggressionen wird. Erst jetzt setzen die ersten starken bewußten Schuldgefühle ein, als der Patient den Analytiker, dem er seine ersten Erleichterungen verdankt, zu hassen wagt. Gleichzeitig entsteht eine Stauung von narzißtischer Libido, die keine innere Verwendung findet. Unter dem Druck der Schuldgefühle und der Libidostauung erfolgt dann das Herausströmen von Eros und die Bindung des Todestriebes.

Der Erfolg einer Analyse ist also erst dann gesichert, wenn es gelungen ist, den Todestrieb herauszulocken und gegen uns sich wenden zu lassen. Damit ist die Analyse aber noch nicht beendet, wenn auch manche Kuren schon an diesem Punkte scheitern. Gelingt die Bindung dieser nach außen gewendeten Aggressionen durch Eros nicht, so kann zwar eine an diesem Punkt abgebrochene Analyse — der Patient trennt sich mit negativen Gefühlen vom Arzt — eine vorübergehende Erleichterung verschaffen, beendet ist sie jedoch nicht. Die nicht

erotisierten, nach außen gewendeten Aggressionen können nur ein Schicksal haben: früher oder später erfolgt wieder ihre Rückwendung gegen das eigene Selbst. Der seelische Apparat des Menschen ist kein selbständiges System, er ist der Teil eines höheren Systems der Sozietät. Der in der Sozietät lebende Mensch kann auf die Dauer nicht auf dem Standpunkt des Hassens beharren. Und glauben Sie nicht, daß diese Rückwendung des Hasses gegen sich Selbst, die die Grundlage jeder seelischen Erkrankung bildet, nur unter dem Druck der Realität erfolgen kann, sie erfolgt auch ohne jede Repressalie der Außenwelt unter der Last des Gewissens. Das Gewissen ist jene Macht in der Persönlichkeit, die den Menschen über das Individuelle hinaus in das höhere System, in die Gesellschaft hineinzwingt.

Die Gewissensangst ist aus der Realangst entstanden, sie ist aber von ihr unabhängig geworden. Wenn der Kapitän eines sinkenden Schiffes zuerst das Leben der Insassen rettet und als letzter untergeht, so beweist er, daß sein Gewissen eine größere Macht geworden ist, als die Angst vor dem Tode.

Register

- Abraham 75, 176, 225
 Aichhorn, A. 13, 167, 171
 Aggression; in der psa. Kur 234, u. Angst 109
 Ambivalenzkonflikt 112
 Analytiker; als Über-Ich 90; Vertrauen zum 234
 Anal-Sadismus 231; beide Phasen d. 225
 Angst; u. Aggression 109; Entstehung aus Haß 206; phobische 98ff, 152f; Projektion d. 154; vor der Realität 147; u. Regression 148f; u. Selbstbestrafung 149; u. Symptombildung 141; u. Triebabwehr 5, 133; u. Zwangsneurose 97ff, 152f
 Arbeitshemmungen, zwangsneurotische 104
 Ätiologie der Neurosen 158f, 166, 172, 173, 199f, 203, 209f
 Ätiologische Formel von Freud 166, 170
 Automatische Hemmungen 28
 Autosuggestion 60
 Autounglück als Fehlhandlung 53f

 Bedürfnisspannung; Steigerung d. 142
 Bestechlichkeit des Gewissens 7, 45ff, 50, 100
 Breuer, J. 29, 33
 Brownsche Molekularbewegung 85

 Casanova 71

 Darwin 21
 Destruktionstrieb; im Dienst der Entwicklung 228; u. Eros 109ff, 195, 220; Erotisierung d. 201ff, 232, 234; u. Klassenkampf 229; u. Krankheit 12, 197f, 203; u. Neurosenbildung 200, 231; u. Objektlibido 199; Rolle d. in der Bildung des Ichs 227; Rolle d. in der Bildung des Über-Ichs 221; Rolle im Masochismus 214f; Rolle in d. Melancholie 207f; Rückwendung d. 200ff, 207, 210ff, 231f, 234; u. Triebeinschränkung 200, 227; u. Triebabwehr 221; u. Verdrängung 227
 Deutsch, Felix 11
 Differenzierung des seel. Apparates 173
 Disposition 166
 Dramatische Darstellung d. Neurosen 78f
 Dynamische Neurosenformel 128f, 151, 158, 185

 Energie; bewegliche u. tonische 29f, 34
 Entropiegesetz 34f
 Entwicklung der beiden Triebe 109f, 223f
 Entwicklungsprinzip; konservatives u. negatives 230f
 Entzündung; Beziehung zum Eros 199; u. neurotisches Symptom 199
 Erinnerung u. Wiederholung 76
 Erröten 66ff
 Eros; u. Destruktionstrieb 109ff, 223f; nach innen gerichtet 197, 213
 Erotisierung; des Destruktionstriebes 200ff, 231f, 234; im erkrankten Organ 11, 199; des Gewissens 192; der Strafe 189; des Strafbedürfnisses 151, 211
 Erziehung 81; Einschüchterung durch 163f; u. Gewissen 152; u. Ich-

- bildung 36; u. Latenzperiode 165;
 milde 168; u. Neurose 56; strenge 109,
 166, 168; u. Über-Ich-Bildung 36, 168
- Feminine Beziehung zum Vater** 113,
 189, 202, 215 ff
- Fenichel, O.** 13
- Ferenczi** 11, 12, 166
- Fixierungspunkt** 142
- Freud** 6 ff, 10, 13, 17, 19, 21 f, 29, 33 f,
 62, 64, 78 ff, 83, 99, 129, 139 f,
 142, 160, 175 ff, 193
- **Angstproblem** 5, 49, 135, 139 ff,
 144, 154
- **Ich u. Über-Ich** 6 f, 12, 20, 25 f, 39,
 42, 73, 75 f, 81 f, 131, 144, 151,
 183, 221
- **letzte theoretische Schriften** 5, 10,
 17 f, 49, 64, 129, 158, 172, 181
- **manisch-depressive Neurose** 54, 56,
 102
- **Moral** 175, 184
- **Neurosenätiologie, Symptombildung**
 6, 9 f, 141, 160, 162 ff, 165 ff, 170 f,
 173, 175
- **Trieblehre** 11, 22, 109, 114, 172,
 185, 195, 218, 220 f, 225, 233;
 Todestrieb 177, 193, 200, 218, 220,
 233; Masochismus 11, 129, 131,
 184, 193, 200, 221
- **Zwangsneurose** 85 f, 107 f, 115, 124 f,
 151 f, 154; Phobie 151 f, 154
- Frobenius** 177
- Geburt; Trauma der** 75 f, 159 f
- Geburterlebnis; u. Kastrationsangst** 141;
 Wiederholung d. 76 f
- Gegenbesetzung** 36, 228
- Geheimbündnis von Über-Ich und Es**
 45, 48, 50 ff, 69, 189, 190
- Genitale Stufe** 202 f; beide Phasen d.
 224; u. Charakter 176
- Gesamtpersönlichkeit; Aufteilung d. 80;**
 Einheit d. 222; Psychoanalyse d. 102
- Gesundheit; Problem d. 174; u. Psychose**
 74
- Gesundungswille** 60
- Gewissen; Erotisierung d. 132; Her-**
kunft d. 132; u. Über-Ich 38; unbe-
wußtes 37; Urgezet d. 177
- Gewissens- u. Realangst** 37 f, 133, 235
- Gewissenshemmung** 132
- Gewissenstrieb** 132
- Gleichgewichtsbestrebung in der Neu-**
rose 130
- Groddeck** 11
- Grundmechanismen; drei d. Neurosen-**
bildung 57, 103 ff, 130, 202
- Haß; Rückwendung d. 207; Überwin-**
dung d. 206
- Hemmungen** 44 f; automatische 28; Ver-
 innerlichung d. 30
- Hollós** 12
- Homosexualität; latente** 215; u. Maso-
 chismus 214 ff; passive 214
- Hypochondrie** 125 f
- Hysterie; Rolle des Ichs bei d. 66 ff;**
Rolle des Über-Ichs bei d. 66 ff;
Mechanismus d. 57, 66 ff, 73 f; 103,
130, 202; Theorie d. 69
- Ich; Anteil an der Neurosenbildung** 59 ff;
 Differenzierung d. 27, 173, 227; dop-
 pelte Abhängigkeit d. 121; Einheit
 d. 222; Entdeckung d. 14; Flucht d.
 vom Trieb 151; in der Kindheit 32;
 u. Hysterie 66 ff; u. Libido 22, 110;
 u. Phobie 151 ff; Schwäche d. 32,
 64; als einheitliches System 197; u.
 Triebleben 44; Triebabwehrfähigkeit
 d. 36; u. Über-Ich 65 ff, 82 ff; unbe-
 wußter Teil d. 22, 81 f; u. Verdrän-
 gung 25, 36; u. Zwangsneurose 86 ff
- Ichbildung und Narzißmus** 80, 221, 227
- Ichentwicklung u. Triebentwicklung** 31
- Ichideal u. Über-Ich** 65 ff, 81 ff
- Ichtheorie u. Klinik** 12; Widerstand
 gegen d. 21 ff
- Identifizierung mit der Mutter** 113
- Introversion; d. Destruktionstriebes** 201,
 207, 210; d. Libido 210; u. Trieb-
 entmischung 208
- Inzestverbot** 146
- Jones, E.** 13, 14, 140
- Kampf der Geschlechter** 224
- Kant** 27
- Kastrationsangst u. Geburterlebnis** 141;
 u. Regression 147 f; u. Sublimierung
 165
- Kastrationserwartung; anale Vorstufe d.**
 140; u. Geburterlebnis 141; orale
 Vorstufe d. 140

- Kategorischer Imperativ 27
 Konversionshysterie s. Hysterie
 Kopernikus 21
 Körperbildung 35
 Körperwerdung der Psyche 34
 Kosmologie u. Psychologie 23
 Krankheit u. Destruktionstrieb 12, 197;
 Theorie d. 11, 197f, 209
 Krankheitsgewinn; sekundärer 61
 Krankheitsprozeß; Entstehung d. 209
 Kriminalität 171
- Latenzperiode 164, 167, 173; u. Er-
 ziehung 165
 Leibniz 136
 Leiden; in der Neurose 9, 49, 69, 129,
 150; Rolle d. in der Religion 135;
 u. Symptombildung 49; u. Wunsch-
 befriedigung 150
 Leidenssymptome u. Triebabfuhr 131f,
 150
 Libido; u. Ich 22; Introversion d. 210
 Libidostauung als Ursache von Neu-
 rose 200
 Logische Gesetze u. Naturgesetze 136
 Lust—Unlust; Nacheinander von 138,
 140, 150
 Lustmord 195
- Manisch-depressiver Mechanismus 9ff,
 54, 56f, 102f, 130, 202
 Manisch-depressive Neurose; u. Zwangs-
 neurose 103; u. Destruktionstrieb 214f
 Masochismus; Entstehung d. 192; ein
 Fall von 217; femininer 113; femi-
 nine Rolle im 191; u. Homosexu-
 alität 214f; manifest 215; mora-
 lischer 184; primärer 221; u. Selbst-
 heilungsversuch 192f; als Schutz vor
 Selbstzerstörung 192f; u. Über-Ich
 113f
 Melancholie; Libidointroversion in d.
 210; Mechanismus d. 205; Rück-
 wendung des Destruktionstriebes
 (d. Hasses) in d. 207f; Verarmung
 an Objektlibido in d. 206
 Metapsychologie 18
 Moralische Spannung 183
 Müller-Braunschweig, C. 13
- Narzißmus 23, 80, 82, 109f; u. Ich-
 bildung 80, 221, 227; primärer u.
 sekundärer 82; Überwindung des 228
- Neurose; Ätiologie d. 158f, 166, 172f,
 199f, 203, 209f; u. Perversion 211;
 Grundmechanismen d. 57, 103ff,
 130, 202
 Neurosenbildung 3; Bedingungen d. 211;
 Wesen d. 144f
 Neurosenformel; dynamische 128, 151,
 158, 183
 Neurotische Angst 130
 Neurotischer Charakter 7, 130
 Neurotische Mechanismen; Grundschema
 d. 133f; psychologischer Inhalt d. 131
- Objektbeziehung und Schuldgefühl 229
 Objektlibido; Verarmung an — in der
 Krankheit 197; Verarmung an — in
 der Melancholie 206
 Objektverlust; ätiologische Rolle d. 204f;
 u. Triebentmischung 205
- Odier 41
 Oedipuskomplex 111, 146; Kernkomplex
 d. Psychoneurosen 165f, 201; im
 Lichte der Trieblehre 225ff; Über-
 windung d. 146, 224; umgekehrter
 112f, 199
 Opfer und Zwangszeremoniell 98
 Oral-Sadismus 223
- Paranoia; u. Hysterie 73f; Mechanis-
 mus d. 75f, 155f; Rolle des Ichs
 bei d. 72f; Rolle des Über-Ichs bei
 d. 72f
 Persönlichkeit 6, 63ff, 80, 82ff
 Perversion; Genese 211f; u. Introver-
 sion 212; masochistische 192, 215ff;
 u. Neurose 211; sadistische 213
 Philosophie; griechische 23
 Phobie 96ff; der Erwachsenen u. der
 Kinder 154f; u. Ich 98ff, 151ff, pro-
 gressiver Charakter d. 130; u. Selbst-
 bestrafung 151; u. Über-Ich 96ff,
 152; u. Zwangsneurose 93ff, 111f
 Phobische Angst 98ff, 152f
 Polykrates, Ring des 150
 Prästabilisierte Harmonie 136
 Projektion; d. Angst 154; d. Schuld-
 gefühls 71f; u. soziale Gesetze 137
 Projektionsmechanismus 72f
 Psychoanalytische Kur; Beendigung d.
 234, Wiederholung und Erkenntnis
 in d. 76; ökonomisches Prinzip in
 d. 77; beide Phasen d. 234; u. Trieb-
 lehre 233

Psychose u. Gesundheit 74

Pylorospasmus 143

Radó, S. 13, 132

Rank, O. 75 f., 159, 160, 176

Realangst u. Gewissensangst 37, 128, 132 f., 235

Realität; psychische u. faktische 118

Regression; u. Kastrationsangst 147 f.; Mißglücken d. 111; Tiefe d. 174; zwangsneurotische 110 f

Regressionserscheinungen während der Kur 75 f

Regressionstendenz zum Intrauterin-zustand 170 f

Reich, W. 13

Reik, Th. 9, 13, 92, 139

Sacher-Masoch 186, 213

Sachs, H. 62, 176

Säuglingsfürsorge 172

Säuglingsneurosen 143

Schamreaktion 67 ff

Schiller 150

Schilder, P. 13, 82

Schizophrene Demenz 170

„ Endzustände 232

Schuldgefühl; biologisches 176; Entlastung d. durch Leidenssymptome 49, 177; Entlastung d. durch soziale Handlung 176 f.; u. Objektbeziehung 229; Projektion d. 71 f.; unbewußtes 24 ff.; Verbrecher aus 139, 171

Schwäche des Ichs 32, 64

Selbstbestrafungsmechanismen 6, 49 ff, 57; u. Angst 149 f.; biologische u. soziale Wurzeln d. 134 ff.; u. Phobie 151 f.; und Strafe von außen 139; u. Zwangsneurose 96 ff

Selbstmord und moralischer Masochismus 184

Selbsterstörungstendenz u. Masochismus 192 f., 202

Sexualmoral; überstrenge 164

Simmel, E. 11

Sokrates 23

Spaltung der Persönlichkeit 47, 82 ff, 85, 87 ff

Sphinktermoral 166, 169

Staat u. Ichstruktur 50, 83 f

Staatsbildung durch desexualisierte Liebe 224

Stärke 140

Stoffwechsel; Rolle der Triebe 220

Strafbedürfnis 24 ff, 182; Befriedigung d. 8, 126, 129; Erotisierung d. 131, 211; u. organische Krankheit 198; u. Symptombildung 156, 182; u. Triebbefriedigung 129

Straf- und Opfersysteme 137

Strafe; als Absolution 55 ff.; doppelte Funktion d. 110 f.; Erotisierung d.

189; als Freibrief für Wunschbefriedigung 138; als Maske für Lustbefriedigung 190; u. Realitätsanpassung

137; Verinnerlichung d. 139

Strafjustiz; Vergeltung in d. 135

Strafmechanismen s. Selbstbestrafungsm.

Strafsystem; neurotisches 182; soziale Grundlagen d. 137

Straßenangst; Über-Ich bei d. 96 ff; u. Zwangsgedanken 93 ff

Strukturlehre u. Triebtheorie 185

Sublimierung; u. Erziehung 163; u. Kastrationsangst 165; u. Symptom 48,

162 f, 174; u. Triebentmischung 224

Symptom; neurotisches und Entzündungsprozeß 199; u. Sublimierung

48, 162 f, 174

Symptombildung; Grundmechanismus d. 8, 55; als Heilungsvorgang 199;

u. Leiden 49; Theorie d. 156, 182; u. Strafbedürfnis 156, 182; u. Triebeinschränkung 158, 161

Tannhäuser-Motiv 177

Tausk 82, 170

Todestrieb s. Destruktionstrieb

Trägheitsprinzip, Freud-Breuersches 33

Transvestitismus 186 ff

Trauma; biologisches 141, 145, 172; d. Geburt 75 f, 160; physikalisches

145; soziales 145, 172

Traumatische Situation 142

Traumpaare 7, 53

Traumzensur 81

Triebabwehr 32, 36; u. Angst 5, 133; u. Destruktionstrieb 221; Mechanismen d. 144

Triebarten; Verhältnis d. beiden 218

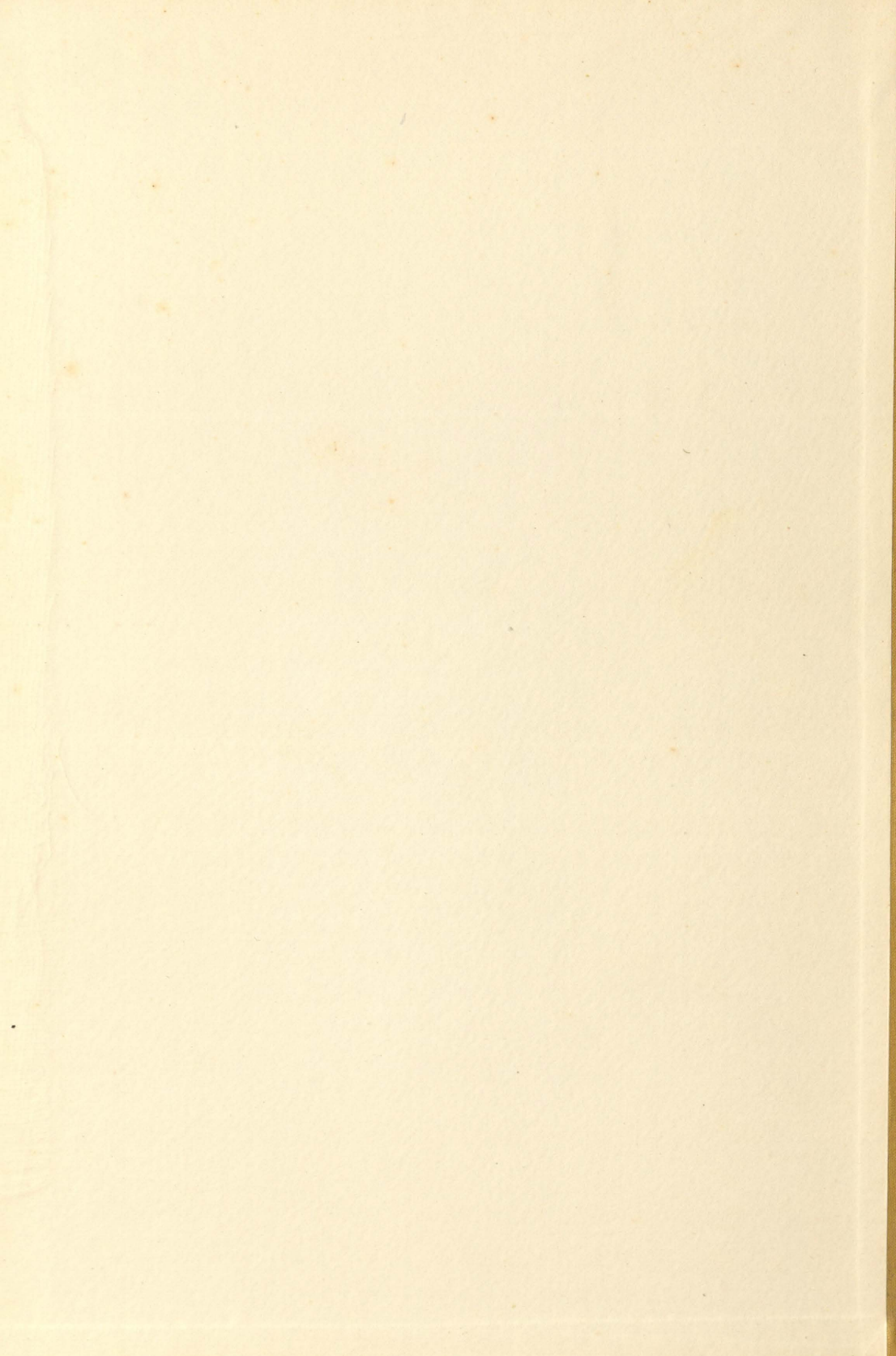
Triebe; Entwicklung d. 223; als Gefahrenquellen 32, 141

Triebbefriedigung; autoplastische 181; u. Leiden 49, 150; u. Strafbedürfnis 129

Triebeinschränkung 158, 161;

Triebeinschränkung; biologische 172;

- u. Destruktionstrieb 200, 227; Faktoren d. 166; u. Neurose 86, 231; normale 163; neurotische 163; phylogenetisch bedingte 164; soziale 147, 158 f, 172; traumatische Wirkung d. 172; beim Verbrecher 171
- Triebentmischung 110, 171, 195, 218; u. Destruktionstrieb 208; beim Objektverlust 205; bei Sublimierung 224
- Triebentwicklung 109 f; u. Ichentwicklung 31
- Triebmischung 195, 218; analsadistische 223 ff, 231; genitale 202, 223; oralsadistische 223 ff; u. verdrängende Kraft 184
- Triebkonflikt; doppelte Verinnerlichung d. 37 f
- Triebleben u. Ich 44
- Triebrichtungen 196
- Triebstauung 55
- Triebtheorie u. Strukturlehre 183
- Über-Ich 38; Analytiker als 90; Bildung d. 36, 221; u. Destruktionstrieb 221; Dysfunktion d. 45 ff, 55, 64; Entwicklung des Begriffes vom 81; u. Erziehung 36, 168; u. Gewissen 38; bei der Hysterie 66 ff; u. Ich 65 ff, 82 ff; u. Ichideal 39 ff, 81 f; bei d. Phobie 152; Sadismus d. 183 ff; u. Triebentmischung 194; u. Verdrängung 25, 36, 169; Überstrenge d. 45 ff, 161, 168 f, 182; Überstrenge u. Bestechlichkeit d. 45 ff, 50, 100; u. Zwangsneurose 152
- Überkompensierung 86
- Übermoralität 44 ff; u. Zwangsneurose 86 ff, 101
- Übertragung; negative 233; positive 234
- Urteilsfunktion; unbewußte 26 ff
- Verbrecher aus Schuldgefühl 139, 171
- Verdrängende u. verdrängte Kräfte 7, 88 ff
- Verdrängendes, Widerstand gegen 24, 51 ff
- Verdrängung; Ablauf d. 36; automatischer Charakter d. 28, 33; u. Ich 25, 36; Ökonomik d. 27 ff; Topik d. 25; u. Verurteilung 25 ff; u. Über-Ich 25, 36, 169; u. Überstrenge d. Über-Ichs 169
- Versagung 147
- Verwöhnung 165, 167
- Wahrnehmungsfunktion, innere 8, 156
- Wachszwang 86
- Widerstand gegen Ichtheorie 21 ff
- Wiederholungen u. Erinnerungen 76
- Wiederholungszwang 33 ff
- Windelband 25
- Zwangsgedanken 86; u. Straßenangst 93
- Zwangshandlungen u. -gedanken 86
- Zwangsimpulse; übermoralische u. überästhetische 86; unsinnige 86
- Zwangsneurose 85 ff; Antinomiesatz in d. 122; u. Angstentwicklung 97 ff; u. Ich 86 ff; Ökonomik d. 88 ff; Persönlichkeitsspaltung in d. 87 ff; u. Phobie 93, 151; Triebgrundlagen d. 108 ff; u. Über-Ich 86, 152; Widerstand bei d. 89
- Zwangsneurotischer Mechanismus 57, 86 ff, 130
- Zwangsneurotische Regression 110 f
- Zwangsneurotischer Zweifel 114 ff; Strukturanalyse d. 118 ff
- Zwangszeremoniell 98, 154



Alexander / Gesamtpersönlichkeit

Internationale Psychoanalytische Bibliothek
Nr. XXII

Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit

Neun Vorträge über die Anwendung von
Freuds Ichtheorie auf die Neurosenlehre

von

Dr. Franz Alexander

Internationaler
Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich

Alexander: Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit

Dr. Franz Alexander

Psychoanalyse der
Gesamtpersönlichkeit

Internationale Psychoanalytische Bibliothek XXII